C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXVII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Schildereien.

Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Flammen unter Schnee.

Die Lieb' ein Held, der mit dem Löwen ringt,
Die Lieb' ein Dieb, der über Mauern springt;
Die Lieb' ein Feu'r, das alles Gold verzehrt,
Die Lieb' ein Wolf, der alles Land verheert;
Die Lieb' ein Thor, das läßt zum Himmel ein,
Die Lieb' ein Schlunt, der führt zu Höll und Pein.

Erste Abtheilung.

Vor etwas mehr als hundert Jahren hat in der Nähe einer kleinen Stadt in den vorderöstreichischen Landen ein Mann gelebt, dessen seltsamer Wandel ihm den Ruf eines Sonderlings, wo nicht gar eines Narren von bösartiger Natur geschaffen hatte.

Sein Haus, nur zwei Büchsenschüsse von den Thoren des Städtchens entfernt, stand auf der ersten Wellung des Gebirgs, umgeben von Terrassen und abgetrennt von den Nachbargütern durch Gräben und Plankenwände; den Rücken gelehnt an den schwarzen emporsteigenden Bergwald, die Vorderseite schauend gegen Stadt und Strom, aber bis auf wenige Fenster ungastlich verschlossen. Vor den Pfortenflügeln der Einfahrt wucherten Pflanzungen von Nesseln und Unkraut jeglicher Gattung; zu dem Thürchen daneben führte nur ein schmaler Pfad, kaum breit genug für einen schreitenden Mann. Das regsame Ge=

tümmel der Landwirthschaft war längst in dem Hofe verschollen; die Wildniß war darüber Herr geworden.

Der Besitzer dieses verwahrlosten Eigenthums war seit vielen Jahren darinnen heimisch. Er war gekommen, man wußte kaum woher. Er war Bürger der Gemeinde geworden, ohne sich jemals um seine Mitbürger bekümmert zu haben. Dem kleinstädtischen Belauern seines Thuns hatte er steinerne Gleichgültigkeit entgegengesetzt, und endlich den Sieg davon getragen. Die Neugier war nach und nach erstorben, das Seltsame des Mannes zur Gewohnheit geworden, und dem Fremden, der sich etwa nach dem wüsten Hause und dessen Herrn erkundigte, wurde nur obenhin geantwortet: „Der Plunder verfällt leider, und der Narr, dem er gehört, ist doch so reich! Aber so viel Tollheiten, als er Jahre zählt, langen nicht bei ihm aus, und kein Mensch will mit dem Doktor jemals mehr zu schaffen haben."

Alt und reich war der Doktor allerdings. Das erstere sah man ihm an, ohne seines Taufscheins zu bedürfen, und von seinen Renten, die in der Landschaft Chiavenna fielen, woher er stammte, obgleich von deutschen Eltern, wußte der Kaufmann des Städtchens, der mit Rauwolfs Finanzen verkehrte, zu erzählen. Zur Zeit, da er in's Land gekommen, um so viel jünger und gepriesen als ein goldschwerer Gast, hatte man seinen Umgang gesucht, ihn gelockt zu Schützenfest und Rathsherrnschmäusen, zu Familientafeln und Familienverbindungen. Umsonst, der scheue Sonderling war allen Lockungen ausgewichen, und man hatte ihn endlich sich selber überlassen. Seither war der Schützenverein ausgestorben, der Rath vielmal erneuert worden. Die Väter, welche dem Doktor ihre Töchter auf oder unter der Hand angetragen, ruhten alle schon in ihren Gräbern; die Töchter selbst trugen jetzo Runzeln und Brillen, und manche wiegte schon ihre Enkel.

Nomen et Omen! Der Doktor Rauwolf war von Jahr zu Jahr seinem Namen anpassender geworden und allmählig dahin gekommen, daß er sein Revier nicht mehr verließ, um Menschen zu sehen. Dafür kannten ihn die hohen Tannen des Waldes und dessen Bäche um so genauer. Wie manchesmal lagerte er sich in ihrem Schatten, an ihren Ufern, dem Forste ein doppelt willkommener Gast, als er kam, wann jeder Andere wegblieb: zur Zeit des Sturms und des Regens! Er liebte das Knarren der Stämme, das Wehen der hin- und hergefegten Zweige; er liebte den schießenden Strahl der Woge, den klatschenden Fall der Gewässer. „Was soll ich bei euch, ihr Bäume, wenn ihr, von der Sonne gesenkt, lautlos brütet, wie der Vogel im Nest? was soll ich bei Dir, ausgetrocknetes Bett des Wildbachs?"

So oft daher Lorenz, der Kammerdiener, Verwalter und Gärtner des Einsiedlers, seinen Herrn weckend, übles Wetter verkündete, lächelte der Doktor nach seiner Weise, und sagte als Morgensegen: „Gott sey Dank! endlich wieder ein Tag, um mit der Natur allein zu seyn! Ich werde doch heute Niemanden begegnen!" — Und fiel das schlechte Wetter auf einen Sonntag: „Desto besser. Denen Affen wieder einmal ein Sabbat verdorben. Philistäa wird bitterlich weinen, daß es seine abgeschmackten Festgewänder einschließen, und seinen spießbürgerlichen Lustwandel einstellen muß. Die Pest auf die Steifröcke und Perrücken der Philister! Wie sie sich bäumen und brüsten in den Fetzen, womit sie ihre Gemeinheit adeln wollen! Die Pest auf ihre Spaziergänge, wo sie prangen mit Pferden und Kutschen und einhertriumphiren mit neuen Hüten und steifgewaschenen Halsbinden, mit ihren schönbarbirten Gesichtern und ihren pausbackigen Rangen!"

„Der Segenswunsch ist nicht christlich, Herr Doktor;" schaltete eines Tages Lorenz ein, und der Herr erwie-

derte gemäßigter: „Ein Wunsch ist ein Nichts, Du ängstliche Seele. Ist etwa der Donner ein williger Knecht dem, der ihn herbeiruft, und wie viele Donnerwetter werden nicht in einer Viertelstunde herbeigeschworen? Holt denn der Teufel alle diejenigen, so wir ihm gesprächsweise überantworten? Laß mir daher die Pest. — Sie stimmt so gut zu meiner ehemaligen Profession!" setzte er seufzend hinzu und schwieg für eine Weile.

Lorenz glaubte die Unterhaltung zu Ende, und ging zu der gewaltigen Wanduhr, um sie aufzuziehen. Da begann der Doktor wieder, gleichsam mit sich selber redend: „Dennoch wäre sie vielleicht nicht übel, die Pestgeißel, um Böses auszutilgen, und das Leidliche wieder aufzufrischen? Es käme etwa, wie vordem, nach dem langen und weitschichtigen Tode ein neues blühenderes Leben auf, und die matten Gehirne klopften wieder mächtiger, und den morschen Herzen entsprössen Blumen, entrieselten jugendliche Quellen? Boccaz, der zierliche heitre Narr, träte wieder mit schellen-klingelndem Schuh dem Leichenbitter die schwarze Ferse ab? Wahrlich: sie brauchten's, die verbutteten, doppelgliedrichen Menschencreaturen! — Aber, was quäle ich mich um das Gesindel? Meine Zeit ist um, und wenn die goldene wiederkäme!"

„Ich glaub's selbst;" brummte Lorenz: „Wenn er nicht einmal mehr am schlechten Wetter genug Geschmack findet, um seine Litaneyen einzustellen, wie soll's denn noch werden?"

„Du maulst wieder, wie mir scheint?" fragte der Herr argwöhnisch.

„Nichts weniger, mein Herr. Nur seufze ich über den Staub, den ich kaum mehr von den Schränken loszuscheuern vermag." — „So? gehts über deine Kräfte, so laß' ihn liegen;" antwortete der Doktor. — Der Bediente versetzte muthiger: „Wenn meine Alte herau

kommen dürfte ...? Weiber verstehen sich eben doch am besten auf dergleichen."

Lorenz verstummte gleich vor dem gähen Zucken im Gesichte des Gebieters, das einen wilden Zornausbruch befürchten ließ. Dennoch faßte sich Rauwolf unbegreiflich schnell, verzog den zürnenden Mund zum verächtlichen Schmollen und erwiederte: „Wenn das Weib flink zu seyn verspräche ..·? ich gehe aus, werde eine Stunde wegbleiben, nicht minder nicht mehr. Aber — wenn ich das Weib in meinem Zimmer anträfe ....!"

— „Sorgen Sie nicht. Das Weib soll's nicht wagen. Das Frühstück soll jedoch unverzüglich erscheinen." —

Der Bediente entfernte sich sehr zufrieden, aber der Herr schaute unzufrieden auf seine Umgebung. Das Geräthe, sogar der Fußboden war dergestalt mit Büchern und Schriften überstreut, daß nur ein dem Hause völlig Vertrauter auf einem labyrinthischen Fußsteige von der Thüre bis zum Schreibtisch gelangen mochte. Um und um Alles grau, schmutzig und trübe, wie der Himmel draußen. Rauwolf schüttelte den Kopf und murmelte: „Ich bin einst auf blanken Böden von Ceder= und Rosenholz gegangen und gestanden, wie ein Anderer. Ich habe mich vordem eines bessern Polsterstuhls bedient, als dieses wurmstichigen, strohbeflochtenen. Meine Vorhänge waren einst von heller Seide und nicht gelb und zerrissen, wie diese da .... aber ist nicht Alles eitel? Bin ich nicht glücklicher jetzo in diesem Moder, als vordem in meinen prächtigen Stuben?"

Er athmete schwer unter der Last seiner seltsamen Glückseligkeit, und wendete sich verstört zu der frugalen Morgensuppe. „Dero Gelahrtheit hat nicht gut geschlafen? Sie sehen so bleich?" fragte Lorenz.

— „Ich befinde mich nicht wohl, mein Freund. Ich bin heute weinerlich aufgelegt, ein rathloser Mann. Mir ist, als müßte ich mich irgendwo anlehnen, an irgend etwas

klammern. Körperliche Verstimmung erzeugt diese elende Schwäche. Meine Seele ....“ er fühlte nach dem Herzschlage — „ist mausestill, regt sich kaum; daher kann ich sie als ruhig annehmen.“

Während er gedankenvoll speiste, betrachtete ihn der getreue Diener mit großem Mitleid. Wie rührend sprach zum Auge der weiße, etwas vorgebückte Scheitel des langgewachsenen Mannes! Sein magerer, wohlgemuskelter Körper machte ihn ähnlich einem hartfaserigen Baume, dessen Wipfel vom Sturm geknickt, vom Blitze gestreift worden. In der Haltung des Greises, in seinen weißen Locken, auf seiner hohen Stirne lag der Ehrfurcht erregende Zauber, dessen das trockne, mumienfarbige Antlitz beinahe völlig ermangelte. Seine kleinen schwarzen Flimmeraugen stimmten trefflich zu dem breiten, schmallippigen Munde, zu dem scharfen Bogen der Nase und dem dreisten Kinn, das immer weiter vorstrebte, je tiefer der Nacken einsank. — Es erschütterte zu tiefer Wehmuth, dieses Gesicht, wenn es, wunderbar veränderlich, plötzlich in die Falten des Schmerzens sich legte, oder vor dem Dämon, der hinter ihm arbeitete, bis zum Tode erschlafft; die Waffen streckte. Es wurde jedoch zur Schrecklarve, wenn über die gefurchten, dunkelroth unterlaufenden Wangen der Zorn blitzte; dann und wann zur possenhaften Maske, sobald der Doktor fröhlich und guter Dinge wurde. Wer aber diese Fröhlichkeit sah, wich dem Rauwolf gerne aus, bis ein milderer, düsterer Ton wieder sein Antlitz überzogen hatte. Denn in seiner Physiognomie wurde das Gelächter zum Grinsen, in seinem Munde der Spaß zur verzweifelten Lästerung.

„Es sind an die zwanzig Jahre verstrichen, seit wir hier wohnen;“ hob der Diener mitleidig an: „Seit einiger Zeit wankt Ihre Gesundheit; das Einerlei wird Sie tödten, lieber Herr, und Sie könnten's doch zu hohem Alter bringen! Wenn Sie nur meinen Bitten nachgeben, eine kleine

Reise unternehmen wollten! Meiner Treu! ich ging gerne mit; denn auch meine alten Knochen rosten hier, so zu sagen, in ihren Gelenken ein."

Der Doktor lehnte sich in den Stuhl zurück, und versetzte höhnisch: „In dem Raume meine Hoffnung suchen? Welch' ein Thor wäre ich! Ich gäbe viel darum, wenn ich mit der Zeit fertig wäre; wenn ich Muth genug hätte, mit ihr fertig zu werden!"

Lorenz errieth nicht, was der Herr eigentlich unter obigen Worten verstand, aber die Haut schauerte ihm unwillkührlich. Er hing den Kopf, während Rauwolf fortfuhr: „Du weißt, altes animal domesticum, daß ich's schon mit Allem in der Welt versucht habe. Ich hatte mein Leben der Freundschaft und der Weisheit vertraut: Ade, ihr Freunde, Ade, o Weisheit! ihr habt mich schmählich hintergangen. Da hab' ich mein Leben an die Liebe gesetzt . . .! ach, das Weib hat mich betrogen wie einen Narren. — Endlich war ich noch so toll, mein Alter an die Unschuld und Dankbarkeit zu wagen. Und noch einmal belogen, betrogen, bestohlen! — Was soll mir nun die Welt, was Leben, was Gesundheit? Der Welt nachzulaufen jetzo, nachdem ich so lange sie geflohen? Dem Leben, nachdem ich's so lange gemartert? der Gesundheit, nachdem ich so lange sie verachtet, wie das Leben, wie die Welt? Weshalb auch der feige Widerspruch? Um ein paar Athemzüge zu gewinnen? Pfui! — den Athem auslöschen, das wäre ein männlich Wort; aber ich bin ein Poltron, und fürchte mich, meinen Lebensrest in ein paar wohlthätigen Tropfen auf einmal hinunterzuschlucken. Ich fühle mich wahrlich krank; Du hast Recht." —

Wie nun der Doktor das Haupt senkte, erhob Lorenz das seinige und predigte, wie schon oft: „Weil also Ihre Kunst einmal Sie im Stiche gelassen, weil ein paar Freunde Sie betrogen, weil eine Herzliebste Ihnen die Treue gebrochen, — weil Ihr Neffe, statt eines artigen

Jungen, ein böser Bube geworden, — deßhalb quälen Sie, der Unschuldige, Ihr eigenes Leben ab, und mißhandeln sich in eigner Peson? Sie leiden wahrlich die Strafe, die Jenen hätte werden sollen."

Rauwolf fuhr kerzengerade in die Höhe, setzte den Hut auf, und sagte: „Sie ist ihnen geworden, die Strafe: das Schicksal hat seine Pflicht gethan. Die Falschen verdarben, die Treulose ist in den Ketten eines Tyrannen verschmachtet; ... Der Bube — nun, ich habe ihn verstoßen, habe von ihm meine Hand gezogen; ... er kann nicht glücklich seyn. Aber, warum sollte ich mich von Menschen länger täuschen lassen? Meine Liebe war Thorheit, mein Haß ist Gerechtigkeit, und gerecht will ich seyn, so lange mir die Augen offen stehen."

„Gerecht?" fragte Lorenz bekümmert: „wie das, da Sie doch immer gegen die beste Hälfte des Menschengeschlechts ungerecht gewesen? — „Alberner Pinsel!" versetzte der Doktor: „die beste Hälfte? Wir Andre müssen wahrlich grundschlecht seyn. Weiber, denen keine Schnürbrust zu enge, während die geringste Verpflichtung sie centnerschwer drückt? Die Teufel! dennoch so freigebig mit Schwüren! warum sind sie's, die bösen Engel?"

„Nicht alle gleichen Ihrem Bilde. Meine gute alte Marie ...."

— „Schweig! ich bin ein Thor, den Verkehr in meinem Hause zu dulden. Ihr bestehlt mich **a due**, während Du mich ehedem **tutto solo** betrogst."

„Das ist nicht Ihr Ernst, Herr Doktor. Selbst, wenn unsere Ehe mit Kindern gesegnet wäre ...."

— „Schweig, **Bestia**!" fiel ihm der Doktor mit einer großartigen Bewegung des Quastenstocks in das Wort: „Das ist euer Glück, Gesindel, sonst stände euch längst die Welt offen, und meine Verlassenschaft würde nicht das mindeste Legat an euch zu entrichten haben."

„Wir dienen nicht aufs Testament, Herr Doktor. Wenn

Sie jedoch" — Lorenz erlaubte sich den Scherz, da er bei dem Gebieter gute Laune verspürte — „wenn Sie jedoch Ihr Testament ändern, und statt des Spitals uns arme Leute zu Universalerben einsetzen wollten . . ."

Rauwolf lachte, und antwortete, die Treppe hinabsteigend: „Quod non; um euch recht zu ärgern, werd' ich noch heirathen, und meinen Kindern zuwenden, was in eure Krallen fließen sollte." Worauf Lorenz trocken erwiederte: „Nun, dazu ist's wohl zu spät; aber wär's nicht zu spät, ich gäbe gern Dienst und Legat darum her, Sie gleichsam wider Willen glücklich zu sehen."

„Rhinoceros!" Der Doktor schien eben nicht böse, da er wegging, aber ihm war beinahe betrübt zu Muthe, und zwanzigmal wiederholte er im Walde die Worte des Dieners: Dazu ist's wohl zu spät, zu spät; . . . wenn's aber nicht zu spät wäre . . .?"

Nach dem Regen folgte, wenn nicht Sonnenschein, doch eine dem Frühling wenig angemessene Kälte. Rauwolf, aus dem Bergwalde niedersteigend, knöpfte sich tüchtig ein, und verschnaufte unter einer Eiche, die noch den vollen dürren Blätterschmuck des langen Winters trug. Er übersah von diesem Standpunkte zwei Thäler und die Landstraße, die nach Süden zieht. Auf den geschnitzten Griff seines Stocks gestützt, setzte er die Selbstgespräche fort, womit er seine Wanderungen zu verzieren pflegte. „Der alte Rüpel, der Lorenz, hat nicht unrecht mit seinen Ermahnungen; ich fühl's. Ich bin selber meine Lebensweise müde. Der Genuß, den sie mir gewährte, ist abgetragen, die Neige schal. Es ist ein Wunder, daß mir der grauhaarige Bursche nicht unter die Nase lacht, so oft er mich ansieht. Ich muß ihm wahrlich noch langweiliger vorkommen, als er mir erscheint. Welch ein Daseyn! Immer dieselben vier Augen, die sich begegnen, kalt und gleichgültig begegnen! Immer dasselbe Lied auf der albernen Tagwerksorgel! Wir lie-

ben uns nicht, ich schwöre darauf. Ich könnte den Lorenz heute wegschicken, ohne daß es mich einen Seufzer kostete, und er ginge meiner Treu nur mit schwerem Herzen, weil der Verlust seines Legats ihm das Herz schwer machte. — Nein, wir lieben uns nicht. Gewohnheit von meiner Seite, Habsucht von der seinigen, hält uns zusammen. Er liebt sein altes dummes Weib mehr, als seinen alten gelehrten Herrn." Rauwolf runzelte die Stirn, und schlug sich mit der Faust davor: „Gelehrter Dummkopf! Der Doktorhut ist zu klein, deine langen Ohren zu bedecken. Kirchhofsrabe! Der gute Altringer weiß davon zu erzählen, und wird mich schön empfangen, wenn ich einmal hinüberkomme. — Einmal? einst? thut der Dummkopf nicht, als wäre noch ein Säkulum bis dahin? Und doch — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? — Aber darum eben muß ich bei der Stange bleiben, und meine Lektion bis zum Omega aufsagen. Die Leute lachten mich aus, wenn ich vernünftig würde, so wie sie mich ausgelacht haben, da ich mich närrisch anstellte. — Ja freilich, wenn's nicht zu spät wäre .....?" Er versank in seinen Gedanken.

Ein paar Frachtwagen fuhren auf der Straße vorüber. Einer der Fuhrleute blies in seine starrgewordnen Hände. „S'ist rechtschaffen kalt;" sagte er. Sein Kamerad entgegnete: „Siehst Du? Andern Leuten ist eben auch nicht warm. Hättest wohl die arme Frau mit ihren Kindern hinten aufsitzen lassen sollen." — „Pah, pah! Die Frau wäre recht, aber der Kerl? Ich hätte Todesangst für unsere Ladung. Der Gauner plünderte sie im Nachtquartier." — Der Fuhrmann deutete mit dem Peitschenstiele zurück auf die letzte Krümmung der Heerstraße, wo sich eine Menschengruppe langsam bewegte. Es waren die Leute, von denen der Kärrner gesprochen. Nachdem die Lastfuhren in dem Hohlweg am Berge verschwunden, kamen die Wanderer heran; eine traurige Gesellschaft. —

Fünf Menschen, darunter eine Frau, deren Lumpen kaum vom Koth der Straße zu unterscheiden; deren Antlitz aber in solchem Schmutz und Gräuel erglänzte, wie ein milder schöner Stern am dunkelnächtigen Himmel. Ihre abgehärmten Züge predigten deutlich, daß die Schönheit ein göttliches Geschenk, eine Schrift, von Engelshand geschrieben und schwer vertilgbar durch den Tod der Lebendigen, durch das Elend. Mit der Schönheit des Weibes war noch Anmuth im Bunde. Die zerrissenen Kleider hingen noch wohlanständig um die zarten Glieder, ein verblichenes Tuch — doch war es von Seide — verhüllte, mit einer gewissen Zierlichkeit geknüpft, die braunen Locken. Die kleinen Füße der Pilgerin steckten zwar in schweren unreinen Schuhen, aber sie gingen trotz der plumpen Bekleidung auf der bösen Straße leicht dahin — vorwärts, in die Welt hinaus, aufrecht unter schmerzlicher Last. Die Frau trug in ihren Armen, halb eingehüllt in eine zerlumpte Schürze, einen Knaben von mittlerm Alter, dessen Hände und Beine hingen, wie eines Todten, dessen Mund, klaffend vor Durst und Erschöpfung, nur zu stöhnen vermochte. Mutterarme sind stark; die Frau hatte Kraft genug, den Schwerermüdeten emporzuhalten, und dabei das Gesicht mit schmerzlicher Freundlichkeit dem kleinen Mädchen zuzuwenden, das auf ihrem Rücken hing, und lächelnd — wie der Hunger eben zu lächeln weiß — den Nacken der Mutter streichelte. Schöne, bittre Thränen schwammen in den großen blauen Augen des armen Weibes; ihr halbgeöffneter Mund zeigte die vollständigen Reihen seiner blanken Zähne, noch unangetastet von dem Skorbut der Landstreicherei. Der Athem dieser zärtlichen Brust war noch nicht vergiftet von den Gewohnheiten, die der heimathlose Bettler, strolchend von Ort zu Ort, sein Verderben zu vollenden, nicht säumt, anzunehmen. Den Adel dieses Wesens hatte selbst die Berührung des Gemeinen nicht zu verschänden gewagt, —

Wäre sie allein, die bleiche und schöne Frau, ihre rauhe Straße gezogen, sie hätte, bevor die Sonne sank, eine Freistatt, eine Heimath finden müssen oder alle Barmherzigkeit wäre von der Erde verjagt gewesen; — aber, wer ging vor ihr her, ein schlimmer, verdächtiger Führer? — Ein Mann von hoher, schlanker Gestalt, dessen Schultern die Livrey des Mangels, aber sonst keine Bürde trugen; dessen Gesicht Spuren von langer Jugend und einiger Schönheit aufwies. Dieser Paß war jedoch ausgestrichen, so dicht und verworren liefen die Linien der Verderbtheit darüber her. Der unordentliche Bart, das wie ein Strick um des Mannes Nacken gegürtete Halstuch, der geborstene Hut, aus dessen Rissen das gaunerhafte Strupphaar des Trägers zu Tage wuchs, gaben einen passenden Rahmen ab, zu diesem in seiner fühllosen Gleichgültigkeit schreckhaften Antlitz. Der war fertig mit der Welt; Den wunderte und rührte und beschämte nichts mehr; Der wußte zwar nirgends einen Rath, war aber zu Allem entschlossen! „Der die Lilien auf dem Felde kleidet . . .“ das betete niemals Einer mit größerer Zuversicht und Hingebung, als dieser Landstörzer; doch betete er's auf seine besondere Weise. Ihm war Alles recht, wie's kam, nur glich er nicht dem Kameele, das sich aufladen läßt Centner um Centner, bis es nicht mehr aufzustehen vermag. Er durfte nichts tragen, ihn mußte nichts drücken. Seinen Fersen nachwandeln mochte das Weib, und schleppen und frieren und hungern, wie es konnte. Kaum daß er dem ältern Mädchen erlaubte den Schooß seines Rocks zu fassen, und in dessen Falten die Thränen des Hungers zu weinen. Kaum daß er sich herabließ, das Bündelchen, welches, kaum faustgroß, die Habseligkeiten der Familie enthielt, an sein Handgelenk zu hängen; die Hände steckten aber warm in den Taschen seiner holländischen Plundern von Segeltuch. Auch hatte sich noch irgendwo am Rocke ein Knopf gefunden, der das viel=

geflickte Kleid über Hemdfragment und Brust zusammenhielt. Somit war für den Familienvater hinlänglich gesorgt, und die Seinigen — mochten zusehen. —

Raben flogen über den Weg. Mit knabenhafter Neugierde gaffte ihnen der Landstreicher nach. Sein Blick haschte dabei den ausruhenden Spaziergänger unter der Eiche. Der Instinkt ermahnte ihn, den Ruhenden anzubetteln; aber es war so weit und hoch hinan zu dem alten Manne, und in der Nähe blitzten die Thürme einer Stadt, wo mehr zu holen, wo zu borgen! Kalt wendete der Bettler dem Doktor den Rücken, und pfiff der zögernden Frau, schnellere Füße zu machen.

Rauwolf bewegte sich indessen sehr verdüstert und schnell heimwärts. Hastig brummte er dem entgegenkommenden Lorenz zu: „Halte das Haus verschlossen, hörst Du? Ich jage Dich schimpflich fort, wenn Du einen Bettler einläßest, wenn Du nur „Wer da," rufst, wann das Gesindel klopft." — „Welch' Gesindel?" fragte Lorenz staunend. Der Herr blieb die Antwort schuldig und ging hinauf. —

Später klopfte man wirklich ein paarmal hintereinander an die Thüre, schüchtern wurde ein Klingelzug gewagt. Marie, die in der Küche handthierte, sagte zu ihrem Lorenz: „Nun, was stehst Du da? hörst Du nicht? frage doch, wer da ist?" — „Der Herr hat's verboten, Marie." — „Ach, der alte Narr, der! . . ." — „Willst Du schweigen?" Lorenz hielt ihr änglich den Mund zu, und deutete nach oben: „der steht gewiß auf der Lauer, und paßt mir und meinem Gehorsam auf den Dienst."

Es war auch richtig, wie Lorenz vermuthete. Der Doktor lag im Hinterhalt, wie ein Häscher; er horchte wie ein Spion. Da nach dem Klingelzug nichts mehr zu hören war, als der Tritt eines sich entfernenden Mannes, athmete Rauwolf leichter, und sagte, in sein Zimmer schleichend, für sich: „Nun wär's abgewendet. Er

mags nun gewesen seyn, oder nicht — Addio." — Hierauf setzte er sich zu Tische, und speiste mit Appetit seinen Risotto nach Mailänder Art. Lorenz schenkte ihm das Glas Siders-Malvasier*) ein, das er täglich genoß; und ging sodann zur eigenen Tafel hinab in die Küche.

Und als der Doktor gewohnheitsmäßig, nachdem er getrunken, die Augen schloß um einige Minuten zu verschlummern, knarrte plötzlich die Thüre, und der auffahrende Schläfer erblickte, gleichsam wie ein klares Bild auf dunkelm Grunde, den Landstreicher, der auf der Schwelle stand, den lecken Hut vom Kopfe ziehend und den Mund öffnend zur Bettlerbegrüßung.

Aber kaum hatte Rauwolf ein: „Was soll's?" gestammelt, als den Bettler sein Compliment reute. Er setzte den Nebelspalter*) wieder auf, sagte kaltblütig: „So? sind wir's? Da ist nichts zu haben;" steckte die Hände in die Taschen und wollte davon gehen.

— „Es ist seine Stimme, bei Gott, seine Stimme!" sagte der Doktor alsobald: „Halt da! das Gesicht .... Komm' Er näher, daß ich Sein Gesicht deutlich sehe!" —

Der Bettler kehrte um, kam dem Doktor näher. Der Letztere glühte, während der Andere nicht einen Blutstropfen zu viel im Antlitz trug.

„Heinrich! Er ist? Nicht wahr, Er selber?" — — „Ja, Onkel: ich bin's auf Ehre." — „Daß Dich die Pest ....! Er sieht jämmerlich aus." — „Wie ein Fußreisender aussehen kann. Ihr seyd alt geworden, Onkel, aber ich habe Euch dennoch bei'm Eintritt alsobald wieder erkannt." — „Bei'm Eintreten? Rhinoceros! Wie ist Er hereingekommen?" — Der Neffe zuckte die Achseln, und zeigte auf seine Beine.

„Hat Lorenz sich unterstanden, Ihm aufzuthun?"

---

*) Ein sehr geschätzter Walliserwein, dem spanischen ähnlich.
**) Dreieckiger Hut. Schweizerprovinzialism.

Der Neffe kopfschüttelte, und zeigte in den öden Hof, wo ein ausgebrochenes Fenster eine Bresche gegen den Graben öffnete. „Dort, wo die Eidexe läuft, bin ich hereingestiegen.“ — „Auf den Raub? wie der Dieb in der Nacht?“ — „Ich stehle nicht. Die Neugier lockte mich in dieses Haus, das ausgestorben schien. Konnte ich mir einbilden, hier meinen Vaterbruder anzutreffen, der mich in Chiavenna davongejagt? Hätte ich hier innen nur Tode gefunden, so möchte wohl seyn, daß ich mich zu ihrem Erben gemacht hätte.“ — „Verzweifelter Bursche! Da er aber seinen frischen und lebendigen Oheim gefunden, was meint Er nun?“ — „Daß hier für mich nichts zu holen sey, und daß ich daher dem Herrn Onkel einen guten Abend wünsche.“ — Abermals drehte Heinrich dem Doctor gleichgültig den Rücken. Dieser Trotz reizte den Sonderling.

„Halt, Taugenichts! Wohin?“ — Mit der Geberde gemeiner Leute rückwärts über seine Schulter deutend, antwortete der Taugenichts: „Sie wartet draußen mit den Schreihälsen.“ — „Sie? Wer, Sie?“ — „Frau Rauwolf, meine Frau, Euch zu dienen.“ — „Ja so; das Elend hatte ich ganz vergessen.“

Heinrich stand, den Blick zerstreut auf den Onkel geheftet, wie ein Bedienter da, der einen Befehl erwartet, dessen Ausrichtung ihn wenig kümmert. „Wer ist Seine Frau?“ fragte der Doctor neuerdings. — „Aus guter Familie, Oheim, eine Hamburgerin. Ihr Vater, der Kaufmann Tonnewiet, hatte die trefflichste Canariasektbrauerei. Viel Geld, ... Alles dahin!“ Er blies mit stumpfem Lächeln über die flachen Hände; dann vergrub er sie wieder in seine Taschen.

— „So? und Sein Geld, Sein Vermögen? Auch Alles dahin, nicht wahr? — Achselzuckend erwiederte Heinrich: „N'est pas marchand, qui toujours gagne. Ich bin auf der Reise, um meine Angelegenheiten wie-

der herzustellen.“ — „Es scheint hohe Zeit zu seyn?“ — „Hoch Mitternacht;“ scherzte der fühllose Bettler. — „Schäm' Er sich, mit ernsthaften Formeln Spaß zu treiben. Sag' Er lieber, was Er zu thun gedenkt?“ — „Die hohe Republik Venedig bedarf rüstiger Arme und fleißiger Colonisten in Morea. Ich bin empfohlen, ich gehe dahin.“

Der Doctor hätte schier ein Kreuz geschlagen. „Ist Er von Sinnen? Ja, dazu mußte es kommen. Nach dem Gelde geht der Verstand dahin.“ — „Ich widerspreche;“ lächelte der Leichtsinnige: Ich fühlte mich nie reicher im Geiste, als jetzo. Eine ruhige Beschaulichkeit hat sich meiner bemächtigt. Vorherbestimmung ist das Grundgesetz der Welt. Ihm huldige ich. In der weiten Fremde blüht vielen das Glück; warum nicht auch mir?“ — „Wohl, wohl; was sagt aber Seine Frau zu der mühseligen Auswanderung?“

Der Neffe zog einen tiefen Seufzer aus der Brust, und entgegnete mit vornehmer Ernsthaftigkeit: „Die Ehe hat viel für sich, aber nicht minder ihre schwarze Seite, wenn nicht gleichgestimmte Gemüther sich verbanden. Meine Frau — nun, sie ist immer recht wacker gewesen .... indessen, ihre Hoffnungen sind enge, ihre Ansprüche schülerhaft bescheiden. Sie ist nicht erfinderisch für die Zukunft. Ich muß eben für Alles sorgen.“

— „Das wäre Seine Schuldigkeit. Seine Frau folgt ihm doch, wie ich sehe?“ — „Nun ja; sie folgt, weil sie muß .... sie folgt, weil die Kinder nicht vom Vater lassen; weil sie verhungern würden, wenn der Vater nicht wäre.“ — Der Landstreicher versuchte, eine edle, mit seinen Worten übereinstimmende Haltung anzunehmen. Der Versuch kostete ihn den letzten Rockknopf. Die traurige Blöße ganz verwahrloster Armuth schaute aus der Lücke. Der Doctor wendete sein Auge ab, und sagte leise: „Geh' Er, bring' Er mir Seine Frau

und Kinder. Ich will um ihretwillen mein Haus Seiner Gegenwart preisgeben." — „Vielen Dank, Herr Onkel. Ich nehme die Gastfreundschaft für die Meinigen an. Wäre meine Gegenwart überlästig, so will ich gern in einer Herberge des Städtchens mein Unterkommen suchen, und in der Gesellschaft wackrer, vielgereister Handwerksgesellen ...."

Der Doctor unterbrach ihn mit einer heftigen Geberde, und der Neffe ging ruhig von dannen, seine Familie zu holen. Nicht Furcht, nicht Freude machten sein Herz enger.

„Und der ist auch ein Mensch;" betrachtete Rauwolf für sich: „der ist auch Einer von denen, die zu lieben der Katechismus vorschreibt! — Ja, ja wohl, ich werd' ihm forthelfen, wie der Reisende in Spanien dem Bettler spendet, der ihn, mit der geladenen Muskete an der Backe, anspricht; wie Androklus dem grimmen Löwen beisprang, der dem Flüchtling in der Wüste begegnete. — Aus der **Bestiola** ist eine Bestie geworden; daher Respekt vor ihr. — Und sein Weib? Welch', eine Megäre wird wohl das Elend aus dem Weibe gemacht haben? Elend macht boshaft. — Die Kinder aber? ... Läppisches Mitleid! ich werde die Wolfsbrut in ihnen nicht verkennen."

Da öffnete sich abermals die Thüre und das Weib trat herein, die Kinder im Gefolge. Sie unterstützte den Knaben, der sich kaum auf den wunden Sohlen zu erhalten vermochte. Sie erröthete, die Gattin, vor dem strengen Antlitz des Oheims; die Mutter überflog mit zärtlichen Blicken die schlanken Gestalten ihrer Kinder und verklärte sich wie Maienlicht. Der Doctor fühlte sein Herz wanken. „Setze sich die Frau;" sagte er sanft: „ruhe aus, armer Knabe. Wie ist Ihr Name, liebe Frau?" — „Antonia Rauwölfin, eine geborne Tonnewiet aus Hamburg." — Die weiche Stimme entsprach völlig dem anziehenden Aeußern.

Des Oheims Augen suchten den Neffen. Antonie er=

rieth es, und sprach leise: „Er ist unten bei des Herrn Bedienten, der ihm ein Glas Wein vorsetzte. Er hat so lange keinen Wein getrunken. Entschuldige ihn der Herr ... der Herr Vetter." — „Werde noch Gröberes zu entschuldigen haben;" murrte der Alte ungeduldig. Dann winkte er der Frau näher: „Die Frau ist da in einer hülflosen Lage, gequält von einer bösen Vergangenheit, aller vernünftigen Hoffnungen auf die Zukunft entbehrend. Wie kömmt Ihr all dieses vor?" — Antonie schwieg gesenkten Haupts.

„Die Frau hat schon viele Leiden mit dem Wüstling ausgestanden. Wodurch hat er Sie und sich selber zu Grunde gerichtet, der Unflat?" — „Er hatte Unglück, lieber Herr;" entgegnete Antonie seufzend, dennoch lag in den Worten eine fürchterliche Anklage. — „Er hat geschlemmt, verschwendet, wie ein Gauch; nicht wahr?" Die Frau verneinte stumm, aber ihr Mund verzog sich schmerzhaft. — „Hat gefaullenzt, gespielt und gewettet?" fuhr der Alte fort. — Die Augen des Weibs spiegelten von Thränen. — „Hat seine Frau und Kinder und andere Leute betrogen, schlechte Streiche gemacht?" — Die Zähren Antonia's strömten über; ihre zitternden Hände baten stumm den grausamen Frager, inne zu halten.

Nach einer Pause fing er mitleidiger an: „Wie konnte Sie die Schmach so lange ertragen?" — „Ich bin seine Gattin;" antwortete sie. — „Wie mag Sie das Leben Ihrer Kinder und das eigene auf's Spiel setzen und dem bösartigen Tollkopf folgen? in ein Land folgen, wo euch nur Verderben und elendiger Tod erwartet?" — „Ich bin seine Gattin, herzliebster Herr Vetter." — Der Doctor schwieg, auf's heftigste bewegt und erstaunt. Er hatte nicht erwartet, je in eines Weibes Seele so viel Liebe, so starke Treue zu entdecken.

Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit wendete er sich

an den Knaben. „Wie alt bist Du, mein Junge?“ — „Albert wird bald dreizehn Jahre;“ antwortete die Mutter statt des Knaben. — „Hm, wenig entwickelt für sein Alter;“ murmelte der Doctor. „Du bist sehr erschöpft, Albert?“ Der Knabe seufzte. Antonie sprach: „Er trug die Schwestern manche Meile weit auf dem Rücken, und seine Schuhe sind zerrissen.“ — Da fiel Albert ein: „Und die vielen Umwege, die ich von Dorf zu Dorf machen mußte! Wollte ich nicht vom Vater geschlagen seyn, so galt es Eile.“ Alberts matte Blicke funkelten auf. Der Doctor schauderte indem er die erbleichende Mutter fragte: „Umwege? Schläge? Was heißt das?“ — Antonie wendete sich voll Beschämung ab, und flüsterte: „Erlasse mir der Herr wenigstens, Ihm zu sagen...“

In der Weigerung lag das Geständniß. „Schweige Sie!“ rief der Alte ergriffen: „ich verstehe ... ich errathe! Unglücklicher Bube, Du mußtest betteln und bekamst Schläge, wenn Du nicht schnell, wenn Du mit leeren Händen zurückkamst. O der Schande! ein Landstraßenbettler, der meinen Namen trägt!“

„Macht's mit dem Schicksal aus, gelehrter Herr!“ unterbrach ihn der Neffe, der mit einiger Weinlaune in's Zimmer trat. — „Halt er das Maul, Abschaum aller Nepoten! An Seinesgleichen muß das Schicksal immer und ewig Alles gethan haben!“ — Heinrich entgegnete boshaft: „So macht es mit Euch selber ab, Vaterbruder; denn am Ende wart nur Ihr mein böser Stern, da Ihr mit meiner Jugend Unarten keine Geduld hattet, und mich ohne Führer in die Welt stießt, deren Strudel den Unerfahrnen verschlangen. Ich bin noch sehr honnet, daß ich auf die Planeten schiebe, was ich von Gott und Rechtswegen nur Euch anrechnen sollte.“

Der Doctor wollte auflodern, aber sein Gewissen ließ es nicht zu. Er fühlte, daß für diesmal das Unrecht nicht allein auf des Tagdiebs Seite war und verstummte.

Zu Antonia's Beruhigung trat eine tiefe Stille ein; die Kinder entschlummerten vor Müdigkeit; Heinrich triumphirte schweigend, als ob er den Oheim für alle Zeiten auf's Haupt geschlagen hätte. Rauwolf überlegte indessen wichtige Dinge, kämpfend mit edeln Entschlüssen und menschenfeindlichen Zweifeln. — Endlich hob er langsam an:

„Der Bruch zwischen Herzen, die an einander gebunden gewesen, ist nicht so leicht zu heilen; zwischen Ihm, Neffe, und mir ist Alles aus. Verstanden? Das Höchste, das ich für Ihn zu thun geneigt seyn dürfte, wäre, daß ich den Beutel zöge, und Ihm eine Wegzehrung nach seinem Kirchhof in Morea mitgäbe; damit Punktum. Aber Sein Weib und Seine Kleinen jammern mich. Besinne Er sich. Schlägt Ihm noch so etwas von einem Uhrwerk unter der linken Rippe? Wäre das noch der Fall, warum wollte Er in Sein verdientes Unglück die Unschuldigen verflechten? Auf die Gefahr hin — es geht mir mit nichten leicht vom Herzen — auf die Gefahr hin, noch einmal bei Undankbaren Ammendienst zu vertreten, will ich Sein Weib sammt den Kindern unter meine Pflege nehmen."

„Liebster Herr Vetter!" rief Antonia, in Rührung aufwallend. — Heinrich warf ihr einen finstern Blick zu.

„Nicht in mein Haus!" fuhr der Doktor etwas ängstlich fort: „Gott bewahre mich vor solcher unmittelbaren Nachbarschaft! Aber für eine Freistatt will ich sorgen, und dann mag Er, Neffe, entweder Sein Glück machen, oder .... kurz, die Seinigen sollen nicht verhungern, wie ihnen in Morea bevorsteht. Rede Er jetzt, und ohne viel Federlesens."

— „Ich habe hier nicht zu reden; meine Frau soll entscheiden;" versetzte Heinrich, und sendete ihr wieder einen Blick, der gleichgültig an ihr emporstrich, aber gebieterisch auf ihrem Auge haften blieb. — Der Elende hätte des Tyrannenblicks nicht bedurft. Freiwillig schon

hatte Antonia ihre Hand ausgestreckt, und gerufen: „Ich trenne mich nie, nie von meinem Manne. Der Herr Vetter empfange meinen heißesten Dank, aber ich bin Heinrichs Gattin, und weiche nicht von ihm. Wer sollte ihn trösten im Unglück, wer den Kranken pflegen, wer ...“ hier wurde Antoniens Stimme sehr ungewiß — „wer seine Freuden theilen und das Glück, das ihm, wie ich hoffe, der Himmel endlich bescheeren wird?“

Heinrich nickte ihr gnädig zu. „Du hast freie Wahl, liebe Antonia;“ sagte er arglistig: „Ich möchte Dir rathen, meinem alten weisen Oheim zu glauben, der mir nur Unheil prophezeiht. Bedenke: Du hast nur die Wahl zwischen dem Brod der Thränen und dem Brod der Gnade.“

„Wie kannst Du mich so unbarmherzig quälen, Heinrich?“ fragte Antonie lautschluchzend und warf sich an den Hals des Gefühllosen.

„Bettelvolk, Zigeunerpack, Pfannenflickergesindel!“ schalt der Doktor in seinen Bart: „Ich wasche meine Hände; Punktum. Macht, was ihr wollt.“

„Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden;“ versetzte Heinrich mit heuchlerischer Salbung: „Wenn jedoch der Herr Oheim unsern Kindern angedeihen lassen wollte, was auszuschlagen uns die Pflicht gebietet ....“

Mit einer Geberde des Schreckens umfaßte Antonie ihre Kleinen; „Unsere Kinder? Heinrich, was sprichst Du da? die Kinder verlassen, unsern einzigen Reichthum?“

Der Neffe, der gerne seine drückendste Bürde losgeworden wäre, hieß seine Frau mit Härte schweigen. — Der Doktor entgegnete dem Vorschlag nach einigem Bedenken: „Was sollte ich mit den Menschlein beginnen, sobald die Mutter nicht bei ihnen? Mit den Dirnen zumal will ich mich nicht befassen. Nehmt sie mit euch, und bittet Gott, daß er sie mit der Zeit in eines Pascha

Harem gerathen lasse. Vielleicht retten sie einmal ihren Herrn Vater durch ihre Fürsprache vom Strick oder vom Spieß. Damit jedoch die Frau da, wenn sie einst in's Vaterland zurück sich betteln sollte, einen Sohn finde, der besser für sie sorge, als ihr pflichtvergessener Mann gethan, und zugleich, damit nicht ein junger Rauwolf auf den Landstraßen Almosen heischen müsse, will ich den Albert hier behalten. Sein Zustand ist nicht ungefährlich. Wollt ihr, Vater und Mutter, daß der Sohn am Leben bleibe, so sprecht ein „Ja" zu meinem Vorschlag. Sagt „Nein," wenn ihr des Buben entledigt seyn wollt durch den Tod, und scheert euch Alle mit einander zum Henker. Verstanden?

Das Anerbieten war allzuklar und daneben allzugebieterisch ausgesprochen worden, als daß Zweifel und Bedenklichkeiten an ihrem Ort gewesen wären. Der Neffe willigte kalt ein; die Mutter bezwang das Leiden ihres Herzens, weil Albert selbst die Forderung des Großonkels mit aller Macht unterstützte, und weil seine körperliche Ermattung kaum eine Wahl zuließ. — Weinend führte Antonia den Knaben zum Sessel des Doktors. „Ich übergebe ihn dem gnädigen Herrn Oheim, wie unserm Herrgott;" sagte sie: „wenn nicht mehr auf Erden, doch im Himmel werde ich das unschuldige Blut von dem Herrn fordern."

„Keine Litaney, liebe Frau;" antwortete Rauwolf verdrießlich: „Ich bin kein Heiliger, kein Herrgott, aber ich will an dem Buben thun, was ein Mensch zu thun vermag. Ich werd's bereuen, ich sehe das kommen. Dennoch will ich niemals — darauf meine Hand — den Burschen von mir stoßen. Er soll nicht der zweite Taugenichts seyn, der da kömmt, mir Vorwürfe zu machen."

„Herr Onkel . . ." begann Heinrich mit erkünstelter Rührung, da er sah, daß der Doktor der Geldkiste zuwandelte. Aber mit dem schnödesten Angesichte drehte sich der

Onkel um, reckte den Zeigefinger gegen den Sprecher aus, und rief: „**Silentium.** Ich schenke ihm alles im Voraus. Zwischen uns ist's aus und vorbei. Punktum. Um seiner Familie willen ziehe ich jetzt den Beutel, aber nur **sub conditione**, daß ihr sammt und sonders bis auf den Albert stehenden Fußes abzieht. An seinem Gesichte, Neffe, hab' ich mich bereits satt gesehen, und Ihre Leiden, Frau Rauwolfin, hab' ich sattsam verstanden. Ein Längeres wäre vom Uebel. — Da habt ihr ein Viaticum, und geht nun eure Straße weiter fort, in's Himmelsnamen."

Er entfernte sich, und ließ Albert bei seinen Eltern.

Nach einer Viertelstunde rief er den Lorenz. Den Kleinen an der Hand, mit nassen Augen trat der Diener vor ihn. — Sind sie fort, Lorenz?" — „Ja, Ew. Gelahrtheit." — „Gut; vor Allem füttere man den Jungen brav ab. Dann wollen wir überlegen, wohin mit ihm? Ich duld' ihn nicht im Hause, aber zu braven Leuten" — Rauwolf zuckte die Achseln — „möcht' ich ihn geben, wenn's möglich wäre." — Gott wird's vergelten, Herr Doktor;" versicherte der gerührte Lorenz. — Aber Rauwolf versetzte: „Pah, pah; er vergelte lieber die seltne Treue und Zärtlichkeit meiner Nichte mit ein bischen Friede, mit ein wenig Ruhe. Welch' ein Weib, Lorenz! Hm! wenn mir ein solches zu Theil geworden wäre . . .!" — Er schwieg plötzlich und redete den Abend hindurch keine Sylbe mehr.

Aber, was lange nicht gesehen worden, begab sich am folgenden Tage. Der Doktor ging selber zur Stadt, und erkundigte sich bei seinem Agenten nach einem Unterkommen für seinen Großneffen. Der Kaufmann pries die Schulen der Stadt, und schlug einige Familien vor, in welchen der Knabe wie in Abrahams Schooße aufgehoben seyn würde. — Nach einer langen Berathung mit dem ehrlichen Lorenz, und nachdem dieser Letztere bei seiner Marie Nachfrage angestellt hatte, fiel die Wahl

des Doktors auf eine vermögenlose aber als rechtschaffen bekannte Frau, und die Wittwe Friedersdorf hatte die Ehre, die Pflegerin des jungen Albert zu werden. —

Zweite Abtheilung.

Es waren drei Jahre seit dem unverhofften Zusammentreffen des Doktors mit seinem Neffen und dessen Familie verstrichen. Der Jahrstag der Aufnahme Alberts in die Pflege seines Großonkels war abermals da. Das bescheidene Häuschen der Wittwe Friedersdorf war in sonntäglichen Staat gekleidet, denn es wurde darinnen an diesem Tage ein lieber Gast erwartet. Rauwolf hatte sich nämlich gewöhnt, alljährlich einmal, stets zur selben Zeit, in die Stadt herniederzusteigen, und sich nach dem Betragen und den Fortschritten seines Großneffen zu erkundigen. Er pflegte bei dieser Gelegenheit bei der Wittwe seine Mahlzeit einzunehmen, und plaudernd mit Albert und der Hausfrau den Nachmittag zu verbringen.

Auch heute blieb er nicht aus. Er hatte eine glückliche Stimmung aus seiner Einsiedelei mitgebracht; er kam in seinem schönsten Kleide, mit seinem freundlichsten Gesicht. Daher fühlte er sein im Frühlingshauch auflebendes Herz doppelt erwärmt, als er bemerkte, daß die Sorgfalt seines Empfangs unter dem Dache der Friedersdorf gesteigert worden war. Treppen und Stuben waren viel reinlicher noch, als wohl sonst. Vorhänge und Fenster gleich blank, die kleine Tafel mit einer besondern Zierlichkeit hergerichtet. Lächelnder als je begrüßte ihn die Hauswirthin, inniger als je küßte Albert die Hand des strengen Wohlthäters, der für ihn, den Dankbaren, wieder ein ganzes Jahr hindurch unsichtbar geblieben war.

Nachdem Herr Rauwolf seine kleinen Berechnungen

mit der Wittwe beendigt, die Schulzeugnisse seines Pfleglings beifällig durchgesehen, und den jungen Menschen über seinen Gesundheitszustand examinirt hatte, setzte er sich behaglich in den Lehnstuhl, auf den Ehrenplatz am Tische, und sagte mild: „Liebe Frau Salome, bringe Sie jetzt in Gottes Namen herein, was Ihre Küche uns heute bescheert. Ich fühle mich so absonderlich wohl in diesem Hause, daß ich dem Traktament Ehre zu machen gedenke."

„Ist Euer Excellenz etwas Fröhliches begegnet?" fragte die Wittwe theilnehmend.

— „Mit nichten, liebe Frau. Stets die alte Leyer. Die Uhr pickt nicht schneller, nicht langsamer, aber sie will auch nicht ablaufen. Indessen ist mir zu Sinne — zum erstenmal seit vielen vielen Jahren — als sollte mir noch in diesem Leben, nächstens, heute, wo nicht gar in dieser Stunde etwas Freundliches begegnen."

„Geb' es Gott, gelehrter Herr;" versetzte die Wittwe mit fromm zusammengelegten Händen: „Ich wünsch' es doppelt, weil auch meiner Hütte Heil widerfahren ist." Sie wischte sich eine Thräne aus dem Auge, die wie eine Freudenperl strahlte, und ging hinaus.

Hatte nun der Doktor Salome's letzte Rede überhört, oder sie nur auf Rechnung der Dankbarkeit gesetzt, die wohl des freigebigen Mannes Anwesenheit im Hause der dürftigen Wittwe ein Heil nennen mochte — er drehte sich alsobald zu dem Großneffen, betrachtete ihn eine Weile, wie er, in stilles Vergnügen versunken, vor sich hin auf das Tischtuch sah, und streichelte ihm dann die blühende Wange. Albert blickte verwundert und gerührt auf. Sein Oheim hatte ihm noch nie so viel Zuneigung bewiesen. Obendrein fügte der Doktor gar freundlich hinzu: „Ich schwelge in Deiner frischen Gesundheit, Albert. Ich freue mich Deiner Jugend, wie einst der meinigen. Wie anders bist Du geworden, seit

dem Tage, da ich Dich halbtodt aus Deiner Mutter Händen empfing! Dazumal warst Du zurückgeblieben auf der Bahn der Entwicklung, eine kränkelnde Pflanze. Jetzo bist Du an Kraft und Ansehen Deinen Jahren vorausgeeilt."

„Ich dank' es Ihren Wohlthaten, Herr Onkel;" entgegnete Albert mit aufrichtiger Erkenntlichkeit.

Der Doktor fuhr ernsthafter fort: „Es freut mich jedoch inniger, was Deine Augen, Deine Züge, Dein Gang und Deine Sprache errathen lassen. Mich will bedünken, als lebe ein vernünftiger Geist, ein sittliches Gemüth und ein bescheiden Herz in Deinem wohlausgestatteten Adam. O bleibe Dir gleich im Sommer Deines Lebens, bleib' gerade wie Du jetzo bist, Du Frühlingsmensch! Das wüste Blut Deines Vaters fließt nicht in Deinen Adern; die Seele Deiner Mutter hat sich fortgeflanzt in Dir."

Der Jüngling wurde feuerroth und schlug die Augen nieder. Rauwolf lenkte ein. „Wirst Du glauben," sagte er, „daß ich zur Stunde noch keine Nachricht von Deinen Eltern und Geschwistern habe? Schmählicher Leichtsinn, übernatürliche Gefühllosigkeit Deines Vaters! Oder — hätte bereits das Schicksal die Unglücklichen ereilt? — Nun, verfärbe Dich nicht, sey munter, Albert; wir wollen heute vergnügt mit einander tischen."

Die Wittwe trug die Speisen auf. Der Doktor, der mit wahrer Eßbegier zulangte, bemerkte bald in der Wahl und Zubereitung der Gerichte eine Verfeinerung und Trefflichkeit, die ihm an Salome's Tische noch nicht vorgekommen war. — Scherzend warf er hin: „Die Frau legt es darauf an, mich in Stricken zu fangen. Hätte Sie vor, meinen Lorenz und seine Marie aus meinem Hause zu verdrängen? Trüge Sie Lust, meine Haus=, Küchen= und Kellerbesorgerin zu werden? Es dürfte Ihr gelingen, denn eine treffliche Kost, wie diese

hier, habe ich seit Ewigkeiten nicht genossen. Auch wird mein Lorenz nachgerade steif; eine Schande für den Burschen, der, gegen micht gehalten, an Jahren noch ein Jüngling ist." —

— „Dem Herrn Doktor würde wenig mit meinen abgelebten Diensten geholfen seyn;" versetzte die Wittwe: „Eine besondere Zerstreuung nimmt dann und wann in meinem Kopfe überhand. Erst vor einigen Wochen hab' ich ein Meisterstück gemacht; nicht wahr, junger Herr? Ich hatte gute Schneckennudeln zubereitet, die Herr Albert so gerne ißt, und da ich die Milch vom Feuer nehmen und an die Mehlspeise schütten will, erwische ich die kalte Oelflasche, und gieße zu, bis kein Tropfen mehr herausrann, und wir konnten hungrig vom Tisch aufstehen."

„Ein fataler Casus, Frau Salome. Jedoch ein Glück ist immer dabei. Oel ist wenigstens nicht Gift."

Bei diesen Worten machte die Wittwe plötzlich ein so betrübtes Gesicht, daß es dem Doktor auffiel, und er fragte nach der Ursache. — Frau Salome seufzte schwer, fuhr mit der Hand einigemal über Stirn und Augen, und entgegnete: „Es ist recht ungeschickt, daß ich auf eine scherzhafte Rede Eurer Gelahrtheit so trüb und traurig mich anstelle. Aber entschuldige mich der Herr. Mir ist plötzlich wieder eingefallen, daß sich in meiner Familie zwei Unglücksgeschichten zugetragen haben, die einer leidigen Zerstreuung ihren Ursprung verdanken. Zwei mir sehr theure Personen haben darinnen das Leben lassen müssen. Die eine war meine Mutter, die sich vergiftete, als sie einstens eine Speise mit Zucker würzen wollte, statt desselben Rattenpulver ergriff, und den grausamen Irrthum nicht eher merkte, als bis es zu spät war. Wäre ich daheim gewesen! Ich hatte mich aber kaum hieher an den Maler Friedersdorf verheirathet, und meine Mutter war allein in Chur im Hause zurückgeblieben."

„Das ist freilich entsetzlich;" sprach der Doktor mit

schmerzlicher Aufregung. Kurz nachher fragte er indessen: „Die Frau ist also aus Chur gebürtig? Ich kenne jene Stadt. Ein guter Freund . . . doch lassen wir das. — Sprach die Frau nicht von zwei Personen Ihrer Familie, die . . .?“

— „Die andere war mein Vater;“ erwiederte Salome düster, „und wenn ich ihn erst nach meiner Mutter nenne, so ist nur, daß ich ihn nie gesehen, die Ursache hievon. Ich hab' ihn nur aus den Erzählungen meiner Mutter gekannt, die in ihm ihre erste und einzige Liebe und ihr ganzes Erdenglück verloren, und ihn beweint hat, bis sie in ihr eignes Grab sank.“

„Schon wieder eine Treue bis zum Tode;“ murmelte der Dokter mit halbem Spott: „ich hielt sie für seltner auf Erden, die Wunderblume.“

Die Wittwe schüttelte verneinend den Kopf, indem sie fortfuhr: „Weibertreue ist wohl häufiger, als die Spötter zugeben wollen. Meine Mutter war ein Engel der Beständigkeit. Wie trüb, wie unsicher war noch obendrein ihr Loos, wie schwankend ihre Zukunft?“

Albert, der zerstreut am Tisch gesessen und häufig nach der Thüre gehorcht hatte, nahm Anlaß, hinauszugehen, da er seinen Oheim und seine Wirthin im Gespräch verwickelt sah.

„Sie macht mich neugierig, liebe Frau;“ sagte Rauwolf, da Frau Salome in der Erzählung stockte.

— „Ich darf wohl Alles erzählen,“ antwortete Salome, „da der junge Herr sich entfernt hat. Meine Mutter war lange von einem jungen und reichen Mann aus vornehmer Familie geliebt, und mit demselben heimlich getraut worden. Seine Anverwandten hätten die Heirath nie zugegeben, und da wollte er lieber die Zeit seiner Mündigkeit abwarten. Mittlerweile aber schickten sie ihn auf die hohe Schule in Bologna im Wälschland, damit er sich ausbilde, und dort, leider schon nach anderthalb

Jahren, ereilte ihn der Tod. Welch' ein Tod! Ein Fieber hatte ihn befallen, und soll anfänglich gar nicht gefährlich gewesen seyn. Leider Gottes aber ließ mein Vater einen Schulgefährten an seinem Leben pfuschen. Der leichtsinnige oder unwissende Student machte durch seinen Hokuspokus die gutartige Krankheit zu einer bösartigen, und um seinem Werk die Krone aufzusetzen — wahrscheinlich selbst bestürzt von dem grimmigen Verlauf des Uebels — bereitete er mit eigenen Händen eine Arznei, worein er, statt heilender Tropfen, giftige mischte, die er in Hast und Zerstreuung für jene angesehen. Mein Vater starb plötzlich, ohne eine letzte Verfügung zu hinterlassen, und meine Mutter war eine Wittwe, ich eine Waise; eine Waise, die nicht einmal einen Geschlechtsnamen gehabt hätte, wenn nicht der würdige Mönch, der meine Eltern getraut, diese Heirath veröffentlicht, und vor Gott und der Welt, der Familie zum Verdruß, den Handel ausgefochten hätte. Zwar betrog mich die Familie um alles Erbe meines Vaters, aber ich durfte seinen ehrlichen Namen führen."

„Der Doktor war, wie von einem Krampf zusammengezogen, über seinen Teller gebückt, und hatte die Finger gewaltsam verschränkt. Mit zugeschnürter Kehle stammelte er, ohne den Kopf zu heben, die Frage: „Der Name, liebe Frau?"

— „Mein Vater hieß Julius Rudolf Altringer."

So wie das Unglück plötzlich über die ahnungsvolle Seele hereinbricht, niederschmetternd, wenn gleich vorempfunden, so erschütterte der Name den Doktor. Ein dichter Nebel breitete sich vor seinen Augen aus. Eher jedoch, als sein Mund die Bangigkeit seines Herzens verrathen konnte, öffnete sich ihm gegenüber die Thüre, und eine liebliche Erscheinung strahlte blendend durch die Nacht des Grauens, die den Greis befing.

Ein Mädchen, mit allen Reizen unschuldiger Jugend

geschmückt, kam schüchternen Schritts auf den Doktor zu, verneigte sich vor ihm, und überreichte ihm ein Päckchen mit den Worten: „Empfange der Herr, als eine kleine Erkenntlichkeit für den Ueberfluß, womit Er meiner guten Mutter Alter erfreut, die geringe Gabe einer armen Tochter.“

Die wohllautende Stimme der Jungfrau wurde mit jedem Wort, das sie langsam an das andere fügte, zitternder und schwächer. In demselben Grade wurde feuriger und stäter der Blick, den der überraschte Rauwolf auf die zarte Geberin heftete. Ohne mit dem flimmernden Schlangenblick von dem erbleichenden Mädchen abzulassen, fragte er: „Ihre Tochter, liebe Frau?“ — Worauf die Wittwe, mütterlichen Stolzes voll: „Ja freilich, gelehrter Herr. Meine Tochter Gertrud, die vor einigen Wochen aus dem Kloster zurückgekommen, woselbst die frommen Frauen um Gotteswillen ihrer Erziehung während vier Jahren mit dem größten Fleiß obgelegen sind. Heil und Segen den rechtschaffenen Müttern. Sie haben mir ein Kleinod zurückgestellt, ein liebes, wackres andächtiges Kind.“

— „Ich zweifle nicht;“ bemerkte Rauwolf, die Augen niederschlagend und mit unsichern Händen das Päckchen öffnend, das zwei Paar außerordentlich schön und sorgsam gearbeiteter Tatzeln (Manschetten) enthielt. — Er belobte die treffliche Gabe. Gertrud antwortete bescheiden: „Die Zeit war knapp gemessen, lieber Herr. Ich kann's noch besser.“

— „Ich zweifle nicht;“ sagte Rauwolf noch einmal und reichte dankbar der Künstlerin die Hand. „Kaum werde ich vergelten können, was so liebe Hände für mich geschafft haben;“ fügte er hinzu.

Gertrud fühlte, daß ein Schauder sie überlief. Sie sah verlegen zur Seite, wo Albert stand, der sie entzückt betrachtete. „Hatte ich nicht recht, Gertrud,“ sagte er

halblaut zu der Verzagenden, „wenn ich behauptete, mein Großonkel sey heute ein wahrer Engel der Freundlichkeit?“

Gertrud antwortete ihm nicht einmal mit einer Geberde, und zog sich scheu neben die Mutter zurück. Des Doktors Auge fiel indessen mißmuthig auf den begeisterten Knaben. Als ob ein schlimmer Gedanke plötzlich in seinem Gehirn aufgestiegen wäre, zog er die Brauen zusammen und wurde im Gesichte dunkelroth. Albert stand verdutzt, Gertrud verbarg sich schier hinter die Mutter. Diese merkte aber nichts von der schnellen Verstimmung des Gönners, und fuhr mit fröhlicher Zunge fort, zu rühmen, wie fleißig, wie geschickt, wie zum Hauswesen gebildet ihre Tochter zurückgekommen. „Was heute der Exzellenz besonders geschmeckt,“ sagte sie, „hat Gertrud bereitet; die außergewöhnliche Sauberkeit meines Häuschens ist ihr Werk. Was sie anrührt, wird blank und gut und niedlich. Es ist, als ob die heilige Verona ihre Hände regierte. Gott segne sie, Gott erhalte sie mir.“ — „Amen;“ versetzte der Doktor, wie aus dem Grunde des Herzens redend. Er schien seltsam bewegt. Er gefiel sich im Hause der Wittwe; dennoch eilte er, Abschied zu nehmen. Eine geheimnißvolle Regung zog ihn zu dem Mädchen; dennoch redete er nur halbe Worte zu ihr, schoß nur dann und wann aus seinen Augen einen funkelnden Strahl nach dem Antlitz der Jungfrau. Sein Abschied von der Wittwe klang höchst zuvorkommend und liebenswürdig; der Tochter sagte er ein gleichgültig herablassendes Lebewohl; kalt und trotzig war das „gute Nacht,“ womit er den Großneffen verließ. —

Der junge Mensch, der sich das so auffallend veränderte Benehmen des Oheims nicht zu erklären vermochte, suchte bald seine stille Kammer auf. Die Wittwe aber belobte noch lange das Betragen der Tochter, und sagte am Schluß: „Du kannst stolz seyn, Gertrud. Deine

Erscheinung hat den rauhen Herrn Doctor sehr angenehm berührt; sie hat ihn zahm gemacht wie ein Lamm, so daß ihm auch nicht ein bittres Wort, nicht ein verletzender Scherz entschlüpft ist: Redensarten, womit er sonst sehr freigebig um sich wirft, wenn er überhaupt reden mag. Mit welchem Wohlgefallen hat er Deine Arbeit aufgenommen! Ich wette, er erwiedert die Höflichkeit mit einem großmüthigen Geschenk, und bin versichert, daß er nicht wieder ein Jahr verstreichen lassen wird, ohne bei uns nach dem Neffen sich zu erkundigen."

„Ach," erwiederte das Mädchen, den Kopf nachdenklich in die Hand stützend, „ich wollte, der Herr bliebe ganz und gar weg, käme nimmer wieder. Es ist eine schwere Last von meiner Brust gefallen, seit er unser Haus verließ."

„Wie das? warum, Du närrisches Kind?"

Gertrud kauerte sich vor der Mutter nieder, faltete auf ihrem Schooß die Hände, blickte zu ihr auf mit blassem und weinerlichem Angesicht. „Es mag eine Thorheit seyn, Herzensmutter;" seufzte sie, aber ich kann mir nicht helfen. Ich habe in meinem Leben keinen Schrecken, keine Angst empfunden, wie heute, da ich den Doktor zu sehen bekam, und ihn anreden mußte. Ich mußte zittern, wenn ich ihm in's Auge sah, ich bebte bei jedem Worte, das er zu mir sprach. Ich hätte in den Boden sinken mögen, um mich seinen Blicken zu entziehen. Mir war" — sie sagte dieses leise und mit erneuerter Furcht — „als ob ein schlecht verkappter Höllengeist vor mir auf dem Stuhle säße, über mein Schicksal zu richten."

„Ei, Du wunderliche Dirne! ich sollte Dich schelten. Haben sie Dir im Kloster so verwirrte Bilder eingeprägt? Schäme Dich. Einen ehrwürdigen alten Mann, dem wir so Vieles verdanken, mit einem Satansgespenst zu vergleichen!"

„Verzeiht mir, liebe Mutter, aber ich mußte Euch aufrichtig gestehen, was ich empfunden.“

„Aberwitzige Träume eines unstäten Mädchenkopfs. Geh, verschlafe sie. Man sollte wahrlich glauben, es sey Dir geschehen, wie mir und manchen meiner Freundinnen geschah, da sie Denjenigen zum erstenmal erblickten, der bestimmt war, ihr Mann zu werden. Ein seltsamer Schreck geht oft der Liebe und der Hochzeit voran.“

„Was sagt Ihr da?“ rief Gertrud aufspringend, voll Widerwillen: „Wie mögt Ihr meiner so unbarmherzig spotten? Der Greis mit weißen Haaren? Was redet Ihr, Mutter?“

„Nun,“ lächelte die Friedersdorf, „der Spaß soll Dich nicht kränken. Werde aber Deiner lächerlichen Einbildungen Meister. Was haben wir von dem alten Herrn zu erwarten, als nur Gutes? Seine weißen Haare sind ehrwürdig, und das Gesicht, das ihm Gott gegeben, soll eine gute Christin nicht lästern und nicht verhöhnen. Wie manches Unglück hat wohl seine Stirn und Wange durchpflügt? Unser Mitleid, unsere theilnehmende Sorgfalt — das ist, was er verdient, nicht unsern Haß. Merke Dir, was ich da sage, und schlummre sanft, mein liebes Kind.“ — —

Der Morgen graute schon, und der Doktor war erst vor kurzer Zeit eingeschlafen. Beunruhigende Träume zehrten die karg zugewogne Wohlthat seines Schlummers auf, so daß er aufwachte, noch im Kampf mit Gespenstern, ermüdet, erzürnt über den leeren Streit mit Schatten.

„In den Orkus mit Dir, lügenhaftes Bild!“ murmelte er: „grausames Blendwerk, das mir einen blühenden Engel vorgaukelt, und ihn dann alsobald in Altringers narbiges Gesicht verzerrt! — Was hat der Großvater mit der Enkelin gemein?“

Er schritt gemessen auf und nieder. Ein schöner Morgen glänzte durch die trüben Scheiben. Zum er=

stenmale seit einem Jahrzehend öffnete der Doktor dem schönen Morgen seine Fenster. Der Blüthenduft, der hereinwehte, gefiel ihm wieder, von neuem horchte er mit Vergnügen der Lerche zu. Es lockte ihn, sich weit aus dem Fenster zu legen und mit vollen Zügen Licht und Lied, Luft und Duft zu genießen, die heiße Brust mit erfrischender Kühle vollzusaugen. — Er fürchtete jedoch, gesehen zu werden; er schämte sich, aus seiner Lektion zu fallen, wie er sagte. Verstohlen sich weidend an der Natur, sprach er zu sich selber: „Weg mit dem Schlaf; er ist der Tod. Wachen ist Leben, ein Leben, durchwebt von göldnen Ranken der Ahnung, des Traums, wie ihn die Sonne gebiert. O ja, auch der Tag hat seine lieblichen Geister, die um unser Gehirn spielen. Seh' ich nicht von hier ein Paradies aus jenen grauen Thürmen und Stadtmauern aufsteigen? — Ich weiß nun, warum mich gestern ein köstliches Vorgefühl belebte!" —

Nach einer langen Stille fuhr er wie oben fort: „Der kleinen Gertrud glattes Antlitz hat Aehnlichkeit mit dem zerfetzten ihres Großvaters. Aber auch auf seinen Wangen glänzte noch die Jugend, da er an meiner Ungeschicklichkeit starb. O, die Pest auf meinen dummen Schädel! Ich habe nichts gelernt, als den Mord, den Mord am Freunde, an mir selbst! — Wenn die Wittwe, wenn Tuda*) wüßten, daß ich es bin, der ihnen den Vater geraubt ..? pst, ich werde mich hüten, es zu sagen. — Vielleicht war's jedoch von Ewigkeit geschrieben, daß er fallen mußte in seiner Jahre Herrlichkeit. In der That ist er zu beneiden. Wenn er noch lebte, mit wackelndem Kahlhaupte, mit schwankenden Beinen und zitternden Händen, dunkelsichtig und taub, mit scheppernder Stimme und pfeifendem Athem .... wäre er glücklich? hätte die Welt Freude an ihm? Würde

*) Italiänisch: Diminutiv von „Gertrud."

in meinem Gedächtniß nur eine Spur von einer Aehnlichkeit zwischen ihm und Tuda zu finden seyn? — Diese Aehnlichkeit eben ist's, die mir einen Vorwand gibt, an das Mädchen zu denken, und zu sinnen, was ich wohl beginne, um ihr einen, wenn auch geringen Ersatz für den Verlust zu leisten, den ich ihr zugefügt habe."

Bei diesen Worten stand Rauwolf just vor einem Spiegel. Er warf einen scheelen Blick auf das Glas. „Die kostbare Zeit!" brummte er: „die schnöde Fechtmeisterin, die in aller Stille meuchlings ihre Kreuz- und Querhiebe über des Menschen Antlitz führt! Welch' ein Gesicht grinst mich an? Das meinige ohne Zweifel, mein einziges, unverbesserliches. Pfui Dir, Du Präparat eines vorsündfluthigen Affenschädels!"

Er deckte den Spiegel zu und rief dem Lorenz. Der Diener wunderte sich, den Herrn schon wach und sogar angekleidet zu finden. „Weißt Du, Rhinoceros, was das Köstlichste auf Erden ist?" — „Ich denke, die Rechtschaffenheit, Herr Doktor." — „Bestia! die Zeit ist das Köstlichste." — „Meinetwegen auch die Zeit, Herr. Ich vermuthe, Ew. Gelahrtheit selber weiß das erst seit Kurzem." — „Leider hat dießmal ein Dummkopf die Scheibe getroffen. Wir haben viel Zeit versäumt, Lorenz." — „Das haben wir, Herr." — „Es ist kaum der Mühe werth, noch etwas von dem dünnen Vorrath zu retten." — „Kaum, lieber Herr, aber das Sprichwort sagt...." — „Misericordia! laß Deine Sprichwörter bei Seite. Sie sind nur Gemeinplätze ohne Salz, die der Haufe nachplappert, und der Haufe ist immer beschränkt. Du hättest auch das Pulver nicht erfunden, Lorenz." — „Hm, muß mich mit andern trösten, und bedanke mich für das neue Sprichwort, Excellenz."

Rauwolf lachte und setzte sich mit leutseliger Miene nieder. „Die Zeit," sagte er, „hat es ebensowenig gut mit mir, als ich mit ihr gemeint. Ich bin ein alter

Maccabäer geworden, bevor ich ein braves Frauengemüth kennen gelernt habe. Meines Neffen Weib war die erste seltne Pflanze dieser Art, die mir vorkam. Es ist gut, daß sie nicht hier geblieben; sehr gut. Sie wäre meine Tyrannin geworden." — „Die zweite wackre Frauenseele, Herr Doktor?" — „Je nun, ich bin nicht abgeneigt, die Friedersdorf dafür zu halten." — „Ja so; ich stimme ein, Excellenz. Meine Marie hat die beste Wahl für uns getroffen, und der junge Herr Albert gedeiht sichtlich unter den Flügeln der kreuzbraven Frau.

Der Doktor stand hastig auf, und drehte sich gegen den Schreibtisch. „Die Post ist gestern Abend angekommen;" sagte er mit rauher Stimme: „geh', sieh nach, ob nicht ein Brief von Venedig angekommen. Geh', geh' schnell." — „Ich will zuvor das Frühstück . . ." — „Geh', sage ich Dir, Animal. Marie soll mir die Suppe bringen." — „Meine alte Marie?" — „Ja, in's . . . . in's Himmelsnamen." Der Bediente war versteinert. Der Befehl war etwas Unerhörtes. — „Willst Du gehen, **briccone?** willst Du abfahren, **Bestia?**" — „Allsogleich, unverzüglich, Herr." —

Nach einigen Minuten schlich Marie, in Eile geputzt, mit der silbernen Schale in das Zimmer. Das Herz pochte ihr. Sie hatte bisher den strengen weiberscheuen Herrn nur von ferne gesehen, war noch niemals von ihm angeredet worden. Ihre Verlegenheit stieg, da Rauwolf längere Zeit den Mund nicht öffnete, stillschweigend sie beobachtend. Endlich begann er gnädig: „Ich habe Sie kommen lassen, um Ihr einige Fragen vorzulegen. Beantworte Sie mir dieselben kurz und der Wahrheit gemäß." — „Excellenz befehlen?" — „Sie hat mir die Friedersdorf empfohlen. Ich bin mit dem Weibe zufrieden. Ich wünschte, ihr etwas Angenehmes zu erweisen. Kennt Sie die Verhältnisse, die Lage jener Frau vollkommen?" — „Was ich weiß, soll der Herr Doktor er-

fahren. Sie hat nicht allzuglücklich in ihrer Ehe gelebt. Der Maler war leichtsinnig, wie Künstlervolk zu seyn pflegt. Er starb, ohne sehr für seine Familie gesorgt zu haben, und hinterließ sie arm; die Frau war noch in ihren schönsten Jahren, sie ist jetzt noch munter und rüstig genug. Das Häuschen, der Ertrag des Gartens, ein paar kleine Zinsen von Ewiggeldern machte sie und ihre Tochter bisher nothdürftig leben. Ein Mann, dem sie ihr Gatte auf dem Sterbebette empfohlen, der Maurer- und Pflästerermeister Galanda, ein geborner Mailänder, aber schon seit vielen Jahren hier ansäßig, ist bisher der Verwalter ihres kleinen Guts gewesen. Friedersdorf, ein vertrauter Freund des Galanda, hatte gewünscht, dieser möchte seine Wittwe heirathen. Das ist nun nicht geschehen. Frau Salome wollte es nicht, und Galanda selbst liebte das Hagestolzenleben viel zu sehr. Mittlerweile sind beide älter geworden, aber Galanda, wie ich fürchte, nicht eben gescheidter." — „Wie so?" — „Ich fürchte nämlich —" — „Was? — „Er hat, wie ich meine und höre, ein Auge auf die Tochter der Wittib geworfen." — „Daß Dich die Pest! Der Narr mit seinem lahmen Beine? Ich kenne die Vogelscheuche." — „Eine Vogelscheuche, der Herr sagt's, und, was schlimmer, wenigstens so alt wie des Mädchens Mutter." — „Nun, nun, die Jahre, Frau Maria . . . diese wollen nicht viel bedeuten. Der Mann hat dreißig Jahre vor dem Weibe voraus. Sein Sommer beginnt, wenn des Weibes Herbst zu Ende geht. Das verstehen wir Aerzte besser." — „Es ist möglich gelehrter Herr. Ich bin ein dummes Weib, will mich belehren lassen. Gewiß ist jedoch, daß die Friedersdorf, wenn sie des Galanda Absichten erfahren, gar nicht damit einig seyn werde." — „Sie ist eine kluge Salome." — „Sie ist weniger klug, als liebevoll gesinnt für ihre Gertrud. Sie lebt einzig und allein in dem frommen Kinde, und wird

sie gewiß nicht zwingen wollen, eine Wahl zu treffen, die ihr gehässig seyn muß." — „Gehässig allerdings. Ich gewinne einigen Respekt vor der Mutter und Tochter." — „Wenn nur nicht ein böser Umstand...." — „Welch' ein Umstand? Frau, Sie hat das Laster aller Weiber an sich; Sie redet nur halb aus; Sie reizt damit meine Nerven unangenehm." — „Der Herr Doktor fragen auch so schnell. Der Umstand ist, daß die Wittwe dem Galanda eine große Summe Geldes schuldet, die er ihr in der Kriegszeit und im Theurungsjahre vorgeschossen." — „Nun, was weiter?" — „Excellenz kennt die Bosheit des Mailänders nicht. Er wäre im Stande, sobald Salome und Gertrud „Nein" antworteten, statt des gehofften „Ja," die Leute um Haus und Hof, an den Bettelstab zu bringen. Die gute Frau ist, von Ihrer Freigebigkeit unterstützt kaum im Stande gewesen, die mehr als jüdischen Zinsen zu erstatten, die bereits an den Galanda verfallen waren. Sie hat keine Hoffnung, den Grundstock der Schuld abzutragen. Daher ist zu befürchten..." — „Schweige Sie; befürchten, befürchten... Furcht und Schrecken ist stets euer zweites Wort, ihr Evatöchter. Narrheit — Schande! Der Mensch soll hoffen, so lang er lebt, versteht Sie mich? Sagt nicht die heilige Schrift: Zuversicht läßt nicht zu Schanden werden? He? hat Sie das schon vergessen?"

Marie wußte nicht, was sie von der Sprache des Gebieters denken sollte. Lorenz hatte ihr doch ganz andere Dinge von seinen Unterhaltungen mit dem Herrn erzählt. Sie stammelte voll Rührung, im Namen der Freundin dankbar: „Ja freilich, Excellenz, — wenn die Hand, die bisher so mildthätig der armen Wittwe Stab gewesen, auch ferner sich aufthun wollte, um den schwersten Stein von ihrer Brust zu nehmen....! aber, wie bald wird diese Gnadenquelle versiegen! der junge Herr wird täglich größer, älter... wie bald, und Sie schicken

ihn in die Welt, und dann wird auch der Stab der Wittwe brechen!"

Der Doktor schob ungeduldig die Schale von sich, und sprang auf. „Geschwätz, und kein Ende! **Vateno vecchia, vecchia strega!** Meint Sie denn, ich würde um des Albert, um des tölpischen Buben willen ein Quentlein mehr oder weniger auf die Wage werfen? Als ob der Junge meine Handlungen regierte!" — Er ging, stramm aufgerichtet, hin und her. „In einem Stücke hat Sie nicht Unrecht, Frau. Der Albert wird nicht mehr lange bei der Friedersdorf bleiben dürfen. Seit das Mädchen im Hause, ist die Lage der Sache verändert. Gefahr ist eingetreten statt der Sicherheit. Feuer und Stroh unter einem Dache? Albert wird bald fort müssen. Warum sagte man mir nicht schon lange, daß die Schlange in's Paradies geschlichen?"

— „Alter Narr!" dachte Marie unwirsch bei sich selbst, aber mit süßem Munde sprach sie zu dem Verächter ihres Geschlechts: „Lieber Herr, Gertrud ist ein sehr züchtiges Mädchen, glatt und kalt wie ein Aal, zudem um drei oder vier Jahre älter, als der junge Herr. Die Lehren ihrer Meisterinnen, das Beispiel und die Aufsicht der Mutter.... nein, Excellenz. Die Gefahr ist noch keineswegs vorhanden." — Worauf der Doktor, sich heftiger anstellend, als ihm wirklich zu Sinne war: „Redet Sie wieder, was Sie nicht versteht? Will Sie wieder Alles besser wissen? Widerbellerin, Weib in Folio!" — Plötzlich nahm er einen gelinden Ton an, indem er sagte: „Lassen wir das Kapitel. Unser Geschwätz hat mir die kleine Gertrud in's Gedächtniß zurückgeführt. Sie ist ein ziemlich hübsches Kind!" — „Sehr schön, ein Engelbild, Herr Doktor! — „**State vi zitta, pazarella!** *) die Gertrud versteht, — was besser ist, —

*) „Schweigt, Närrin."

gut und fleißig zu arbeiten. Sie hat mir ein Geschenk gemacht. Ich will's erwiedern. Aber was geb' ich? Ich bin unerfahrener in denen **Allotriis**, als ein Chorknabe." — „Ein dankbar Herz nimmt Alles, auch das Geringste, wohl auf." — „Weg mit denen Sentenzen. Ich kann sie nicht leiden. Schlage Sie mir ein Geschenk für die Jungfer vor; **Subito, vecchia.**" — „Wenn der gelehrte Herr ihr einen Kirchenrock verehren wollte? Ein schönes Kleid dieser Art mangelt ihr." — „Es sey; suche Sie mir den Stoff dazu aus. Ich will dann sorgen, daß er in die rechten Hände komme, und zwar mit Geschick." — „Wie wird das gute Kind sich freuen! denn — eitel sind sie doch alle." — „Leider, ja wohl, die Erbsünde,... genug." — „Excellenz wird sich im Andenken des Kindes festsetzen. Wenn Gertrud einst in dem schönen Staate als Hochzeiterin vor dem Altare stehen wird...." — „Halte Sie Ihr vorwitziges Maul. Die Pest auf alle Hochzeiten! Marsch!"

Marie eilte erschreckt aus dem Zimmer. Der Doktor drehte sich schnaubend auf dem Absatz um, rieb sich die Augen, und brummte: „Ich werd' ein Geisterseher auf meine alten Tage. Stand nicht der vermaledeite Hochzeittag vor meinem innern Blicke, wie gemalt, wie lebendig? Jede Blume im Strauß des Bräutigams war hell, wie von der Sonne beschienen! Und das zufriedene Gesicht des Buben! Die liederliche Larve seines Vaters ist eben doch in seinem Gesichte nicht zu verkennen. Pfui! die Verwandtschaft bringt mir nicht Segen."

Indessen waren unten Lorenz und Marie einander begegnet. — „Nun?" hatte Lorenz gefragt. — „Ach, er ist halb gut, halb schlimm, ich werd' nicht klug aus ihm. Doch fürchtet er für seines Neffen Sitten die Nähe der jungen Friedersdorfin, und wünscht allen Hochzeiten die Pest an den Hals. Auch redet er viel Wallisch, was ich nicht verstehe." — „So? da werden wir etwas er-

leben. Da ist ein Donnerwetter vor der Thür. Gebe Gott, daß dieser wälsche Brief das Ungewitter beschwöre."

„Von Venedig, über's Tyrol gekommen;" sprach der Diener zum Herrn, indem er ihm das wohlpetschirte Schreiben überreichte. — Der Doktor überlas die Adresse. „Das hat nicht mein Neffe, das hat Malaghetti geschrieben;" sagte er für sich und öffnete den Brief mit gleichgültigen Mienen. — Seine Ruhe machte, daß auch der Bediente beruhigt sich entfernte. Das Schreiben lautete aber, den Schwall marktschreierischer Begrüßungen abgerechnet, die der italienische Briefstyl zuläßt, folgendermaßen:

„Meine Dienstwilligkeit ist durchaus nicht mit Erfolg gekrönt worden. Weder über Dalmatien, noch über See sind mir befriedigende Nachrichten zugekommen. Ich habe nicht unterlassen, die Schiffscapitani, die aus Morea kommen, zu befragen, die Specialcommission für die griechischen Inseln und die moreotische Terra Firma zu sondiren; ich habe mich an meinen Vetter und Gönner, den ehrengezierten Proveditore von Argos brieflich gewendet, und von dem würdigsten aller Senatoren die freundlichste Antwort erhalten. Aber — Alles vergebens und umsonst. Ich konnte einzig nur aus den Registern erheben, daß Signor Rauwolo, — wie sie Dero Nepoten bei uns zu heißen pflegen — mit Familie zu Venedig an Bord gestiegen, und zu Napoli di Romania ausgeschifft worden; daß er sich alsdann in's Innere oder nach Larissa, wie einige Angaben lauten, gezogen. Ein Weiteres ist überall nicht zu finden. Ich vermuthe, Ew. Gelahrtheit werden sich auf das Schlimmste gefaßt machen müssen. Wir sind jedoch alle sterblich, welche untröstliche Gewißheit nirgends mehr in Exempeln sich dargestellt hat, als kürzlich in unsrer edelsten Stadt Venedig, woselbst ein Kanal- und Sumpffieber von absonderlicher Malignität viele Opfer hinweggerissen hat. Ungerechnet einige mei-

ner Verwandten, die der Himmel zu sich genommen, beklage ich den Verlust meines deutschen Handlungsdieners, der meine rechte Hand gewesen. Ew. Gelahrtheit haben mir jüngst von einem Subjekt geschrieben, das Sie mir in einem Jahre oder in anderthalb zur Lehre anvertrauen möchten. Ich würde Ihnen nie verbindlich genug seyn können, wenn Sie mir gedachtes Subjekt plötzlich und alsobald zuweisen könnten. Ich ermangle deutscher Correspondenz sehr, und der Sanitätszustand unserer edeln Republik ist gegenwärtig wieder der erfreulichste. Im Voraus Ihnen für die Erfüllung vorstehender Bitte die Hände küssend, bin ich Dero unterthänigster Agent und Diener."

„Girolamo Malaghetti."

— „Sieh, sieh, das kommt ja wie gerufen!" sagte der Doktor mit grausamer Behaglichkeit: „Die Lagunen und Morea sind gefräßige Kirchhöfe. **Requiescant in pace!** Um die Frau ist Schade. Aber — **transeat.** Unser ehrlicher Name kommt nicht auf die Nachwelt, prophezeihe ich." —

Wohlgemuth, ein Liedchen pfeifend, ging der Doktor aus. Er schlug den Weg nach dem Walde ein, wie gewöhnlich. Kaum war er jedoch außer dem Bereich seines Hauses, so schlenderte er queerfeld ein, und näherte sich der Stadt. Schon trat ihm das Thor mit dem friedlich aufgezogenen Fallgatter gastlich entgegen, als seine Schritte plötzlich zögerten. Er stand einigemale still, betrachtete verlegen die Schnallen auf seinen Schuhen, überlegte, kämpfte mit sich selber. Endlich kehrte er entschlossen um. — „Festgehalten alter Bursche;" sagte er: „Geh' heim. Was hättest Du in der Stadt zu thun?" — Er beschäftigte sich zu Hause mit der Durchlesung eines alten Hefts, worinnen er, als er noch Student gewesen, allerlei kuriose Phänomene verzeichnet hatte. Er las von einem palermitanischen Mönch, der in seinem

neunzigsten Lebensjahre wieder pechschwarze Haare und frische Zähne bekommen; von einem englischen Kriegsmann, der in seinem achtzigsten Jahre erst ein Weib genommen, und in der Mitte vieler Kinder und Enkel weit das Säculum überschritten, ehe ihn der Tod abgerufen; von einem französischen Cavalier, der in seinem höchsten Alter noch die Frische des reifen Mannes, dessen Lebendigkeit und Kraft behalten, und bis an sein Ende vieler Liebesabenteuer Held gewesen. Eine holländische Geschichte, die erzählte, wie ein berühmter Professor, bereits ein Greis, durch die Allgewalt seiner Gelehrsamkeit und Würde ein blutjunges Frauenzimmer dergestalt bezaubert, daß es ihm von freien Stücken Hand und Herz angetragen, und sogar später im Wittwenstande jede neue Verehelichung ausgeschlagen, um nur dem Andenken des heißgeliebten Gatten zu leben, — diese Geschichte beschäftigte den Doktor sehr, und heitrer als je verzehrte er sein Abendbrod, ging er zu Bette.

Am nächsten Tage athmete er abermals frische Luft am Fenster ein, pfiff abermals sein Liedchen, zog ein veilchenblaues Kleid mit goldnen Knöpfen an, das eine Ewigkeit hindurch im Schranke gelegen, schmückte sich mit den Manschetten, die ihm Gertrud verehrt, und spazierte mit ernster Selbstzufriedenheit aus. „Der Staub in meinen Zimmern ist unerträglich," sagte er seinem Diener: „ich erwarte, daß man sie reinige; will nicht eurer Nachläßigkeit die Lungensucht verdanken. — Marie soll meinen Auftrag nicht vergessen, bei Strafe meines gerechten Unwillens!" fügte er zuletzt hinzu. — Wie gestern stellte er sich, als gehe er in den Wald, aber wie gestern wanderte er querfeldein. Und als sich ihm das Stadtthor mit dem friedlich eingerosteten Fallgatter aufthat, zögerten seine Schritte wieder, und er überlegte und kämpfte. Aber plötzlich faßte er sich ein Herz, und ging in die Stadt hinein. Scheu wie ein Verbrecher

eilte er längs den Häusern hin, und sendete seine Blicke als argwöhnische Boten voraus. — Da schaute das matte Grün des Hollunderbaums vor dem Häuschen der Wittwe um die Ecke. Der Doktor hielt an, schöpfte dreimal tief Athem, und schwenkte endlich mit zugemachten Augen in das vorspringende Nachbarhaus. — Als er die Augen aufmachte, lag die Wohnung der Friedersdorf vor ihm, ruhig und still, wie gewöhnlich. Auf der Bank vor dem Hause saßen aber Gertrud und Albert. Das Mädchen nähte emsig, der Jüngling schien ihr eifrig etwas zu erzählen. Ein grollender Anruf drängte sich dem Doktor auf die Zunge; er verschluckte ihn. Als jedoch seine Schritte hörend, die jungen Leute in die Höhe schauten, und Gertrud erbleichte, und Albert erröthete, übermannte den alten Herrn der Verdruß, und nach einem mürrischen „Guten Tag, Jungfer!" fuhr er den Großneffen an: „Was macht Er hier, Zeitverderber? hat Er keine Schularbeit auf seiner Kammer, Müßiggänger? Schere Er sich hinter's Dintenfaß und laß' Er die Jungfer bei ihrer Arbeit in Ruhe!"

Albert stand gebückten Hauptes, halb vernichtet vor dem gestrengen Wohlthäter. Gertrud, die sich zu fassen gewußt, antwortete statt seiner, mit zarter Entschuldigung: „Der junge Herr hat mir Historien erzählt, um meine Hände flink bei der Arbeit und meinen Geist rege zu erhalten." — „Ich hab' der Jungfer die Geschichte von der Arria und dem Pätus erzählt;" stotterte Albert, da an ihn die Reihe gekommen war. — „Marsch, noch einmal. Lerne Er Seine arithmetischen Tafeln auswendig, statt der närrischen Fabeln!" lautete der schnöde Endbescheid des Doktors, womit er den Schüler richtig von dannen scheuchte. Sodann betrat er, nach einem scharfen Seitenblick auf die versteinerte Gertrud, gravitätisch den Hausgang. — Mit einem Bückling, dessen hündische Unterthänigkeit, dem reichen Manne geltend, höchlich gegen

das aufgebrachte Gesicht des Grüßenden abstach, humpelte ein fetter Glatzkopf an dem Doktor vorüber. — „**Zoppo maledetto!**" *) murmelte Rauwolf zwischen den Zähnen, und der lahme Galanda, mit feinen Ohren hörend, drehte sich auf der Schwelle mit einem herausforderndfragenden: „**Eh?**" nach dem Schimpfenden um. „**Ebben?**" grinste ihm dieser mit seinem höhnischsten Gesicht zu. — Sie standen einen Augenblick, wie zwei sich beobachtende Gegner. Endlich schien sich Galanda eines Bessern zu besinnen, und zog ohne eine Silbe zu erwiedern, seine Straße, indem er die staunende Gertrud spöttisch anlachte, und mit der geballten Faust gegen die Fenster der Wittwe drohte. —

Rauwolf traf die Friedersdorf in der grausamsten Bestürzung an. Es war bereits eingetroffen, was Marie in banger Vorahnung prophezeit hatte. Galanda war mit seiner Bewerbung unverhofft hervorgetreten, und ohne weiteres von der Mutter, die ihrer Tochter Abneigung gegen den Mann kannte, abgewiesen worden. Diese Abweisung, wenn auch glimpflich ausgesprochen, hatte den Mailänder mit solcher Wuth erfüllt, daß er in die gräßlichsten Drohungen ausbrach, und beim Fortgehen betheuerte, er würde nicht ruhen und rasten, bis er Mutter und Tochter in Armuth, Schimpf und Elend hinausgestoßen.

Die bittre Angst der armen Schuldnerin des Hartherzigen machte, daß sie ohne Umschweife Alles dem Doktor erzählte, der ihr wie ein aus dem Himmel herabsteigender Tröster erschien. Noch zur Stunde von Marien unbelehrt über die freigebigen Gesinnungen des Doktors, vermochte die Wittwe sich um so unbefangener auszudrücken, um dem Rath des Sonderlings das Heil ihrer Zukunft anheimzustellen. „Ich weiß," klagte sie,

---

*) Verwünschtes Hinkebein.

„daß Galanda Ernst machen, daß er mich einklagen, daß er den letzten Heller von mir herauspressen, und mich dem Hungertode, meine Tochter der Schmach aussetzen wird. Seine Drohungen haben mir sein böses Gemüth gänzlich verrathen. So wie er, der falsche Freund, meinen Seligen verführt hat, so will er auch dessen Hinterbliebene zu Grunde richten. — „Excellenz, was ist zu thun?"

Eben klopfte der Waibel an, und lud die Wittib auf den andern Tag vor das Schulden- und Pfandgericht. — Nachdem er abgetreten, seufzte die geplagte Frau mit gerungenen Händen: „Da sehen Ew. Gelahrtheit mein Unglück in der Blüthe. Das ist ein Donnerschlag aus heiterm Himmel. Hätte ich mir das gestern, noch vor einer Stunde gedacht? Mich überlief es schon kalt, da Galanda mit seinem Antrag herausrückte; doch hab' ich gemeint, er werde Vernunft annehmen. Und jetzo — wo ist ein Ausweg aus diesem Wirrsal?"

„Der Ausweg ist ganz einfach und schnurgerade," versetzte Rauwolf mit Eiseskälte: „Die Frau bezahlt, was sie dem Letzkopf*) schuldet, und damit ist all aus."

„Will der Herr seinen Spaß mit einer armen Frau treiben?" fragte die Friedersdorf schluchzend. —

„Mit nichten, Frau. Will Sie's lieber auf eine andre Manier hören? Ich bezahle also für die Frau, was sie dem Letzkopf schuldet, und damit ist all aus."

„Ach, Herr Doktor, . . . edler Herr! Excellenz . .!" die Wittwe stand wie ein schwankender Schatten auf, schlug die Hände ineinander, starrte den Besucher an, und wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen sollte. —

„Punktum;" sprach Rauwolf: „das ist also abgemacht. Lange Sie mir die Kreide von jenem Sims, und beichte Sie Ihre Schulden, daß ich die Litaney

---

*) „Unvernünftiger Mensch." Schweiz.

gleich auf den Tisch schreibe, um die Posten alsdann zu summiren."

Trotz ihrer Ungewißheit, zweifelnd, ob der Doktor Spaß oder Ernst mache, gab die Friedersdorf alles richtig an. — Rauwolf addirte hierauf, verzog das Gesicht mit spöttischem Mitleiden: „Damit könnte man Jerusalem noch nicht wieder aufbauen; mancher Klingelbeutel ist reicher;" sagte er, vor sich hinlachend. —

„Wohl möglich, Herr. Aber für meine Armuth ist's ein unerschwingliches Kapital. Wie werd' ich es Ihnen je heimzahlen können?" — „Davon soll jetzt nicht die Rede seyn;" meinte der Doktor. — „Und womit hab' ich verdient," fuhr die gewissenhafte Frau fort, „daß Excellenz mir solche Gnade, solches Vertrauen beweisen?" — „Hm!" versetzte Rauwolf nach einer Pause, mit unheimlichem Ausdruck: „Denke die Frau, ich hätte einst zu Bologna als Student die Summe geborgt, und vergessen, sie zurückzustellen." — „Wie? wäre der edle Herr meines Vaters Schulgefährte gewesen?" — „Wir wollen's annehmen, gute Frau." —

Eine finstre Ahnung beschlich die Wittwe schnell. Sie konnte sich keine Rechenschaft davon geben. Der Doktor seinerseits fühlte, daß er fast zu vorlaut geredet, und brach die Unterredung ab, hob den Besuch auf. Er rief seinen Großneffen, und sagte ihm: „Begleite Er mich ein Stück weit."

Albert lief wie ein Schäflein neben dem barsch auftretenden Oheim dahin, und wälzte tausenderlei Zweifel und Vermuthungen in seinem Kopfe hin und her, um auf den Grund seiner plötzlichen Ungnade zu kommen. Aber wie pochte ihm das Herz, wie klangen ihm die Ohren, als der Doktor, da sie außerhalb der Stadt waren, folgenderweise in dem zur Rede passenden Tone anhob:

„Er hat bisher ein Schlaraffenleben geführt; Sein Geschäft ist **far nulla** gewesen, sein Lernen ist Stück-

werk. Zum Gelehrtenstande hat Er kein Geschick, zum Soldaten ist er zu weibisch. Ich will einen Kaufmann aus ihm machen. Ohne Widerrede! Ist's Ihm recht?"

— „Ach, schätzbarster Herr Onkel....." — „Schon gut. Einverstanden also, und darüber hätten wir uns vereinigt. Stille! sag' ich. Er hat keine Stimme mehr, da Er einmal seine freie Wahl getroffen. In diesem Rattennest kann Er jedoch den Handel nicht lernen. Er muß hinaus in die Welt, auf lange Zeit hinaus. Ich werd' Ihn zu Venedig als Lehrling einstellen. Mach' Er sich fertig. Sobald Schneider und Schuster an Ihm ihre Schuldigkeit gethan, wird Er unter guter Obhut abmarschiren. Sorge Er dann, daß ich zufriedner mit Ihm werde, als ich jetzt Ursache habe, es zu seyn."

— „Was hab' ich denn gethan, das Sie erzürnt?" fragte Albert halbweinend. — Worauf der Oheim heftig: „Er stiehlt unserm Herrgott den Tag ab, um mit Weibsen zu sponsiren. Schäme Er sich, junger Kerl. Was soll das heißen? Will Er sich von den Weibern auslachen lassen, Gelbschnabel? Oder, will Er in die Falle gehen, die man Ihm etwa als meinem muthmaßlichen Erben zu stellen versucht seyn möchte?"

— „Ich verstehe den gnädigen Herrn Vetter nicht;" warf Albert mit großen Augen ein.

„Kurz und gut," polterte hierauf der Alte: „Er ist, seitdem das Mädel da ist, nicht mehr in Seinem **Esse**, und damit **Basta**! Schwatzen, dahlen, liebeln, seufzen, von Arria und Pätus erzählen, den Spinnrocken halten und Zwirn einfädeln — pfui, schickt sich das für einen jungen Burschen? **Basta**, wiederhol' ich. Mach' Er sich fertig."

„Sie gehen hart und grausam mit mir um!" brach Albert aus, den sein Gefühl über die Schranken riß: „Sie wollten mir ein Vater seyn, und sind mein Dienstherr geworden. O, warum ließen Sie mich nicht in der Mutter

Armen sterben! Warum reißen Sie mich, den von Ihnen Verlassenen, jetzo aus dem Hause einer zweiten Mutter, einer freundlichen Schwester? So schnell, so unverhofft! wie sollt' ich das Unglück ertragen? Nein, ich will mich ihm nicht unterwerfen!"

Des Jünglings Trotz verrieth seine Liebe. Rauwolf beachtete dieses gar wohl. Darum blieb er auf dem Fleck stehen, faßte mit eiserner Hand des Neffen Scheitel, und zwang den Armen, ihm steif in's Gesicht zu sehen. Dann sagte er mit dem Ausdruck wilder Verachtung: „Bube, Bube! bist Du der Maskerade schon überdrüssig geworden? Wie hab' ich mich geirrt, da ich vor Kurzem Deine Sanftmuth belobte, und Deiner Mutter Bild in Deinen Zügen wiederzufinden wähnte! Sieh, sieh! der Vater bist Du, wie er leibt und lebt. Die Bestie schaut Dir schon aus den Augen. Weg von mir, junger Wolf. Knirsche in Deinen Banden, beiße in mein eisern Joch. Wir wollen's abwarten, Bursche. Ich werde mich schwerlich Deinem Eigensinn, Du aber wirst Dich meinen Befehlen unterwerfen!"

Mit gebieterischer Bewegung bedeutete er dem jungen Menschen, nach der Stadt zurückzugehen, und Albert ließ sich's nicht zweimal heißen. In völliger Verzweiflung, mit rothen Augen und klappernden Zähnen kam er bei seiner Pflegerin an, die so eben in ernster Stunde ihrer Tochter die Werbung Galanda's und des Doktors freundliche Hülfe mitgetheilt hatte. — Alberts Zustand war ein jammervoller; kaum erlaubte ihm seine schnaubende Brust, zu erzählen, was sich zwischen ihm und dem Doktor ereignet. Er klagte schluchzend sein Leid, und wie er's nicht überleben werde, das Dach seiner Pflegerin zu verlassen; er rief seine Eltern zu Hilfe, er verwünschte sein Daseyn, er betheuerte, den Befehlen des Oheims nicht gehorchen zu wollen. — Die gute Wittwe versagte ihm ihre innige Theilnahme nicht, bis sie endlich, die Erfahrene,

sehr deutlich merkte, welch ein Beweggrund vor Allen die Widersetzlichkeit des Jünglings bestimme. Mit prüfendem Blicke beobachtete sie das Gesicht ihrer Tochter. Gertrud schien kalt. Hierauf begann die Friedersdorf, — selber die Gefahr ermessend, die ein langes Verweilen des Schülers im Hause erwecken dürfte, und dankend im Stillen dem Scharfblick des Doktors, der vorbeugend zu verfahren schien — dem Verzweifelnden mit den rührendsten Worten seine Pflichten zu schildern, und seine rebellischen Vorsätze zu bekämpfen. Ihr Zureden an und für sich modelte schon das weiche Wachs des jungen Herzens nach ihrem Willen; das Meiste jedoch that dabei Gertrudens Gleichgültigkeit, die nur hie und da, von andern Gedanken beschäftigt, einen Gemeinplatz alltäglichen Trostes dem Fragenden, dem Seufzenden spendete. Albert ließ nach und nach den Ton sinken, seiner Aufregung Schwingen erlahmten. Verstohlen warf er noch einige kummervolle Blicke auf Gertrud; sie fanden keine Erwiederung. Der arme Knabe schlich niedergeschlagen zur Schule um seinen Gram im Meer lateinischer Floskeln und trockner Zahlen zu ertränken.

Kurz darnach begann die Friedersdorf mit schlauer Berechnung, — weil Gertrud mit aller erdenklichen Ruhe gesagt hatte: „Gott sey Dank, daß er hinaus ist,“ was die Mutter für Verstellung zu halten geneigt war: „Ich habe doch ein wahres Bedauern mit dem armen Schelm. So jung, so weich und unerfahren! Wie werden die falschen Italiener mit ihm umgehen? Er wird das Heimweh bekommen. Meinst Du nicht?“ — „Sehr möglich, liebe Mutter.“ — „Du sagst das so trocken, so hölzern. Ich verstehe das nicht. Du, selber noch so jung, solltest besser als ich den Kummer mitempfinden können, der ein junges Herz peinigt, das so zu sagen vom Mutterherzen getrennt wird?“ — „Liebmutter, ich will Euch nur gestehen, daß mir die Sache nicht so schlimm vor=

kömmt. Die Männer müssen einmal in die Fremde, und es wird nicht schaden, wenn der junge Herr Albert bald lernt, auf seinen eigenen Füßen zu stehen. Zudem bekenne ich Euch, daß mir sein Abschied sogar recht lieb ist. Wenn der Neffe nicht mehr im Hause, wird der Großonkel ebenfalls ausbleiben, und mein Traum nicht mehr von dessen widerlichem Bilde gestört werden, Gott sey Dank." — „Du redest abscheulich, Mädchen. Laß doch den guten alten Mann in Frieden. Ich stehe Dir dafür, daß er uns nicht mehr belästigen wird. Freilich stockt für uns eine gute Quelle, sobald Herr Albert weggeht ...." — „Herzensmutter, ich will aus allen Kräften arbeiten, um den Verlust auszugleichen. Ich bin's Euch schuldig, weil Ihr mich vom garstigen Galanda erlöstet. — „Du liebe Tochter! wie gerne nehm' ich Dich beim wohlgemeinten treuen Wort! Können wir doch mit größerer Zuversicht dem nächsten Tage entgegensehen, da der edle Doctor versprach, auch mich von dem bösen Galanda zu erlösen. — Wir werden arm, aber ruhig leben, und ich stelle an Dich nur die Bitte, dem Schöpfer unsrer Ruhe gut und höflich zu begegnen, wenn er sich ja einmal bei uns sehen ließe." — „Freilich, liebe Mutter, ich will mir Zwang anthun, Euch zu gefallen; doch wollte ich gern, wir verdankten einem andern Menschen so viel Wohlthat. Ich wünsche, daß es Euch nie gereuen möge, sie von dem Doctor angenommen zu haben." —

Die Wittwe, betroffen von dem ernsten Ton der Tochter, gestand sich im Stillen denselben Wunsch. Doch ging sie bald zu heitern Gedanken und Gesprächen über, da sie sich überzeugt hatte, daß Gertrud's Herz noch fessellos, und ungegründet der Mutter plötzliche Befürchtung. — —

Auch Albert beruhigte sich einigermaßen binnen kurzer Frist. Dem Unglücklichen kam guter Rath über Nacht. Seine Ohnmacht einsehend, ganz und gar in

die Hände seines Großoheims gegeben, und in seinem Sträuben nicht einmal durch eine einzige ermunternde Sylbe aus dem Munde des heimlich und heiß geliebten Wesens unterstützt, beschloß er, sich mit Geduld seinem Schicksal zu unterwerfen. Lorenz, der vom Doctor gesendet worden, die Reisebedürfnisse des jungen Schülers einzukaufen, fand in ihm den folgsamsten Menschen. Auserwählt, denselben auf der Reise nach Venedig zu begleiten, schilderte er ihm die Freuden der Alpenfahrt, die Reize des Meers und der Dogenstadt mit glänzenden Farben. — Albert schien anfänglich mit Ruhe, endlich mit Vergnügen zuzuhören, und der von seiner Willfährigkeit entzückte Diener säumte nicht, seinem Herrn den vortheilhaftesten Bericht abzustatten: wie Alles in der schönsten Ordnung, und Albert bereit sey, binnen acht Tagen das Land zu verlassen.

Wie wenig kannte er jedoch, was in des Jünglings Brust vorging! Die Heiterkeit desselben war nur eine Maske, die er sich selber aufgeschwatzt; fieberhafte Ungeduld und nagender Schmerz stürmten darunter in wilden Wellen. Je näher der Tag der Abreise kam, je weniger vermochte Albert, an sich zu halten. Unabläßig mit Aug' und Ohr Gertrudens alltägliches Thun belauschend, hie und da mit schüchternen Schritten ihre Spur verfolgend und stets dieselbe verfehlend, ein Zusammentreffen mit ihr — ein heimliches, einsames, für's Leben entscheidendes — fürchtend, und dennoch vor dem Gedanken verzweifelnd, ohne ein solches von ihr scheiden zu müssen, verbrachte er die Tage mit Pein, die Nächte mit dem Aufbau abenteuerlicher Pläne, die vor dem Schein der Morgenröthe wie Seifenblasen vergingen. Seine gereizte Stimmung, sein unstätes Hin- und Herlaufen, die Blicke, womit er Gertrud in Haus, Hof und Straße verfolgte, erregten die Aufmerksamkeit der Nachbarn, und durch das Städtchen verbreitete sich unverzüg-

lich das Gerücht: „Des Doctors Neffe ist in Gertrud verliebt, und der Doctor steht deswegen zum Rechten." — — Galanda seinerseits, den erhaltenen Korb nicht vergessend, und doppelt boshaft, seit die Wittwe seine Forderungen berichtigt, fügte allenthalben der Klatscherei die giftigen Worte hinzu: „Noch größer ist das Aergerniß. Die junge Friedersdorf theilt die närrische Leidenschaft des unreifen Jungen; sträfliche Auftritte sollen sich begeben haben. Wer sieht nicht, daß die hochfahrende Jungfer Habenichts merklich blaß und hohläugig geworden?" Mit Begierde aufgenommen rollte das Gerücht — ein wachsender Ball — von Mund zu Munde, und alle Ohren wurden damit gesättigt. Nur die Wittwe und ihre Tochter und Albert wußten nichts davon. Der Doctor hielt sich still in seiner Einsiedelei. Lorenz kam, seiner Einkäufe wegen, zur Stadt; aber der wortkarge Diener haßte alles Geschwätz, und erwiederte jede vorwitzige Frage mit einer so finstern Miene, daß man ihn gerne gehen ließ, ohne ihn weiter auszuforschen.

Mittlerweile kam der Vorabend von Alberts Abreise heran. Das Felleisen war gepackt, Lorenz hatte versprochen, in den Frühstunden des nächsten Tages mit Pferden zu erscheinen, um den Jüngling abzuholen und im Vorübergehen ihn bei dem schmollenden Onkel zum Lebewohl und Handkuß einzuführen. — Nach und nach riß ein Faden nach dem andern, der Albert an sein bisheriges Leben gefesselt hatte; schon saß er wie ein Fremder unter dem Dache seiner zweiten Heimath, und die Stunden glitten unerbittlich schnell dahin. Eine Angst, wie vor dem Henkerstündlein, bemächtigte sich des armen Albert. Die leckere Lieblingsspeise, die ihm die Wittwe zur letzten Abendkost vorgesetzt, mundete ihm nicht; der Wein, aufgestellt als Fest- und Scheidetrunk — widerte ihn an; das trauliche Abendgeplauder der früheren Zeiten war verstummt; nur selten fiel ein abgerissenes Wort,

zwischen den Beisammensitzenden schienen bereits viele Meilen zu liegen. Und Albert saß neben der schweigenden Gertrud; sein Gewand streifte an das ihrige, sein Hauch berührte ihre Wange — und dennoch war sie ihm nie so fern gewesen, und die Zeit verrann, und die Glocke schlug schon drei Viertel auf zehn Uhr. — Nur eine winzige Viertelstunde, — da die Lichter des Hauses um zehn Uhr ordnungsgemäß ausgelöscht wurden — nur eine winzige Viertelstunde war dem Verbannten übrig, seiner Nachbarin zu sagen, was, nach seiner Meinung, in einem Menschenleben nicht erschöpfend genug gesagt werden konnte! — Da stand die Mutter auf; um die Küche zu schließen, ging sie hinaus.

Mit aller Macht sich ein Herz fassend, über seine Kühnheit selbst erstaunend, legte Albert seine glühende Hand auf Gertruds Schulter, und flüsterte ihr in das Ohr: „Wenn Ihr mir jemals ein bischen gut gewesen — nein, das will ich nicht sagen — wenn Ihr jemals, selig zu werden, Euch Hoffnung macht, gewährt mir eine Bitte, Jungfer.“ — „Welche?“ fragte das Mädchen betroffen, und leise wie er, von seinem geheimnißvollen Wesen ergriffen. — „Laßt mich heute Nacht mit Euch ein paar Worte im Garten reden.“ — „Nimmermehr! wo denkt der Herr hin?“ — Gertrud wollte entrüstet aufstehen. Albert verschloß ihr den Mund und bat: „Schweigt, schweigt, daß Eure Mutter nicht hört .... schweigt, aber gewährt! Um der einzigen Barmherzigkeit willen nur ein paar Worte!“ — „Unmöglich! Was will mir der Herr sagen, das meine Mutter nicht hören dürfte?“ — Die Verzweiflung und Furcht, unterbrochen zu werden, gaben dem Jüngling eine Lüge ein. „Eure Mutter würde sich entsetzen, zu Tode ängstigen, wenn sie wüßte, was ich Euch zu vertrauen habe;“ flüsterte er. Gertrud erschrack. Des Doctors finstrer Schatten drohte ihrer Seele. „Mein Gott! Sollte schon

jetzt meine Ahnung Gewißheit werden?“ stammelte sie: „redet Ihr von einer Gefahr für meine Mutter, Herr Albert?“ — „Ja doch, Gertrud. Es wäre an Euch, sie davor zu bewahren, ohne ihren Frieden zu stören. Ein paar Worte sind genug. Nur die Sterne werden unsre Zeugen seyn. Wenn ich einmal fort bin, Gertrud, wäre mir nicht mehr möglich ....“ — „Er ist gewiß hinter eine boshafte Absicht seines häßlichen Oheims gekommen; dachte das Mädchen voll Angst, und da Frau Salome sich wieder hören ließ, sprach es kurz und bestimmt zu dem Jüngling: „Um elf Uhr, neben der Cisterne nächst den Pfingstnelken. Aber nur ein paar Worte: hört der Herr?“ —

Die Stunde schlug, und die sich bestellt hatten, kamen an den bezeichneten Ort. Die laue Nacht, durchströmt vom Duft des Geisblatts, feierlich erhellt von Wetterleuchtens Flammen, ermuthigte den Jüngling, redelustig und überwallend von Gefühlen, darum unverständlich größtentheils dem Mädchen, dessen Herz noch verschlossen, Geständnisse abzulegen, Hoffnungen auszusprechen und Schwüre zu leisten, die Gertruds Seele staunen machten, und beunruhigten. Keineswegs stimmten jedoch Alberts leidenschaftliche Bekenntnisse die Jungfrau zu seinen Gunsten. Beschämt, erzürnt sogar, antwortete sie mit bittern Vorwürfen. „Ihr habt mich getäuscht;“ sagte sie: „wozu habt Ihr mich unter falschem Vorgeben verleitet? Wie wollt Ihr Euer Thun verantworten? Ihr habt mich belogen; Ihr belügt mich und Euch in diesem Augenblicke. Thorheit ist, was aus Euerm Munde geht. Schweigt endlich, und laßt mich.“

Die Allgewalt ungestümer frühreifer Liebe hatte in dem jungen Menschen plötzlich Künste erweckt, die eigentlich des Versuchers sind. Er stimmte den brausenden Ton in den demüthigsten herab, er bettelte um Vergebung, entschuldigte sich mit dem Drange der Leidenschaft.

Er weinte, schilderte seines Herzens Zerrissenheit, seine Verzweiflung, begehrte nur ein einzig Wort des Trostes. Er nannte das Mädchen seine Heilige, betheuerte, sterben zu müssen, wenn sie ihn verstieße wie einen Sünder. – Er begehrte nur einen Funken Mitleids mit seiner Lage, nur die Erlaubniß, von seinem Verbannungsorte dann und wann eine Zeile an die Geliebte schreiben zu dürfen. Nicht eine Antwort verlangte er; nur eine freundliche Erinnerung, und beim dereinstigen Wiedersehen eine gütig dargebotene Schwesterhand.

Gertrud fühlte sich erweicht. Weit entfernt, die Triebe des Jünglings zu theilen, begriff sie doch seinen Schmerz. Seine Lobpreisungen ihres Werths mißfielen der Unschuldigen nicht; das zarte Band schwesterlicher Barmherzigkeit verknüpfte sie plötzlich mit Albert. „Ihr sollt mir schreiben;“ sagte sie halb abgewendet: „denkt an Euern Stand und an den meinigen, haltet Euer Alter gegen das meinige. Werdet vernünftig. Einer jungen Magd ziemt eher, dem reifen und erfahrnen Manne ihr Leben anzuvertrauen, als einem Jüngling, der ihre Jahre noch nicht einmal erreichte. Werdet vernünftig und gebt mir davon schriftlich ein Zeichen. Dann werd' ich wohl einmal Euch antworten, wie eine getreue Schwester. — Gute Nacht!“

„Gute Nacht und Lebewohl?“ fragte Albert schmerzlich: „nicht einmal die zarte reine Hand zum Abschied?“ — Gertrud reichte ihm die Hand. — „Nicht einen, den ersten und letzten Kuß von reinen Lippen? Schwester, ist's möglich?“ fragte der Versucher wieder. Sie schüttelte heftig den Kopf, wollte ihm die Hand entziehen. Er hielt sie fester, warf sich ihr zu Füßen. Sie erschrack. Noch einmal lispelte er auf seinen Knieen: „Ist's möglich, Schwester, daß Du mir versagst, warum ich bitte?“ — Und sie neigte sich ihm die Wange zu reichen. — Da knallte ein Schuß hoch über ihren Häuptern, und wie ge-

scheuchte Tauben stiebten sie auseinander, huschten in's dunkle Haus. — Der Nachtwächter sah zur selben Zeit eine hohe schwarze Gestalt durch die Straßen eilen, und rief sie an, aber vergebens. Sie verschwand unter'm Schwibbogen des Stadtthors. — —

„Ich möchte die Reise verwünschen, wie ich mich ihrer gefreut habe;" sagte Lorenz am folgenden Morgen, da er fertig und gerüstet an seines Herrn Bett trat, um seine Befehle zu empfangen. — „Wie das?" fragte der Doktor, der das wildsehende Antlitz mit der auf's Kissen gestützten Hand zur Hälfte verbarg. — „Ich muß meine Marie halbkrank zurücklassen, und empfehle sie der Kunst und Pflege Ew. Gelartheit inständigst. Sie hat gewacht, da ich schlief, und schwört, daß sie mitten in der Nacht gespenstige Schritte gehört habe, die durch's Haus schlurften, verhallend unter der Pforte. Obgleich sie hierauf ihren Kopf ängstlich unter die Decke gesteckt, und inbrünstig gebetet, sey der Spuck nach einer guten Weile abermals hörbar geworden, schlurfend von der Pforte treppan, und über die Gänge in das obere Haus sich entfernend. Da ist sie von der Furcht dergestalt erschüttert worden, daß sie ob meiner Reise schier verzweifelt, und wie ein Schatten umherschwankt."

„Es ist möglich," versetzte der Dokter nach einigem Schweigen, „daß der alte Herr von Planta, der Domprobst, dem einst dieses Haus gehörte, dann und wann seine gespenstigen Späße in unsern vier Pfählen treibe. Er soll umgehen in einem aschgrauen Chorhemde mit einem Schapel von Spinneweben auf dem bleichen Schädel. Man hat mir das so erzählt, doch ist's vielleicht nur Narrethei. Marie soll indessen ihre Kammer vom Kapuziner weihen lassen, und sich in der Gespensterstunde nicht daraus entfernen. Dann wird sie der Probst fein in Ruhe lassen. Aber von der Reise, Lorenz, kann Dich nichts entbinden. Geh eilig, packe den Burschen

auf, reite mit ihm, so schnell Du kannst. Ich will Euch nicht aufhalten, mag nicht Abschied von dem Faullenzer nehmen. Wenn er einmal ein Mann geworden, und ich noch lebe — dann wollen wir weiter zusehen. — Da, nimm den Brief an Herrn Malaghetti; ich habe die ganze Nacht daran geschrieben. Die Buchstabenmalerei wird mir nachgerade sauer. — Merke redlich auf den Buben und erstatte mir bei Deiner Rückkehr treulichen Bericht von seinem Thun und Lassen." —

Nachdem sich der alte Diener vergeblich bemüht, den starren Widerwillen des Doktors gegen seinen Pflegling zu bemeistern, und Herrn Rauwolf zu einem mündlichen und freundlichen Lebewohl zu vermögen, ging er gehorsam, wenn gleich schweren Herzens, seine Aufträge auszurichten. — Der Abschied jedoch, dem er in dem Hause der Wittib beiwohnen mußte, verdüsterte sein Gemüth noch mehr, und erfüllte es mit bösen Vorahnungen. — Die Friedersdorff ermahnte, segnete und weinte, wie eine zärtliche Mutter, die ihren Sohn in die Fremde entläßt. Aber der Jüngling schien zernichtet, wie ein Verbrecher, zitternd vor der Zärtlichkeit seiner Pflegmutter, wie vor einem großen Uebel, wie vor einer schlecht vergoltnen Wohlthat. Gertrud, bleich und verstört, grollte mit dem Scheidenden, der nur selten einen Blick nach Art der Diebe auf sie warf. Die stumme Unzufriedenheit des Mädchens und das böse Gewissen des Knaben verbannten alle Herzlichkeit aus der Scheidestunde. Auch der Wittwe Rührung verkühlte bald an dem Herzensfrost des Pflegesohns; sie reichten sich stumm die Hände, nickten mit dem Kopfe, und Alles war zu Ende. — Draußen stand jedoch ein buntes Volk von Zuschauern, die mit frechen Augen die Fensterscheiben durchbohrten, die mit spöttischem Lächeln den zu Pferd steigenden Albert begrüßten, die mit muthwilligen Fingern nach dem Schatten der Gertrud deuteten, der hinter den gestreiften Vor=

hängen vorübereilte, sich im Innern des Hauses zu verbergen. — Lorenz hatte nicht Zeit, diese auffallenden Symptome der Volksstimmung, die ihn befremdeten, zu ergründen. Er ritt ohne Aufschub mit seinem Schutzbefohlenen von dannen. Aber noch lange standen einzelne Gruppen vor dem Häuschen, und Galanda mitten darunter, der eifrigst erzählte, wie er in verwichener Nacht, mit seiner Büchse streichend auf dem Speicher seines Hauses, um diebische Katzen zu erlegen, einer wenig erbaulichen Unterhaltung im Garten der Friedersdorff zugesehen, und dieselbe unwillkührlich gestört habe. Man werde an der Gertrud noch schöne Dinge erleben, setzte er hinzu, denn nachdem, was er mit eignen Augen gesehen, sey an der äußersten Sittenlosigkeit der Dirne und an der strafwürdigsten Kuppelei der Mutter nicht zu zweifeln. Der Doktor habe mehr als Recht, das unsaubere Verhältniß plötzlich zu zerstören. Aber leider sey das Remedium zu spät angewendet worden, und das Uebel schon geschehen. — Mit hämischem Achselzucken, mit falschem Bedauern oder mit frohlockender Schadenfreude wurde die neue Verläumdung allenthalben aufgenommen, und in den geschlossenen Bürgerhäusern, wie in den offenen Schenken über die Wittwe und ihre Tochter unbarmherzig der Stab gebrochen. — Die Schlachtopfer von Galanda's Bosheit blieben jedoch ungewarnt, unberathen.

Sie waren arglose Kinder, die lächelnd auf dem Sande der Meeresküste entschlummern, während die Fluth heransteigt. Nach der mannichfachen unbehaglichen Bewegung des Abschieds hatte sich im Häuschen der Friedersdorff die Ruhe wieder hergestellt. Salome's Wehmuth und Gertruds Erbitterung glichen sich aus, der gewohnte vertrauliche Zustand trat ein. Ihren Arbeiten emsig obliegend, ahnten die Fleißigen nichts von Stürmen. Da sie selbst nicht anders geworden waren, merk-

ten sie an ihren Nachbarn keine Veränderung und nahmen den lauernden Hohn derselben für die alte Freundlichkeit. — Die Glücklichste war Gertrud. Von dem übelgelittnen Galanda, von dem unberufnen Albert und vom gefürchteten Doktor auf einmal befreit, athmete sie sorglos, die Angst der Abschiedsnacht gern vergessend, und dankte im Stillen den gütigen Himmelsmächten für die Wohlthat. In den ersten paar Tagen hatte sie klopfenden Herzens erwartet, daß irgend ein vorlauter Zeuge, — der Störer in jener gefährlichen Nacht — ihrer Mutter berichten würde, was er etwa gesehen. Da jedoch niemand sich einstellte, frohlockte das Mädchen inniglich, und nahm sich vor, bei guter Gelegenheit und wann die Zeit den Jüngling auf andere Gedanken gebracht hätte, selbst vor der Mutter den Schleier von jener Begebenheit zu nehmen, und ihr mit eignem Munde das Geheimniß zu vertrauen, das, obgleich gering, der wohlerzognen Tochter Herz schwer belastete.

Da erschien — kaum war eine Woche seit Alberts Abreise vergangen — die von ihrer Unpäßlichkeit wiederhergestellte Marie im Hause der Wittwe, und brachte das vom Doktor für Gertrud bestimmte Geschenk: ein großes Stück neapolitanischen Seidenzeugs, mehrere Palmen breit, und von einer solchen Feinheit des Stoffs und Delikatesse der Zeichnung, daß schon der erste Anblick dieses glänzenden Gewebes im Stande war, alle Frauen von Geschmack zu bezaubern. — Der armen Gertrud ging's nicht besser. Die schönsten Kirchenparamente, die sie gesehen, waren Plunder gegen die Seidenpracht gewesen. Dem guten Kinde schien sie für eine Königin nicht zu gering. „Und dieser Staat soll mir gehören?“ fragte sie nur staunend, und von allen andern Gegenständen abgezogen, während die Mutter in hellauten Ausrufungen ihre freudige Verwunderung ausathmete: „Mein soll dieser Staat seyn? Mein?“

Da erhob Marie ihre Stimme zu einem bejahendem Lobpsalm, der sowohl der Schönheit und Tugend des Mädchens galt, als nicht weniger der Vortrefflichkeit des Doktors, dessen sorgliche Pflege, dessen so unerwartet in vertrauliche Herablassung und Freundlichkeit verkehrtes Betragen die Dankbarkeit der gutmüthigen Schwätzerin erregt hatte. — Sie ließ nicht nach mit Erzählen, bis die geschmeichelten Zuhörerinnen Alles erfahren, was der Herr Doktor, von ihnen redend, gesagt hatte: „Die Wittib sey eine kreuzbrave Frau, und die schöne Tuda ein Mädchen, dessen Vater er, der Doktor, sehr gerne zu seyn wünsche. Dieses Verlangen, eine Tochter zu haben, sey zum allerersten male in ihm aufgekommen und er bedaure nur, daß der Wunsch da nicht auslange. Aber er begehre, der kleinen Tuda eine Freude zu machen, und das sey ihm vergönnt, was er auch hiemit in's Werk setzen wolle, mit der Bitte, die Empfängerin möchte ihm zum Andenken das Kleid recht oft tragen, und sich in jeder Angelegenheit ihres Lebens, worinnen sie des Raths und der That bedürftig seyn könnte, an ihn wenden. Er fordre sie um so dringender auf, die Zeit nicht zu versäumen, als er schon ein alter Mann sey, und des letzten Stündleins immer gewärtig.“ —

In deutschen Landen gab's ein Sprichwort: „Siegreiche Hand ist freigebig.“ Man darf es keck und kühn umdrehen, und es ist nicht minder wahr. Eine freigebige Hand ist auch siegreich, wenn sie nicht gerade an Schurken ihre Wohlthaten vergeudet. Wer seine Freiheit liebt, weigre sich Geschenke anzunehmen. Das geringste bedingt irgend eine Vergeltung; das geringste bindet den Empfänger, wär' das Band auch noch so lose und leise. Den Ehrlichen fesselt ein Faden, dünn, wie ihn der Herbst über die Aecker spinnt, als ob er eine Kette von Erz wäre. — Gertrud war gerührt von Mariens letzten Worten. Sie dachte bei sich: „Den edeln Mann

konntest du fliehen mit Abscheu? Möge er noch lange leben, der gute Herr!"

Marie unterstützte diese löbliche Gemüthsänderung, indem sie des Breitern von der des Doktors erzählte, der auf einmal einen ganz andern Menschen angezogen habe, und ein sehr verträglicher, leutseliger Herr geworden sey. „Es ist, als ob ein böser Geist von ihm gewichen wäre;" sagte die gute Alte: „Er redet doch wenigstens mit den Leuten, läßt seine Zimmer wieder reinigen und lüften, er kleidet sich sorgfältiger, und ist so guter Dinge, als er es überhaupt zu seyn versteht. Der leichtfüßige Albert scheint ihm viel Verdruß gemacht zu haben. Nach dessen Abreise hat er sich erheitert, und ich wäre wie im Himmel, wenn mein Lorenz schon wieder zu Hause, und der Spuck im Hause nicht wäre. Indessen, seit der Pater Romuald meine Kammer geweiht, und mit gebenedeiten Sprüchen beschrieben hat, ist Alles stille geblieben, und der alte Domprobst wird Respekt haben, will ich meinen."

Nun folgte eine weitläufige Meldung von dem Spuck, und die Redselige verspätete sich dabei dergestalt, daß sie über Kopf und Hals eilen mußte, um zur rechten Zeit wieder bei Hause zu seyn, und dem Herrn die Mahlzeit zu bereiten. — „Nun?" fragte Salome ihre Tochter lächelnd, indem sie auf das werthvolle Geschenk zeigte. Lächelnd wie die Mutter warf sich Gertrud an ihren Hals. „Ich war eine Närrin: vergebt mir in des guten alten Herrn Namen, Liebmutter!" rief sie.

Der Zauber der Ueberraschung dauerte im Friedersdorff'schen Hause noch am andern Tage fort; er verbreitete sich über die ganze Stadt. Die Glücklichen hatten des Doktors reiche Gabe den Nachbarn gezeigt, und ohne es zu wissen, den boshaften Gerüchten, die über sie im Schwunge waren, vielen Eintrag gethan. Der gesunde Sinn der Mehrzahl im Städtchen verstand nicht, des Sonderlings Freigebigkeit mit Galanda's Behauptungen

zu reimen. Sie sah die geschmähten Personen von ihrem reichen Gönner geschätzter, als zuvor, und kehrte zu andern Gedanken zurück. Galanda sah sich überall als Geisterseher und Mährchenerfinder verspottet, und benützte einen Auftrag des Magistrats, der die Hauptstraße der Stadt nun pflastern lassen wollte, um sich unter dem Vorwande, als ginge er nach Mailand, Arbeiter anzuwerben, einige Zeit zu entfernen, damit der Spießbürger Witz unterdessen verrauche. — Die Spießbürger schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit, stellten das alte trauliche Vernehmen mit der Friedersdorff auf's Neue her, und verheimlichten, diese und sich selber zu schonen, was sie vermuthet, geglaubt, gefaselt und geschmäht.

Da kam der Doktor eines Nachmittags, die Wittwe zu besuchen. Er war geputzt, wie ein rechter Doktor, goldbetreßt, Edelsteine an den Fingern, in der Hand den Stock mit goldnem Prachtknopf. In der andern hielt er einen Strauß von wilden Rosen. Er war gut aufgelegt, sehr gesprächig, erzählte manches, wollte von Dank und Verbindlichkeit nichts hören, und sagte, da er wegging, mit der Zierlichkeit, die einst unter den Studenten von Bologna Mode gewesen, indem er der erröthenden Gertrud den Strauß überreichte: „Nehmt mir die Rosen ab, liebe Tuda, ehe sie in meiner Hand verwelken. Sie sind zwar nicht so frisch und roth, wie jetzo Eure Wangen, und ich habe noch meinen Garten nicht hergestellt, um Euch bessre anzubieten; aber vielleicht erhalten diese schlechten Blumen einen geringen Werth, wenn Ihr bedenkt, daß sie die ersten seit vierzig Jahren sind, die ich einem Frauenzimmer anbiete. Wollet glauben, es stehe ein armer einfältiger Großpapa vor Euch, der seiner Enkelin nichts besseres zu schenken hat, als ihr Ebenbild, von der Mutter Natur gemalt, wenn gleich unvollkommen." — Hierauf grüßte er steif und blieb nicht einen Augenblick länger. — Getrud hatte mit einer

peinlichen Beklommenheit den Anfang der wohlgesetzten Rede angehört. Der großväterliche Schluß hatte aber ihr Herz erleichtert. Sie warf die Blumen nicht weg. Die Mutter sagte jedoch: „Wollte Gott, Du wärst des Herrn Enkelin. Wir sollten gute Tage haben. Unsre schlichte Freundlichkeit hat den mürrischen Mann, wie's den Anschein hat, wohlthätig angeregt. Er kann uns wahrlich besser leiden, als seine Blutsverwandten. Nun, sie werden ihn dennoch beerben, und ich wills ihnen wohl gönnen, wenn nur der Albert einschlüge, aber ich muß Dir's sagen, der Junge hat mir am Ende gar nicht mehr gefallen wollen."

Wie nun oft geschieht, daß sich Quatembergäste in alltägliche verwandeln und unzertrennlich werden, die sich lange und beharrlich gemieden, so wurde von dem Tage der Doktor ein fleißiger Besucher der Wittwe, kam stets zur selben Stunde, blieb jedoch immer etwas länger, dann und wann sogar das Abendbrod seiner Freundin theilend. Er fand bei den Frauen Unterhaltung, und sparte nicht die Mühe, zur Unterhaltung das Seinige beizutragen. Er hatte große Reisen gemacht, manches Abentheuer bestanden, eine Gefangenschaft von mehreren Monaten unter den Barbaresken ausgehalten. Was er erzählte, war freilich nicht immer der Wahrheit allzugetreu; seine Phantasie schmückte wohlgefällig die hellen Bilder seiner Jugend aus, — aber darum eben lebten die Gestalten und Gemälde aus seinem Munde frisch und ergötzend auf, und seine Erinnerungen hatten doppelte Schärfe, weil zwischen dem Frühling und dem Winter des armen Mannes nichts lag, als eine Kluft voll brütender Langeweile, oder ein Leichentuch über viele Jahre menschenhasserischen Müßiggangs gespreitet.

Die Frauen hörten ihm gerne zu: Salome, weil er Zeiten und Zustände schilderte, deren sie sich noch aus der Kindheit erinnerte; Gertrud, weil ihr seine Erzäh-

lungen wie Sagen und Mährchen galten. Sein altes, bald nachdenkliches, bald possierliches Gesicht, seine jugendliche Lebendigkeit, wann er in Eifer gerieth, der lustige Mischmasch von Deutsch und Wälsch und Latein, der alsdann von seinen Lippen kollerte, leisteten seinen Erzählergaben den besten Vorschub. — Die Aufmerksamkeit der Weiber ermunterte den eiteln Greis immer mehr: ein Lächeln Gertrudens belohnte ihn für das Geplauder eines langen Nachmittags. Er selber war glücklich und zufrieden. Ein Zauberer schien mit seinem Stabe die Felsenbrust des Alten berührt und junge Quellen hervorgehext zu haben. Seine Zunge schien verjüngt zu seyn, um mit Ueberschwang die lange Zeit grollenden Karthäuserschweigens hereinzubringen.

Der Doktor kam selten mit leeren Händen: doch waren seine ferneren Geschenke unbedeutend, Spielereien, meistens nicht besser als eine Blume oder ein Schmetterling. Gertrud vergalt sie öfters mit einem Strauß aus ihrem kleinen Garten, worinnen der Doktor manchmal mit ihr verweilte, und Anweisung gab, welche Blume zu hegen, welche Gemüse zu pflanzen sehen, und auf welche Art es geschehen müße. — Was er rieth, wurde mit Dank befolgt, und der leichte Gehorsam gefiel ihm sehr. Er hörte immer mit Geduld an, was ihm die Frauen sagten, und seine Miene gestaltete sich dabei gewöhnlich lächelnd, so gut als es anging. Nur, wenn auf Albert die Sprache kam, oder auf den Vater der Friedersdorf, oder auf Ehe und Freundschaft, machte Rauwolf ein häßliches Gesicht, verstummte und empfahl sich schnell oder gab mit irgend einem boshaften Uebersprung dem Gespräch eine andere Richtung. Salome und Gertrud merkten sich dieses bald, und vermieden im Allgemeinen, den Gast zu verstimmen. Aber im Besondern benützte die Tochter manchmal die schwache Seite des alten Herrn, um ihn zu entfernen, wenn er ihr zu

lange blieb, oder von Dingen plauderte, die ihr nicht gefielen. Sie durfte alsdann nur nach Albert fragen, und der Doktor zog brummend ab. — Gleichwohl waren schon einige Wochen vergangen, und keine Nachrichten von den Reisenden eingelaufen. Lorenz wurde von Tag zu Tag erwartet, und säumte immer von Tag zu Tag.

Einst war Rauwolf besonders freundlich gestimmt, und erklärte im Garten Gertruden allerlei Blumistenkünste, die er in Holland gelernt hatte. Frau Salome ging fern von ihnen am Spaliere hin und her, um die Verwüstungen, so die Sperlinge angerichtet, zu ermessen. — Lilien ragten hie und da empor. Gertrud belobte sie, nannte sie den Prunk des Altars an hohen Festen. — „Die Türken geben der Lilie eine ganz andere Bedeutung, als wir;" sagte der Doktor: „während sie bei uns ein Symbol der Unschuld und Frömmigkeit, gilt sie im Orient für eine Blume der Freiheit und Beredsamkeit. Der Freiheit, weil sie stolz und leuchtend über alle Nachbarblumen aufsteigt; der Beredsamkeit, weil ihre Blätter geformt sind, wie Zungen." — „Die Bedeutung der Blume, so wie wir sie kennen, scheint mir besser ersonnen." — „Hm, kein Wunder. Ihr seyd unschuldig und rein, Tuda; Ihr seyd andächtig, wie eine Nonne, gläubig wie eine Märtyrin. Ihr seht Euer Konterfey in der Lilie und liebt es." — „Ich bin nicht so eitel, gelehrter Herr. Weiß gar wohl, daß ich nur ein gewöhnliches Mädchen bin, und lasse meinen Schlummer nicht von Hoffart stören." — „Ist sonst nichts, das den Schlummer der Jungfer stört?" — „Nichts. Ich bin gesund und mein Gewissen ist ruhig; ein gutes Kopfkissen. Ich schlafe unterm Gebet ein, und wache erst am Morgen wieder auf." — „Glückliche Tuda! Ich kenne dieses Glück schon lange nicht mehr." — „Der Herr ist hoch bei Jahren; das machts. Die Mutter ist doch viel jünger als der Herr, und der Schlaf will ihr schon nicht

mehr recht gehorchen. Nicht anders wird es mir ergehen, wenn ich alt seyn werde." — Der Doktor hatte sich gebückt, um eine Raupe von einem Bäumchen zu nehmen; die Rede klang ihm nicht gar angenehm. Deswegen versetzte er etwas schneidend: „Schon früher, Tuda, wird Sie der Schlaf fliehen. Wie bald, und Ihr Schlaf wird nicht mehr kommen ohne Traum? Wie bald, und er wird ausbleiben, um der Sehnsucht, dieser angenehmen Marter, Platz zu machen!" — „Ich weiß nicht, was der Herr meint. Warum der Traum, die Sehnsucht? Ich träumte noch vor Kurzem von Dingen, die mich erschreckten," — des Mädchens Blicke wurden scheu und starr, da sie dem Auge des Doktors begegneten, und der alte Widerwille regte sich fühlbar in Gertrudens Busen — „aber nach solchen Dingen sehne ich mich nicht." — „Gibt's nicht angenehme Träume auch?" — „Ei ja, von fröhlichen Spaziergängen, auf Bergen, in Thälern; von Spielen und Scherzen mit entfernten Jugendgefährten oder gar mit Engeln. Dennoch, allemal, sobald ich die Augen aufschlage, ist mir das Leben schöner und herrlicher, als der herrlichste Traum." — „Und wenn einmal das Herz mitträumte?" — Gertrud sah den Fragenden mit großen Augen an. „Mein Herz ist ruhig und gehorsam;" sagte sie. — „So schenke Gott der Jungfer noch lange den ruhigsten Schlaf. Sie ist glücklicher als sie weiß. Mit den Hühnern zu Bette, mit der Lerche erwachend....." — „Mit dem früh zu Bette gehen hat es jetzt seine liebe Noth. Ich habe eine Arbeit für die Klosterfrauen zu beendigen, und sie kostet mich manche Stunde bei der Nachtlampe." — „Ihr werdet Euch die Augen verderben, Tuda." — „Nicht doch; wenn sie mir wehe thun, so öffne ich nur auf ein Weilchen mein Kammerfenster, und schaue in den Garten herab. Die Nachtluft und der Hauch des Rosmarins erfrischen bald." — Gertrud deutete nach dem Fensterchen ihres

stillen Gemachs. Der Doktor blickte lange zu demselben auf, stellte sich an, als wollte er etwas erwiedern, verschluckte aber die Rede, und beurlaubte sich hastig. — Nachdem er fort, sagte die Mutter, die wie eine Suchende hin und her geschlichen war, kopfschüttelnd zur Tochter: „Weiß der Himmel, was in unserm Garten vorgegangen seyn mag?“ — „Wie so?“ fragte das Mädchen, plötzlich erschreckt. Der Auftritt mit Albert stand mahnend vor ihrer Seele. — „Da suche nun ich schon seit ein paar Tagen den Schlüssel zur kleinen Thüre, die nach der Straße aufgeht, und kann ihn nicht finden. Er hing an diesem Nagel, wie Du weißt. Fort ist er; aber wie er weggekommen seyn mag? Versuche Du Dein Heil; vielleicht findest Du ihn.“ — Gertrud gehorchte mit erleichtertem Gemüthe. Aber der Verlorne blieb verloren, und nach und nach machte sich Gertrud darüber seltsame Gedanken, die jedoch zu enträthseln nicht in ihrer Macht stand.

Abends sagte Marie zu ihrem Herrn, der mit einer gewissen Unstätigkeit, die jedoch für jetzt nichts Schlimmes verkündete in seinen Gemächern hin und her strich: „Der Lorenz macht mir die Zeit recht lang. Wenn ihm nur nichts Uebels begegnet ist!“ — „Was da, Uebels? Wir stehen alle in Gottes Hand? Es begegnet uns nur, was seit Ewigkeit geschrieben steht. Muth, Muth, liebe alte Vettel.“ — Mein Herz ist so bang, Excellenz.“ — „Was Herz? der Mensch hat nur eins und das ist ein tüchtig gewebtes Organ, das viel aushalten kann, den heftigen Blutdruck ausgenommen. Dafür ist aber der Flittenmeister da*). Was ihr Leute Herz nennt, ist ein ander Ding, oder besser ein Nichts, eine Narrheit, ein Ueberreiz in Gehirn und Zwerchfell. Weh' dem Menschen, der ein Herz hätte, wie Ihr's versteht. Er müßte

---

*) „Aderläßer, Chirurg.“

vor Leiden zu einem Stein, zu einem Gletscher erstarren. **Passa via, pazzarella.** Suche Sie, sich zu zerstreuen. **Basta.** Das Unkraut Lorenz wird nicht vergehen. Punktum." — „Eben wollte ich die Excellenz bitten, ... damit ich auf andre Gedanken käme ... ich konnte ja bisher das Haus kaum eine Viertelstunde verlassen ... ob Sie erlauben wollten ... daß ich morgen der Hochzeit beiwohnen dürfte, die der alte Bludenzer ausrichtet. Ich soll Brautführerin seyn, wenn's der gnädige Herr erlaubt ...." —

Der Doktor schlug ein lautes Gelächter auf. „Pest! Pest!" rief er: „Sie eine Brautführerin? Ein Kabinetsstück wahrlich! **Corpo santo!** wer sind die Hochzeitsleute die eine solche Wahl getroffen? Methusalem, der sich mit Loths Weib vermählt? — 's ist eine goldne Hochzeit, Excellenz, und die Brautführer müssen ähnlich seyn den Hochzeitern. Der fünf und siebenzigjährige Bludenzer und sein Weib! wie mochte der Herr glauben . .? Die Leutchen wären für die erste Hochzeit doch gar zu alt! — Der Doktor räusperte sich, streckte seinen langen Körper wohlgefällig in die Höhe, und erwiederte: „Was wär's? Wollte Gott, daß gerade nur die Alten sich vermählten! Die Vernunft würde regieren statt der blinden Thorheit, und das skrophelsüchtige Menschengeschlecht endlich aussterben, wie sich's gebührt." — „Behüte der Himmel, Herr Doktor!" — „Ohne Spaß, Sie leichtsinnige Närrin. Hat man sich zu verwundern, wenn alte Leute zur Ehe schreiten? Es sollen nicht beide Theile alt seyn — **fiat.** Aber jung und alt, sollte sich die Kreuzung tadeln lassen? Alter und junger Wein vermischt, gibt den besten Trunk. Sie schüttelt wieder ihr runzliches Haupt mit dem abgeschmackten Eigensinn, der nichts verstehen will? Lese Sie im alten Testament nach. Oder — hat Sie nicht unter Ihren Bekannten Beispiele trefflicher Ehen von solchem Schlage? Ich weiß

der Exempel viele. Dutzende von meinen Freunden haben sich dabei wohlbefunden. Cajus, Titus, Sempronius sind mit jungen Weibern glücklich geworden, und Sempronia und Barbara und Matella mit alten Männern. Was hat sie dagegen zu sagen? Warum sollte der Bludenzer nicht morgen zum erstenmale heirathen, wenn's noch anginge?"

Die arme Frau war verblüfft. In der Ueberzeugung, daß ihr Gebieter scherze, sagte sie mit verlegnem Lächeln: „Ich bin, wie oft gesagt, ein unwissendes Weib, und kenne die Herren Cajus und Titus und den Dritten, wie auch die Frauen der hochedeln Herren nicht; aber so viel mir von dergleichen Ehen bewußt . . ." — „Schon gut, **Vatene, Strega.** Sie darf sich mit meiner Erlaubniß auf Bludenzers Hochzeit zu Tode schmausen oder tanzen, **ad libitum.** Ich werde mich morgen bei der Friedersdorf zu Gaste bitten, und Nachts zusehen, wie ich mit dem umgehenden Dompfaffen zurecht komme. Fahre Sie dahin mit Gott." — Marie küßte dem Doktor den Rock, und sagte abtretend, bei sich: „Ein guter, guter Herr, den ich lang verkannt habe! Wenn er nur nicht bisweilen so närrisch wäre?

Die Unstätigkeit des Doktors war durch die Unterredung mit Marie gesteigert worden. Eine Menge wunderlicher Ideen wucherte in seinem Kopfe auf, die er anfänglich mit Widerwillen begrüßte, aber bald mit Lust verfolgte und mit Worten kommandirte: „Heirathet denn, heirathet, Gesindel! murrte er halb ärgerlich, halb spaßhaft: „Macht alle vier Zeitalter durch in euern Ehen. Fangt mit dem eisernen an, daß Gott erbarm'! die goldne Hochzeit ist nur für das abgetödtete Alter, das von den Erinnerungen der Jahre des Leidens und der Kämpfe zehrt. Liebe, Liebe; ein schönes Ding meiner Treu. Eine Krankheit, ein Fieber, ein nachtwandlerischer Zustand, der Alp in der eigensinnigsten Ausbildung. Die christliche Liebe

wäre etwas Schönes; sie ist aber nur Fiktion. Die Liebe der Geschlechter ist ein Taumel, ein verzehrender Grimm. Aengstliches Streben, gehässiges Schmollen, eifersüchtiges Walten, Herausforderung, Ringen, Sieg, Niederlage! Jeder Triumpf der Liebe ist eine verlorne Schlacht für den selbstständigen Menschen. Die Liebe verbrennt sich am eignen Feuer. Wer glühend liebt, verderbt sich und den Gegenstand seiner Leidenschaft. O, ich habe stets diese Raserei also begriffen. Ich habe stets die Fabel von der Semele verstanden, die unter den Blitzen der Jupitermajestät verging, die Leichtsinnige. — Und dennoch — setzte er nach einer langen Pause hinzu — dennoch soll es Leute geben, die nach fünfzig Jahren mit Wonne auf den Tag zurückschauen, der sie vereinigte? Aber ihre Freude ist nur Ruhmredigkeit, das Vergnügen, am Ziele des Lebens und alles Strebens zu seyn. Die Gewitter liegen hinter ihnen, das ruhige Abendgrau breitet schon seine Schleier über sie aus. — Glücklich sterben wenigstens, wenn nicht vergönnt gewesen, glücklich zu leben, — das wäre noch ein Tropfen Balsam in den Wermuthkelch des Daseyns. Wenn ich noch dazu gelangen könnte? wenn es nicht schon zu spät wäre?“ Er seufzte, verschränkte seine Arme und sah stier auf den Boden. Dann fuhr er fort: „Wie gedenke ich jetzt Deiner, Leonore? Du bist der Stern meiner Jugend gewesen, aber längst gingst Du unter für mich, längst schon für die Welt. Hättest Du mich geliebt, wie ich Dich liebte, flammend, verzehrend, eifersüchtig und ruhelos, es wäre Alles etwa gut geworden. Wir hätten uns gepeinigt, aber geliebt, verfolgt, aber geliebt, entzweit, aber versöhnt, mißhandelt, aber versöhnt ... und wir könnten unsere goldene Hochzeit so heiter feiern, wie der Spießbürger, von dem Marie sprach. Du warst jedoch kalt neben meiner Glut, gleichgültig bei meinen heißen Bitten, Dich zu ändern, starr vor meinem Zorn, spottend

meines gerechten Argwohns, aufrührerisch gegen meinen männlichen Willen. Was hast Du gewonnen? Vor der Zeit gealtert, die Sklavin eines rohen Gebieters, den Du gegen meine sanftere Herrschaft eintauschtest, bist Du in die Grube gesunken; und ich lebe noch frisch, rüstig, überdauernd meinen Schmerz; mein Herz und meine Gefühlswelt sind jung, meinem weißen Kopfe zum Trotz. Ich wäre noch fähig, zu lieben und glücklich zu sterben!"

Des Doktors hohnlachendes Gesicht verklärte sich, denn er sah im Geiste ein reizenderes, näheres Bild als Leonorens. Da sagte er, auf und abschreitend, vor sich hin: „Es gibt in der Natur wunderbare Kräfte, deren Schlüssel uns versagt sind, die aber häufig in das Leben der Menschenkinder greifen. An Hexerei glauben, ist Unverstand, doch ist die geheimnißvolle Sympathie ein mächtiger magnetischer Zauber. In zarter Weiber Augen liegt ein solcher Magnet. Tuda ist zart und rein, ihre Augen sind krystallhelle Brunnen, vom tiefsten Lebensfeuer durchsichtig gemacht. Wenn sie Nachts in den Garten schauen, um sich zu erfrischen, müssen alle Gewächse üppig neues Leben aus ihnen saugen. Warum sollte der Mensch, das wankelmüthige Thier, nicht von ihnen berückt werden? Es ist nicht verboten, das Schöne zu verehren. Aber — von Tudas Augen gesucht zu werden, von Tuda geliebt, ihrer Nächte Traum, ihrer Seele Sehnsucht zu seyn, das wäre das Höchste. Das erringen und dann sterben, ein Greis, aber von Rosenschimmer verklärt! — Pfui, pfui, alter Fantast! werde schwarz vor Schaam, Du hippokratisches Gesicht. Wenn auch Alles erfüllt würde, Du solltest dennoch Deine Liebe überleben. Ohne selbst Paracelsi Wunderelixir getrunken zu haben, werd' ich dennoch niemals enden, ich alter Schlemmer an der Tafel der Gedanken. Ich habe ja den Freibrief der Unsterblichkeit in der Wiege empfangen, da bei'm Einsturz meines Elternhauses in Riva

just mein Halbjahrleben verschont blieb, während Alles um mich her zu Grunde ging! — Basta! weg mit den Träumereien von Glück, Tod und Liebe. Lebe, lebe und verzweifle in Ewigkeit, aberwitziger Thor!"

Er grollte noch eine Weile mit sich selber; dann suchte er, statt zu Bette zu gehen, die Nacht im Freien auf. — Marie, in ihrer Kammer verschanzt, hörte den Domprobst umgehen, und betete sich in Schlummer.

Am Morgen stand sie aber mit ungewöhnlicher Munterkeit auf, kleidete sich in ihre Staatsgewänder, versorgte den Herrn, den sie aus tiefem Schlafe wecken mußte, mit dem Nöthigen, und eilte zu Bludenzers Hochzeit in die Stadt. Die halbe Einwohnerschaft war dazu geladen, folgte dem Jubelpaare im Zuge, und füllte die Kirche an. — Als die greisen Hochzeiter mit ihren Führern und Führerinnen am Altare standen, und des Geistlichen Eintritt erwarteten, blinzelte Marie mit scharfen Augen hin und her, und sagte zu der Frau Bludenzer: „Wie kommts, daß sich die Friedersdorf nicht unter den Hochzeitgästen befindet?" — Die Bludenzer zuckte die Achseln und versetzte geringschätzig und die Nase rümpfend: „Man kann die Leute nicht wohl einladen. Es geht nicht mehr. Ihr versteht mich schon." — Und da Marie mit Erstaunen betheuerte, sie verstehe nicht im Geringsten, was die Frau sagen wolle, fuhr diese wie oben fort: „Solltet Ihr wirklich nichts wissen? nichts wissen, daß Euer Herr einen garstigen Handel mit den Friedersdorfischen angeknüpft hat? Die ganze Stadt weiß doch, daß er dem Mädel nachgeht, und daß die Mutter beide Augen zudrückt, um des Wohllebens willen." — „Frau, Frau, was redet Sie da? Mein Herr, der so alt, mein Herr, der die Weiber nicht leiden kann? O, ihr giftigen Zungen, vor denen keine Freundschaft, keine Wohlthat bestehen mag!" — „Hm, warum wäre denn der Doktor so gänzlich umgekehrt? immer in der Stadt,

immer dort im Hause! Und die Geschenke? kein Tag vergeht ohne solche. Und der Vorschuß, womit der Galanda abgefertigt worden ist? Und der Saus und Braus bei den Leuten? Wie erklärt Ihr das? Da wir einmal glaubten, die Trudel hielte es mit dem Neffen, hatten wir Unrecht; aber mit dem Alten hält sie's, das ist sonnenklar, und deshalb gibt sich kein ehrlicher Mensch mit der saubern Sippschaft mehr ab." —

Der Eintritt des Pfarrers unterbrach das Gespräch. Marie befand sich während der ganzen Ceremonie in der peinlichsten Bestürzung und Verlegenheit. Die heilige Handlung war daher kaum vorüber, und es sollte zum Schmause gehen, als Marie schnellen Schritts zu der verunglimpften Freundin lief, und eine ziemlich lange Unterredung mit ihr hatte, bis auch die Tochter heimkam, worauf sich Marie beurlaubte, und nach dem Hochzeithause ging.

„Was habt Ihr, Mutter?" fragte die Tochter, welcher Salome's Unruhe auffiel. — „Nichts, nichts von Belang, mein Kind. Doch möchte ich an Dich die gleiche Frage stellen?" — Das Mädchen war sehr roth im Gesichte, und fliegend sein Athem. — „Hm!" versetzte Gertrud nach kurzem Ueberlegen: „warum sollt ich's verschweigen? Ich bin, da ich aus der Kirche ging, wohin mich die Neugier geführt hatte, beleidigt und verhöhnt worden." — „Mein Gott, was ist das? warum, wie geschah's?" — „Es genüge Euch, zu wissen, daß der Mailänder wieder eingetroffen. Der stand vor der Kirche und mehrere junge Bursche um ihn her, im Schwatzen begriffen. Und da ich einherkam, still und ohne mich umzusehen, wie immer, machten die Schwätzer, auseinandertretend, eine Gasse. Ich mußte hindurch, und vernahm zu meinem Schrecken aus Galanda's und der Andern Munde höhnische Begrüßungen, und halblaute wie mir in's Ohr gesungene Worte, die ich zwar nicht

verstand, die aber Spott seyn mußten, da jedesmal ein schallendes Gelächter darauf folgte. Ich bin gelaufen, was ich konnte, aber noch gellt mir in den Ohren Galanda's: „Guten Tag, Carabellchen, seyd gegrüßt, Prinzessin von Karfunkelstein!" und was dergleichen mehr ist. Ich möchte vergehen in Verdruß, da ich nicht einmal weiß, was mir diese Behandlung zugezogen." —

Die Mutter stand im Begriff, ihr zu antworten, und zu gestehen, was ihr Marie von dem Stadtgeschwätz vertraut hatte, als unversehens der Doktor Rauwolf ankam, und sich ohne Umstände zu dem schmalen Mittagessen einlud. Was er begehrte, war dem Gönner wohl nicht abzuschlagen, doch fand er heute nicht die heitern Gesichter, die ihn vordem empfingen, nicht die Freundlichkeit und nicht das Geplauder, die ihm das schlechteste Mahl der Wittwe zu würzen pflegten. Gertrud war verdrossen und stumm, die Mutter seufzte oft, antwortete zerstreut, überhörte die meisten Fragen, und kämpfte mit sich selber, ob sie dem Doktor Alles sagen oder Alles verheimlichen solle. — Rauwolf fühlte sich am Unbehaglichsten; darum hob er selber bald die Tafel auf, und sagte zu Gertrud: „Sie ist heute nicht bei Laune, Jungfer; ich will aber mit Ihrer Mutter reden. Komme mir die Frau in den Garten nach, sobald ihre Geschäfte abgethan seyn werden." — Die Friedersdorf versprach es äußerst verlegen, und quälte sich lange mit den sonderbarsten Vermuthungen, was der Doktor wohl von ihr zu begehren habe, und mit der Frage, ob sie mit der Sprache heraus zu gehen verpflichtet wäre. — Endlich faßte sie sich ein Herz, und ging hinab.

Als ihr nun der Doktor entgegenschritt, und mit barschem Ton sie anredete: „Was ist's, ihr Geheimnißkrämerinnen, das euch heute verstimmt? Warum mault ihr beide, ohne Euerm Herzen Luft zu machen gegen einen Freund, der sich so zu sagen zu Eurer Familie

zählt? Habt Ihr einen häuslichen Kummer? Seyd Ihr in neuen Geldverlegenheiten? Sprecht, daß ich Euch helfe, denn ich mag Eure Kopfhängerei nicht länger ertragen!" Da ging der armen Wittib das Herz sammt den Augen über, und sie entgegnete mit vieler Angst: „Gnädiger Herr, gelehrter Herr und Excellenz! Halten Sie ein mit Dero Wohlthaten, die wir nicht verdient haben, und die, obschon so wohl gemeint, uns nicht Segen bringen wollen!" — Da hierauf der Doktor staunte, und nicht Worte fand, entdeckte ihm endlich die Wittwe klar und bar, wie Marie es berichtet, Alles, was böse Zungen von des gelehrten Herrn Besuchen und von seiner Bekanntschaft mit Mutter und Tochter geträtscht hatten, und schloß, nebst den lebhaftesten Danksagungen für empfangene Freigebigkeit und Güte mit der dringenden Bitte: der edle Gönner wolle doch seine Besuche einstellen, um den guten Ruf seiner Freundinnen vor den Lästermäulern zu retten.

Kaum hatte der Doktor das Unerwartete vernommen, als er in wildem Zorn gegen Philistäa auftobte, und sich mit italienischer Geläufigkeit in tausend Schmähungen der Spießbürger ergoß. Nachdem er müde geworden, stimmte er den Ton des Zorns in den des Spotts herab, und sagte lachend: „Fürwahr, mein Alter muß noch grün und markig seyn, weil die Verläumder mir Dinge zutrauen, die mit meinen Jahren sich wenig vertragen. Aber, was die Frau verlangt, wird nicht wohl geschehen können, wäre es nur, um dem Pöbel Trotz zu bieten. Schau' Sie, liebe Frau: ich bin ein Gewohnheitsthier, und was ich einmal mir angewöhnt habe, kann ich so schnell nicht lassen. Kümmere Sie sich nicht um den Neid der Thoren. Halte Sie dem unverständigen Volk Widerpart. Sie hat keinen Freund auf Erden, wenn Sie mir so schnöde die Thüre weist, und Tuda's Zukunft ist dahin."

„Wie das, mein edler Herr?“ — „Hm, ich hatte es mit der Dirne gut im Sinne. Weise Sie nicht muthwillig das Glück der Tochter von sich.“ — „Wie soll ich verstehen...?“ — „Je nun, mit dürren Worten also: Ich wollte das Kind zu meiner Erbin einsetzen, ich will es noch, wenn Ihr vernünftig seyd.“ — „Ach, was sagt der Herr? wie wäre dieses möglich? Ihre Verwandten, ... bedenken Sie ...“ — Der Doktor zog mit arglistiger Miene einen Brief aus der Tasche, und zeigte ihn der Wittib: „Dieses Schreiben, das ich heute empfing, enthält den Todtenschein meines Neffen und der Seinigen. Ich hab's den Unglücklichen im voraus prophezeit, daß sie ihr Grab in fremder Erde finden würden.“ — „Gott tröste sie jenseits; ... aber der junge Herr Albert....?“ — „Auch von ihm redet dieser Brief. Kaum in Venedig angelangt, ergriff ihn eine hitzige Krankheit ... in dem Augenblicke, da wir von ihm reden, athmet er nicht mehr.“ — „Jesus Maria! das Unglück!“ — „Alle Menschen müssen sterben. Wohl den Guten, wenn die Bösen ihnen Platz machen. Was Sie ein Unglück nennt, ist Tuda's Glück, wenn nicht Euer Eigensinn ...“ — „Ach, lassen Sie mir Zeit, mich zu fassen;... ach Herr, führ' uns nicht in Versuchung...! womit verdient mein armes gutes Kind, was Excellenz für dasselbe thun will?“ — „Meine liebe Frau, die Wege des Schicksals laufen bisweilen verworren und wunderlich durcheinander. So steht geschrieben, daß ich ein großes Unrecht an Ihrer Tochter gut zu machen habe, und das will ich, **per Dio**, ich will's, wenn Sie mir nicht einen Strich durch's Concept macht.“ Die Wittib stand betroffen da, und überlegte. Der Doktor fügte noch geschwinde hinzu: „Sie mag entscheiden. Um von euern Händen gepflegt und gewartet zu seyn, die kurze Spanne meines Lebens hindurch, will ich euch zu reichen und glücklichen Leuten machen. Wenn ihr jedoch dem Fraubasengeschwätz und dem jämmerlichen Vorurtheil einen höhern

Werth beilegt, so schreibt Euch selber zu, wenn's Euch übel ergeht. Bedenkt Euch; ich komme in ein paar Tagen wieder anzufragen."

Triumph= und Leidglocken summten zur gleichen Zeit vor den Ohren der Wittwe, und sie wußte nicht, ob das hereinbrechende Glück ein Traum oder Wirklichkeit, ob es zu wünschen oder zu verwerfen. Da sie die Augen aufschlug, war der Doctor nicht mehr da. — Die Hände reibend, in Gedanken verloren, ging sie durch den Garten. Sollte sie der Tochter das Gehörte schon mittheilen? Was wollte der Doctor mit seinen räthselhaften Worten sagen? Wie meinte er die Pflege, von der er gesprochen? Was verlangte er eigentlich von den armen Leuten, als Preis des Reichthums, den er ihnen verhieß? — Der Fragen waren allzuviele für den schlichten Verstand der Wittwe. Sie beschloß daher, vor Allem mit Marie sich zu berathen und ihr den sonderbaren Antrag ihres Herrn vorzulegen. — Mit diesem Entschlusse im Reinen, fühlte sie sich etwas beruhigter; ihre Einbildungskraft trat in den Hintergrund; das praktische Leben behauptete seine Rechte. Sie musterte die Gartenbeete, die Johannisbeerhecken: ihr Blick glitt an der kleinen Thüre des Gartens empor. Mit einem Ausruf der Verwunderung griff sie nach dem Schlüssel, den sie vermißt hatte, und der wieder so ruhig am Nagel hing, als wäre er nie von dannen entfernt worden. — „Ei, das ist seltsam!" sagte sie für sich: „heute gleicht doch Alles um mich her einer wunderlichen Fastnacht. Wie erklär' ich mir? — Ah, Gertrud!" — Sich besinnend lief sie zu der Tochter, die in sich gekehrt, aber heiter in dem Stübchen saß, und sagte zu ihr: „Du Schelmin! hast gefunden, was ich vergeblich gesucht, und sagst mir kein Wort davon?" — Nachdem Gertrud angehört, entgegnete das Mädchen ruhig: „Ich weiß nicht, wie der Schlüssel wieder an seinen Platz gekommen; ich kann beschwören, daß ich ihn mit keinem Auge gesehen habe." — Die Mutter stutzte, prüfte

mit hellen Augen das Antlitz der Tochter und sprach: „Ich muß Dir glauben. Du bist kalt und gefaßt. Als ich von Dir ging, warst Du heftiger gestimmt.“ — „Ich habe mich besonnen, liebe Mutter, und gefunden, daß ich Unrecht hatte, den Beleidigern zu zürnen. Ist doch mein Herz und Gewissen rein. Mußte unser göttlicher Meister das Entsetzliche von Neidern und Feinden erdulden, warum nicht ich, die unbedeutende Creatur, den Nadelstich von bösen Zungen? Rechtthun und nicht umsehen, haben mich die würdigen Frauen gelehrt. Die Unschuld wird stets die Bosheit besiegen.“ — „So ist's, mein Kind;“ bemerkte die Mutter, indem sie Gertruds Stirne küßte: „Wer weiß, welch' ein Glück Dir noch beschieden ist, als Vergeltung für so manche Demüthigung, die Du ertrugst für Dich und für Deine arme Mutter. Laß uns nicht verzagen. — Aber“ — setzte sie in ihren gewöhnlichen Ton fallend hinzu: „mit dem Schlüssel ist's doch ein curioses Ding. Jedenfalls wird gut seyn, einen Riegel an die Thür zu schlagen, und Morgen früh will ich's beim Meister Florentin dem Montafumer*) besorgen. Heute ist nichts zu thun, denn er ist unter des Bludenzer Hochzeitgästen, und denkt an nichts weniger, als an das Handwerk.“ — —

Die gute Wittwe irrte sich sehr im letzten Stücke. Freilich ging es bei der Jubelhochzeit in Bludenzers Hause gar hoch her. Die Mahlzeit war vorüber und der Tanz in vollem Wirbelgang; vom süßen Tyroler erregt, hüpften die Jungen, die Alten saßen geräuschvoll schwatzend und spielend beim schweren Clävnerwein, und manches Wort wurde hie und da geredet, das über die Gränzen hinausging. — So hatte sich ein kleiner Trupp in einem Winkel zusammengefunden, um zu zechen, und den Sprecher desselben machte Galanda, und seine Zuhörer waren eitel junge Männer aus der Stadt, die sich ergötzten an den

*) Montafum, ein Bezirk im Vorarlberg.

ausgelassenen Erzählungen, so ihnen der Mailänder zum Besten gab. Florentin, der Schlossermeister, aus Montafum gebürtig, saß neben dem Maurermeister, und horchte halbtrunken und sehr beifällig. Galanda hatte just ein lockres Abentheuer aus Verona erzählt, worinnen Strickleitern und falsche Schlüssel als Hauptdinge vorkamen. Da klopfte ihm, die Pflichten des Handwerks vergessend, Florentin auf die Schulter, und sagte mit Vertraulichkeit, aber daß es die halbe Zechkameradschaft hören konnte: „Nicht nur in Verona, Krummbein, auch in unserm Städtlein passiren Liebesgeschichten, daß Einer Nase und Maul zugleich aufsperren muß. Ich will Dir ein Stücklein verrathen, aber ein Schelm, der's weiter sagt!"

„Ein Schelm, der's weiter sagt!" betheuerten Alle am Tische nebst dem Galanda, und die von Florentin Entfernteren legten sich neugierig lauschend über die Tafel. Lorenz lachte seine Zuhörer an, und begann: „Sind's noch nicht volle acht Tage, kommt zu mir der alte Narr, der Sonderling, der Doctor draußen vor der Stadt. Bringt mir einen Schlüssel, und bestellt einen ganz ähnlichen bei mir. Sag' ich: Ja, mein Herr, und Morgen sollt Ihr den Schlüssel haben, obgleich er nicht am leichtesten nachzumachen. Da er fort ist, der Doctor, find' ich, daß ich selber, Florentin von Montafum, den Schlüssel gemacht habe, — fallt mir aber nicht gleich ein, wohin, für wen. Aber, wie er kommt, der alte Hans, am nächsten Tag und ich geb' ihm die beiden Schlüssel, den alten und den neuen, sag' ich: 's hat nur so geschwind seyn können und so billig, weil ich den alten selbst gemacht, und die Form mir wohl bekannt gewesen. „So?" sagt er: „für wen." — „Ich weiß jetzt gerade nicht, Herr." — „So?" sagt er wieder, zahlt den doppelten Preis und geht davon. Ich lach' ihm nach, ich lach' ihn aus, und trinke fröhlich meine Kanne. Auf ihrem Boden saß aber mein Gedächtniß, und es fiel mir ein, wem der alte Schlüssel gehört. Rathet!

der Wittwe Friedersdorf gehört er, ist ihr Gartenschlüssel und ich selbst hab' ihn gemacht."

„Aha! haha!" lachte Galanda mit ausbrechender Bosheit und klatschte in die Hände. Die jungen Leute lachten, ihm zu gefallen, eben so boshaft mit. Florentin stutzte. „Wißt ihr schon?" fragte er: „ist's wahrhaftig an dem, wie ich mir zusammengerechnet habe? Schleicht der alte Dieb bei der Nacht zu der hochnäsigen Dirne, die uns Alle verachtet, und dem Galanda einen Korb gegeben hat? He? so redet doch, statt zu lachen!" — „Freilich ist's so, rußiger Bruder," entgegnete Galanda: „Ihr habt mich ja verhöhnt, da ich der Dirne Frechheit an's Licht gezogen? Da habt ihr die Bescheerung. Nicht der Bube allein, auch der alte Storchbein ist in ihr Netz gezogen." „Ich denke, er hat das Mädchen behext, denn er ist ein Nekromant!" sagte ein junger Bursche, der lange vergeblich seine Liebäugelei an Gertrud verschwendet hatte. Seine Genossen, die eben so unglückliche Augendiener in Kirchen und auf Straßen gewesen waren, pflichteten ihm bei. — „Pah, pah, was Hexerei," rief Galanda: „'s gibt keine Hexerei auf Erden, als die des Goldes, und mit dem Gold hat der steinalte Wüstling seine Hokuspokus gemacht. Er ein Nekromant? ei wohl! wär's nöthig, einer zu seyn, da, wo die Tugend schon längst zu Schanden geworden? ein Nekromant, der falsche Schlüssel braucht? ein schlechter Hexenmeister, der nicht durch ein Schlüsselloch zu schlüpfen weiß." — „Ja, ja, der Mailänder hat recht;" antwortete ihm der Chor, und arglistig fuhr Galanda fort: „Wahrlich, das sollte mich nicht abhalten, dem weißhaarigen Galan aufzupassen, ihn mit einer guten Tracht Prügelsuppe abzuspeisen und das Aergerniß der liederlichen Wirthschaft ein für allemal aufzudecken!" — „Ha! uns sollt' es auch nicht abhalten!" rief der Eine. „Und wenn's heute wäre!" rief der Andere. — „Heute wär' obendrein die beste Zeit, das Nest aus-

zuheben;" meinte Florentin: „die ganze Stadt ist hier zur Hochzeit. Die Liebesleutlein werden glauben, niemals ungestörter seyn zu können, als gerade heute." — „Was hindert uns? die Hand her! wer ist dabei?" fragte der Vierte, und alle reckten die Hände hin. — Das Schelmstück leuchtete dem Galanda ein, und nachdem er in wilder Rachlust bei sich gedacht: „Warte, Alter, den „Hinkebein" will ich Dir einsegnen!" sagte er zu seinen Helden, gleichsam, als ob er ihrem Willen nachgäbe: „Nun, meinetwegen; weil ihr durchaus darauf besteht, wollen wir uns in den Hinterhalt legen. Wenn's erst hier recht drunter und drüber geht, paßt auf, ich gebe dann das Zeichen zum Fortgehen, und ihr müßt schleichen, wie die Katzen, versteht ihr mich? Wir wollen unsrer Sach' gewiß seyn, ehe wir Lärm anheben. Ein Schelm, der's vor der Hand weiter sagt!" — —

Die Wittwe Friedersdorff, nachdem sie selber verstohlen in Bludenzers Haus gewesen, und mit Marie in Kürze die Verabredung getroffen, am folgenden Tag mit ihr zusammenzukommen, um etwas Wichtiges zu berathen — hatte, wie man sagt, Gott ihre Sache anheim gestellt, und sich zur Ruhe begeben. Gertrud saß dagegen noch auf in ihrem Stübchen, und stickte fleißig an dem Altartuch, das sie ihren Erzieherinnen im Kloster versprochen. Die Nadel ging geschwinde auf und nieder, der schwachbrennenden Lampe zum Trotz, aber noch viel geschwinder tanzten in des Mädchens Kopf die Gedanken hin und her. — Was ihr am Morgen vor der Kirche begegnet, was ihr die Mutter mit halben Worten zu verstehen gegeben, die Nachricht, die sie ihr gebracht, daß Albert hoffnungslos dem Tode verfallen, beschäftigte abwechselnd ihren Geist, und wenn gleich mit aller Macht gegen eine trübe Ahnung ankämpfend, als drohe ein folgenschweres Unheil ihrem einfachen Leben, konnte sie dieselben nicht besiegen. Vergebens fragte sie sich in Gedanken und lä-

chelnd: „Was kann mir unbedeutender Magd widerfahren, das im Voraus mein Herz in bangen Schrecken versetzt, und mein klösterliches Daseyn beeinträchtigen möchte?“ es war ihr stets zu Muthe, als flüstre ihr ein finstrer Geist in's Ohr: „Es naht Deine böse Stunde, und viele dergleichen, Du Unglückliche, werden sich knüpfen an die erste!“ Dennoch ermannte sie sich, sah zum Himmel auf mit Gottvertrauen, und beschwichtigte mit frommen Sprüchen ihre Seele. Das Engelköpfchen, welches sie gerade in Arbeit hatte, wuchs blühend und freundlich aus der Seide heraus, und ihre Phantasie bevölkerte das kleine Gemach mit einer Menge solcher Schutzwächter, die dem frommen Glauben zufolge stets bereit sind, der Unschuld und Tugend als Schirm und Hort zur Seite zu schweben. Dieser wache Traum und die angestrengte Arbeit ermüdeten ihre Augen. Einigemal schob sie das Fensterchen auf, um eine Minute lang ihr Angesicht in der lauen Nachtluft und im Balsamhauch der Rosmarinsträucher zu baden. — Da gewahrte sie, just im Begriff, den Kopf zurückzuziehen, unfern vom Häuschen, im Garten einen hohen schwarzen Schatten, der regungslos aus der Erde gewachsen schien, gelehnt an ein Gebüsch von Rosenstauden. Gertrud erschrack. Zwar sagte sie gleich zu sich selber: „Ein Baum, Du Thörin!“ aber im nächsten Augenblick besann sie sich, daß neben jenem Gebüsch kein Baum befindlich, und wieder schaute sie hin, und unbeweglich stand der Schatten noch, wie eine schwarze Säule. Des Mädchens Herz erbebte! plötzlich fiel ihr das sonderbare Verschwinden des Gartenschlüssels ein; so wie dessen unvermuthete Rückkehr. — „Wenn Jemand wagte, hereinzudringen in unsre Einsamkeit? wenn Galanda, der Unverschämte, sich unterstände, irgend einem verbrecherischen Vorhaben nachzugehen? Bei dieser Vorstellung war das Mädchen nicht mehr der Furcht überlegen. Eiligst zog sie sich zurück, schloß das Fenster,

blies die Lampe aus, und schlich klopfenden Herzens in die Kammer ihrer Mutter, um diese zu wecken und zu bitten, auf ihrer Hut zu seyn.

Mittlerweile regte sich der Schatten — die Gestalt eines Mannes — faltete den Mantel fester um die Schultern, und sprach leise die Worte: „So ist sie nun hinübergegangen in die fremde Welt des Schlafs, in das unbekannte Reich, und alle ihre kleinen Sorgen läßt sie zurück am Rande ihres Bettes, nicht ahnend, daß so nahe bei ihr eine heiße Brust athmet, um einen Strahl ihres Athems einzusaugen, daß so nahe bei ihr die Fiebergluth einer trost- und hoffnungslosen Leidenschaft ein Wesen verzehrt, das von einem Dämon der Marter gezwungen ist, mit Lust und Pein die Spur eines Engels zu verfolgen. Zu schwach, um die Schwingen zu meistern, auf denen der Cherub meinen gierigen Händen entflattern wird, sobald ich sie nach ihm ausstrecke, labe ich mich hier an einem trüben Schattenbild, und auch dieses entweicht, ach viel zu früh meinem sehnsuchtsvollen Auge! Wenn Einer im Himmel lebt, unser Daseyn zu regieren, so frage ich ihn: „warum mir diese Pein, diese Folter, dieses Elend, dem nur das eines gehetzten Wildes zu vergleichen? Warum mir der vergebliche Drang, das Verlangen, das unbefriedigt bleiben muß? Rosen und Eis! o unselige Paarung! Oder sollte sich unter Menschen begeben können, was in der Einöde der Alpen zu schauen, wo der kalte Gletscher, vorrückend in's Thal, die jungen Blumen und den frischen Rasen umschlingt, verzehrt, tödtet in seiner starren Umarmung? Wenn Einer im Himmel lebt, unser Daseyn zu regieren, so rufe ich ihm zu: „Thu' ein Wunder, daß jene Blume sich freiwillig mir entgegenranke; daß jener Busen für mich schlage, oder tilge den Aussatz des kindischen Wahnsinns aus dem Gehirn des Greisen, oder zermalme sein Leben und zerstücke seinen Leib in Atome, die einem

andern Weltrade nachstäuben, daß sie nicht mehr folgen können der Bahn, worauf ich bis jetzt mich zu quälen verdammt bin! Die Raserei des Tollhauses wäre Arznei für meinen Zustand; der Tod wäre mehr: wäre Heilung!"

Unverwandt starrte der Mann zum Himmel, aber kein Zeichen geschah; es blieb Alles unverändert ringsum. Mit einem herben Seufzer mied der Gequälte seinen Platz, suchte den Ausgang des Gartens, trat aus der Thüre, und wollte sie verschließen, als er sich unerwarteterweise gepackt, umringt sah und von rauhen Stimmen angerufen hörte. „Halt da!" „Wer da! „Woher?" „Wohinaus?"

„Laßt mich! Was wollt Ihr von mir?" — „Sieh' da; eine lustige Frage. Was wir von ihm wollen? Was er von der Nachbarin will, der Dieb, d a s ist die Frage." — „**Corpo santo**! Wer schilt mich einen Dieb! Wer seyd Ihr?" — „Wer Du, wüster Nachtvogel! Laternen her. Klopft die Leute aus dem Schlafe! Der Mensch hat die Friedersdorff bestohlen!" — „Willst Du das ruchlose Maul halten, **Bestia**? Laß mich, oder . . .!" — „Er droht noch, ha ha! immer besser!"

Indessen pochten einige der Helden Galanda's an dem Hause der Friedersdorff, und schrieen: „heraus! heraus! ein Dieb!" aus voller Kehle. Unter ihnen hüpfte der Montafumer, eine Laute in der Hand, und sang mit Nasentönen das Appenzeller Spottliedchen:

Trudeli, wo bist Du gestern gsih?
Hinterem Hus im Gärtli.
Wer ist aber bi der gsih?
Der im grua Bärtli!"

„O Bestie, Rhinocerosse, Unthiere, **porchi tutti quanti**!?" wüthete der Angefallene, und zog ein langes Stilet unter dem Mantel hervor: „Wollt Ihr mir Platz machen, oder ich tödte den Ersten besten!" — „Laßt euch nicht schrecken; mahnte Galanda's höhnende Stimme:

jetzt geben wir dem Gesindel den Taubendruck *), oder nie." — Wilde Hände entrangen dem Verzweifelnden den Dolch; andere hielten unter sein Antlitz, das er vergebens im Mantel zu verstecken suchte, Windlichter und Laternen, denn die ganze Nachbarschaft war auf den Beinen, jedes Fenster offen und mit Schauenden besetzt. Die Friedersdorff und Gertrud rangen in dem ihrigen die Hände; Nachtwächter und Gerichtsdiener nahten mit rasselnden Stöcken; der ganze Menschenschwall von Bludenzers Hochzeit wogte mit Lichtern heran. Marie erkannte in dem Angehaltenen ihren Gebieter. „Heilige Mutter! Herr Doktor! Herr Rauwolf!" schrie sie, und alle Anwesenden wiederholten staunend denselben Ruf. —

Galanda sprang hervor und machte mit erheuchelter Geschäftigkeit den Doktor aus den Händen derer, die ihn festhielten, los. Was denkt Ihr denn, ihr Männer?" schrie er: „warum packt Ihr den gelehrten Herrn wie einen Räuber? Fürwahr, nicht um zu stehlen kam der Herr in diesen Garten. Man weiß doch, daß sein Reichthum ihn vom Verdacht des Diebstahls freisprechen muß!"

„So kam er, um zu hexen, der Schwarzkünstler, und wir wollen ihn brennen sehen!" jauchzten die jungen Leute. — „Was da, was da!" krähte der Montafuner: „Lieb' fragt nicht nach Stund' und Nacht!

Mein Schatz ist kein Zucker,
Wie bin — ich so froh,
Sonst hätt — i — en ggessa,
Jetzt ha — ni — ga — no!"

Mit einem vernichtenden Blicke, den Tod so zu sagen in all' seinen schroffen Zügen, schüttelte Rauwolf die ihn noch hielten, von sich, und sprach keck, wenn auch mit angegriffner Stimme zu dem Richter, der gravitätisch an ihn herangetreten war und ihm Fragen stellen

*) Gnadenstoß. — Provinzialism jener Gegend.

wollte: „Befreie mich der Herr von diesem Volk und Pöbel! Hat man je so etwas gesehen? Wo ist die Stadt, da man einen ehrlichen Mann hinderte, bei seiner Braut aus und ein zu gehen, wann es ihm beliebt?“

Diese Worte, laut und verständlich, da Alle geschwiegen hatten, als der Doktor zu reden anhob, wirkten wie ein Gewitterstreich auf die Menge. Es herrschte eine tiefe Stille, die Stille der Bestürzung. Endlich begann die Kunde von Mund zu Mund zu brausen: „Sie ist seine Braut! seine Braut! des Doktors Braut!“ — Und allgemein war die Ueberraschung und der Doktor aller Augen Ziel, und selbst Galanda, der sein Spiel anders ausgehen sah, als er gehofft, war verblüfft und bemerkte nicht, wie Gertrud am offnen Fenster ohnmächtig in der Mutter Arme sank, nachdem sie vernommen hatte, was der Doktor gesprochen. —

„Wenn dem also ist, wie nicht zu zweifeln, begann der Richter mit Wichtigkeit, obschon nicht ohne einen Anflug von Lächeln, „so ist die ganze Sache aufgeklärt, und es bleibt nur übrig, morgen die Urheber dieses in unsern Annalen beispiellosen Ueberfalls zur Rechenschaft zu ziehen. Ew. Excellenz verlasse sich darauf: es wird geschehen, was Rechtens ist. Für heute aber wünsche ich dem gelehrten Herrn die wohlruhendste Nacht, und befehle Allen unsern Angehörigen, unverzüglich die Gasse zu räumen, und das Polizeimandat zu vollziehen, welches befiehlt, daß nach zehn Uhr Alles still und ruhig bei den Häusern sich verhalte.“ — Die Waibel und Gassenknechte vollzogen den Befehl, alle Umstehenden entfernten sich unter halblautem Geschwätze, und niemand blieb auf dem Platze zurück als der Doktor und Maria, die eine Leuchte trug, da sie im Begriff gewesen, den Heimweg zu suchen. — Das Weib, ergriffen von dem so unerwarteten Auftritt, fragte ihren Herrn zögernd: „Befehlen der Herr Doktor . . .?“ — Dieser unterbrach

sie barsch, indem er versetzte: „Lasse Sie uns zu Friedersdorff eintreten. Ich habe noch ein Wort mit den Leuten zu reden.“ —

Sie fanden die Frauen in stummer Verzweiflung einander gegenüber sitzend. — Bei des Doktors Eintritt wendete sich Gertrud mit einer Geberde heftigen Abscheu's von ihm ab, und entfloh in einen Winkel. „Ach Excellenz!“ weinte ihm die Mutter entgegen: „Warum haben Sie uns das gethan?“ — Gebieterisch verschloß er ihr den Mund, und antwortete rauh: „Das Unvermeidliche steht geschrieben von allem Anfang. Warum ich Euern Garten zur Nachtzeit betreten, bleibt mein Geheimniß, aber so viel ist gewiß, daß die Spitzbuben von Spießbürgern mir nicht geglaubt haben würden, wenn ich ihnen auch die Wahrheit gesagt hätte. Meine und Eure Ruh und Leumund wäre unwiederbringlich dahin gewesen. Schickt euch in's Nothwendige, daß wir nicht coram plebe zu Schanden werden.“ — „Nimmer, o nimmermehr!“ schluchzte Gertrud. — „Der Herr hat uns zu Grunde gerichtet!“ weinte die Mutter. — „Schweigt! Ihr steht dem Triumph über Eure Feinde näher als je!“ fuhr sie der Doktor an: „Meint Ihr, daß ich auf Rosen liege, während Ihr auf Dornen? Wollt Ihr im Eigensinn verschmachten, in Schande vergehen, während Ihr Euch baar und blank aus Allem ziehen könnt? Seyd vernünftig. Thut den zweiten Schritt mit Freuden, da der erste gezwungen geschehen mußte. Ich weiß, was mir erlaubt ist, zu verlangen; ich begehre nur Tuda's Vater zu seyn. Hört Ihr? Schlagt nicht aus, was der Himmel euch gnädig schickt. Ich würde dem Spott Trotz bieten können; Ihr müßtet ihm unterliegen. Vergeßt nicht, daß Ihr Alles, was um euch ist, nur mir verdankt, und daß auch der letzte Schatten von Wohlstand um Euch her verschwände, wenn Ihr mich zwingen solltet, die Hand von Euch abzuzie-

hen. Besinnt Euch und wählt vernünftig. Marie soll morgen kommen, und Euern Entschluß einholen, meine Bedingungen — Euch nur allzugünstig — überbringen. Fahrt wohl indessen.

„O mein Gott! in welch ein Wirrsal sind wir gekommen?" jammerte die Mutter. Gertrud klagte, dem Schmerz sich ohne Rückhalt überliefernd: „Herz, mein Herz wie hat Deine Ahnung wahr gesprochen! Die böse Stunde ist gekommen, und noch viele andere werden dieser ersten folgen!" — —

Ungefähr zehn Tage nach der nächtlichen Begebenheit stellte sich Lorenz bei seinem Herrn ein. Der gute Bursche hatte sich nicht Zeit genommen, seine Reisekleider abzuwerfen, und seiner Ehefrau Begrüßungen zu erwiedern. Er trat bei dem Doctor ein, ein leibhaftes Bild der Kümmerniß, blaß und abgemagert, mit hohlen Augen und Wangen. — Rauwolf, der eben beschäftigt war, sich in seinen glänzendsten Staat zu kleiden, ging ihm freundlich entgegen, reichte ihm die Hand. „Hab's vernommen, alter Knabe, hab's vernommen von dem Boten, den Du schicktest. Krank gelegen, die Blattern gehabt, Klosterverpflegung, Spitalsuppen ... Mensch, Du siehst elend aus. Doch wollen wir Dich bald wieder ausgefüttert haben, und doppelt sey willkommen, weil Du eben heute eintriffst, an Deines Meisters Ehrentage." —

Der Bediente musterte neugierig des Herrn glänzende Bekleidung, die neubemalten Zimmerwände, die reinlichen Geräthschaften; er hörte, wie draußen eine Menge von Dienerschaft durch einander lief, und sagte endlich, sich die Augen reibend: „Ich hab' im Spital zu Botzen allerlei dummes Zeug vor meinem Gesichte wirbeln gesehen; vielleicht ist noch ein Nachtrag das, was ich jetzt schaue. Die Excellenz wolle mir erklären, was die Wiedergeburt in diesem Hause bedeutet. Meine Marie hat mir nur gesagt daß ich viel Neues hören würde."

„Rhinoceros!" lachte Rauwolf, sich im Spiegel beschauend: „Kannst Du nicht errathen? Da; stecke mir den Blumenstrauß am Rocke fest. So; nun, wen stelle ich vor, Animal?" Und weil der Bediente nur kopfschüttelte, nicht antwortete, fuhr der Doctor fort: „Einen Bräutigam, Lorenz, einen Bräutigam. Heute ist mein Hochzeittag. Eile, Dich in Deine schöne Livree zu stecken. Du sollst trotz Deines Leichenbittergesichts den Zug eröffnen, einen Blumenstrauß in der Hand, so groß, als er nur aufzutreiben ist." — „Ew. Excellenz scherzen ..." — „Nicht doch, ich eheliche heute die kleine Tuda Friedersdorff. Schlag zehn Uhr werden uns die Glocken rufen." — „O Herr, o Herr, was wollen Sie beginnen? Thun Sie das nicht, ich bitte Sie auf meinen Knieen, dieweil noch Zeit ist." — „O blöder Narr, o blöder Hans! Steh' auf: ich weiß schon, was Du meinst. Du sollst jedoch im Testamente nichts einbüßen. Was Dir bestimmt gewesen, bleibt Dir auch. Meine holde Braut hat's selbst verlangt." — „O Herr, von mir und Marien ist nicht die Rede. Haben Sie jedoch vergessen, daß Herr Albert lebt, der nähere Ansprüche ...?" — „Du guter Bursche, der nicht weiß, daß oftmals todt ist, der zu leben vorgibt? Der junge Albert ist nicht mehr, Du guter Lorenz. Er ist hinübergegangen, noch bevor Dich in Botzen Deine Krankheit befiel." — „Herr Albert, den ich auf der Reise gehütet, wie meinen Augapfel? den ich unversehrt in des Kaufmanns Hände abgeliefert? den ich kerngesund verlassen?" — „Heute roth, morgen todt, ehrlicher Lorenz. Die Hiobspost traf ein, noch ehe ich erfahren, daß Du ebenfalls den Kampf mit dem Knochenmann begonnen. Du gingst jedoch siegreich daraus hervor, und Albert mußte die Waffen strecken und seinen Eltern und Geschwistern folgen in das Schattenreich." — „O grausames Schicksal! Aber, Herr geben Sie lieber Ihr ganzes Hab und Gut noch heut der armen Friedersdorff als

ein Geschenk und Almosen — nur schließen Sie nicht einen Bund, der Ihnen Reue und Leid bereiten wird. Das blutjunge Kind und Ew. Excellenz hohe Jahre — o es kann nicht zum Guten ausschlagen!"

Der Doctor maß den Warner mit verdrießlichem Blick, und schnaubte ihn an: „Du wirst zudringlich, Freund, und überlästig. Was mir Vernunft und Sitte gebietet, weiß ich gar wohl. Tuda's Ehre zu retten, bring' ich Ihr ein Opfer, wie ein zweites sich nicht leicht findet. Ich habe dieses Haus geputzt für sie, für die jungfräuliche Braut. Der Bedientenpöbel, der da außen gafft und läuft, wird verschwinden mit dem Hochzeitschmause. Aber auch wir, Lorenz, wir werden alsdann von dieser Stätte scheiden. Du wirst mir nach Chiavenna folgen, wo ich meine Tage beschließen will. Tuda wohne hier, von meinem Namen und meiner Ehre geschützt, die Haupterbin meiner Güter, sobald ich, von ihr entfernt, die müden Augen geschlossen habe. Alsdann wähle ihr Herz, alsdann werde aus der Braut eine fröhliche Gattin, und mein Gedächtniß begleite bis in's Grab die Glückliche, die ich gemacht. Verstehst Du nun?"

Lorenz küßte halbweinend die Hände des Gebieters, und rief: „Es müssen sich hier seltsame Dinge zugetragen haben, die Alles dieses veranlaßten; aber so viel Edelmuth, so viel uneigennützige Güte, wie die Ihrige, ist noch nie gesehen noch erhört worden. Tausend Segen über Sie, und ich will ein Schelm seyn, wenn ich Ihnen nicht an's Ende der Welt folge, Ihnen die Augen zuzudrücken, oder in Ihrem Arme zu sterben."

Die Glocken im Städtchen riefen hell. Ein Wagen fuhr vor, den der Doctor bestieg. Der Kutscher im Tressenrocke, hintenauf zwei Bediente; in jedem Schlage hing ein Lakai in prächtiger Livree. Alle Fenster klirrten auf, die Gassen füllten sich mit Menschen. Eine

Pracht wie diese war in der Stadt noch nie zur Schau gelegt worden. Funkelnd von Gold und Edelsteinen trat der greise Hochzeiter in der Braut bescheidene Kammer. Sie kniete, einfach gekleidet, auf ihrem Schemel, und vollendete ihr Gebet. Ein leises Zittern überflog die Glieder des marmorweißen Mädchens, als der Doctor erschien. „Satan in güldener Höllenpracht!" dachte Gertrud und ihr Herz krampfte sich zusammen. — Doch war des Hochzeiters Anrede weit entfernt von höllischen Drohungen oder Versuchungsfloskeln. „Tuda," sprach er milde, „nicht vergeblich waren Deiner Mutter und Mariens Zureden, Dein natürliches Widerstreben zu bekämpfen. Du stehst jetzo auf der Schwelle Deines Glücks. Meine Hand soll Dir in's Paradies der Erde, in den Stand des Reichthums hinüber helfen. Alles was ich besitze, war von jeher Dir bestimmt, doch ahnst Du nicht, was mich Deiner Ehre Rettung kostet. Meine Habe ist nichts, ich opfre Dir mein Leben, das ich von euern Händen gepflegt, vollenden wollte; das ich nun, um Dir vor der Welt völlige Genugthuung zu geben, weit von Dir beschließen muß. Dein Glück beginnt an der Pforte meiner Gruft, und sie wird nicht lange verschlossen bleiben. — Sage drum ein heitres Ja, das gaffende, lauernde Volk zu beschämen, und gewähre mir die Liebeszeichen einer Tochter während der wenigen Stunden, die wir zusammen zu verleben haben." — „Großmüthiger Mann! wie sollen wir unsere Dankbarkeit Ihnen beweisen?" fragte Gertrud mit nassen Augen, sich gegen ihn verbeugend. Er drückte einen Kuß auf ihre Stirne, führte sie zur Mutter, von dannen zur Kirche.

Der Zug war zahlreich und prunkvoll, die Freude selten und theuer bezahlt, der Neid spottwohlfeil, in tausend Angesichtern zu lesen, die bei der heiligen Handlung bald die sorglos lächelnde Mutter Gertrudens, bald die ernste bleiche Braut, bald den gebückten Hochzeiter

anstarrten, der gebückter einherging als gewöhnlich und mit einem hartnäckigen Husten kämpfte. „Sein Leichenbegängniß wird sich nicht lange erwarten lassen;" meinte die Mehrzahl der Zuschauer. — Indessen donnerte die Orgel eine Weise nach der andern, und der wichtige Moment erschien. Gertrud, ergeben in ihr Opfer und vertrauend den edeln Zusagen ihres Wohlthäters, vielleicht gehoben auch durch das Bewußtseyn und die Eitelkeit, ihre Feinde auf immer zu beschämen, sagte, wie Rauwolf gewünscht, ein helles „Ja." Die Zeugen gingen zum Opfer, unterzeichneten in der Sakristei, und Alles war vollendet. Mit ermuthigendem Lächeln hoben Salome und Marie die Braut in den Wagen. Der Doctor nahm seinen Platz neben ihr, und umgeben von dem zum Schmaus geladenen Geleite und den wenigen Verwandten, zog das Paar aus der Stadt, und in das Haus des Sonderlings, das heute alle seine Fenster gastlich geöffnet hatte, und Sonne und Luft einließ in die schöngeschmückten Gemächer. — Die Mahlzeit, mit auserlesenen Speisen bestellt, begann. Der köstlichste Wein floß aus freigebigen Flaschen. Der Pfarrer und die Gäste sprachen einen Glückwunsch nach dem andern aus, und die Zeit entschwand auf Flügeln. Gertrud, wie sie es versprochen hatte, überbot sich in kindlicher Liebenswürdigkeit gegen den Gemahl, der von krankhafter Unruhe ergriffen schien, und bald auf die Uhr, bald auf die Fenster, bald auf die Braut den seltsam unstäten Blick richtete. „Der Herr befindet sich nicht wohl?" fragte Gertrud mitleidig. „Ist's ein Wunder?" fragte der Doctor mit sonderbarem Lächeln: „dieses Tages Freuden und Leiden reißen mindestens ein Jahr von dem spärlichen Ueberrest meines Lebens los. Glaubst Du, Tuda, daß mir leicht wird, was ich noch zu thun vorhabe?" — Indessen rollte der Wagen vor's Haus. Reisefertig erschien Lorenz und flüsterte dem Doctor zu: „Der Er-

cellenz Befehl ist vollzogen. Der Reisewagen wartet. Einen frischen muthigen Abschied, Herr, um zu vollenden, was Sie so schön begonnen." — Es erhob sich, von des Dokters Vorhaben unterrichtet, die ganze Gesellschaft, sich zu verneigen und dem Scheidenden das Lebewohl zu wünschen. Gertrud bereitete sich, des edlen Greisen Hand zu küssen und ihm zu sagen: Vergeßt mein nicht, doch zürnt mir nicht. Ihr selber habt geordnet, was geschehen muß." Die Schwiegermutter näherte sich, den vornehmen Eidam ehrerbietig zu umarmen und ihren Dank zu stammeln. — Da richtete sich mit einemmale der Doktor strack in die Höhe, sein Montaltohusten*) schwieg, seine Flimmeraugen blitzten, und mit kecker durchdringender Stimme rief er über all das Geräusch hinaus: „Dieses Glas meinen ehrenwerthen Gästen! Die Stunde der Trennung hat geschlagen, und ich bitte Euch alle, nicht länger hier zu verweilen. Lorenz, geleite den Pfarrer und die Schwiegermutter zu der Kutsche, die vor der Hand bestimmt seyn mag, sie nach Hause zu bringen. Meine Reise unterbleibt; denn Gott hat mich gewürdigt, die Vortrefflichkeit meiner Frau Liebsten ganz zu erkennen, und ein Frevel wär's, wenn ich sie jetzt verließe, da sie mit mir durch Priestersegen ein Leib und eine Seele geworden."

Wie von Starrsucht befallen, unbeweglich, dem Ansehen nach eine Leiche, stand Gertrud dem Grausamen, der die Maske weggeworfen, zur Seite. Erschüttert verstummten Lorenz, Marie und die ganze Versammlung. Die Wittwe allein, mit einem Schrei des Schreckens, stürzte auf die geliebte Tochter los, faßte ihre Hand, und zeterte: „Bleib nicht, Kind! o folge uns! Der Boshafte bricht die heiligsten Eide, die er mir geleistet. In welchen Abgrund stürzt Dich meine Leichtgläubigkeit und

---

*) Sixtus V. — Cardinal Montalto.

dieses Scheusal, wenn Du nicht augenblicklich fliehst!“ Aber der Doktor drängte die Mutter von dem Kinde, und versetzte mit kaltem Spott: „Wer ist, der da scheiden will, Was Gott zusammen fügte? Gute Nacht, Mutter, zu Ende ist Ihr Reich!“

Als wie auf ein gegebenes Zeichen trieb die zahlreiche Dienerschaft von Söldlingen die Gesellschaft aus dem Saale, aus dem Hofe. Achtungsvoll, doch unerbittlich wurde die verzweifelnde Mutter zu dem Pfarrer in den Wagen gesetzt, und hinter dem Tumult der Ueberraschung und des Schreckens schloß sich unbarmherzig Pforte und Riegel des einsamen Hauses.

Dritte Abtheilung.

Wo sich zwischen dem Galenstock und dem Nägelistock, diesen Urpfeilern schweizerischer Alpenwelt, der breite Eisrücken, der den Namen des Rhonegletschers führt, herniedersenkt in das rauhe Thal von Oberwallis, an einer der Quellen, die den Ursprung des großen Flusses bezeichnen, saß eines schwülen Sommernachmittags ein junger Mann und badete — von mühsamer Wanderung erhitzt, Brust und Hände in der kühlen Fluth. Er schaute manchmal empor zu der steilen Höhe des Furkapasses, zufrieden, einen beschwerlichen Weg zurückgelegt zu haben; dann und wann richtete sich aber sein Blick ungewiß und schüchtern nach dem Thalschlund, worinnen neben dem schäumenden Wasser, durch finstere Waldschatten und über nackten Fels sich ein Pfad nach Oberwald, dem ersten Dörfchen des Walliserlandes, öffnet. Des jungen Reisenden Bündel war leicht, wie seine Gestalt, aber auf seiner Stirn brütete schwarze Sorge, die kaum zerstreut wurde durch das Anschauen der üppigfarbigen

Blumen am Rande des Eises, und der in den Lüften kreischenden Raubvögel. — Des Wanderers Seele verlangte nach einer Ansprache, nach einem Menschen-Antlitz in der unwirthbaren Einöde, und lange saß er an dem Sprudelfall, bevor sein Verlangen erfüllt wurde. — Endlich zeigten sich bunte Farben auf der Höhe des Furkaabhangs: Gewänder von Menschen; und, behutsam die langen Stäbe gebrauchend beim Niedersteigen nahte sich ein Häuflein von Weibern dem Glätscherrande, wenn der Pfad etwas eben hinlief sangen sie geistliche Lieder und beteten den Rosenkranz. Diese Gesänge und Gebete, so wie die bäurische Pilgertracht, und die Zwerchsäcke, die über die Schultern der Weiber hingen, ließen sie gar leicht als Wallfahrerinnen erkennen.

In der Nähe der Quelle angelangt, wo der Wanderer saß, trennte sich eine der Frauen von den übrigen, um auszuruhen und sich zu erfrischen. Sie trug nicht das Hütchen der Walliserinnen, wie die andern, die rüstig das Thal entlang zogen; ihr Kopf war mit einem Tuche bedeckt und verhüllt, die Sonnenstrahlen abzuwehren; auf ihrem Rücken hing die mächtige Haube der Vorarlbergerinnen. Der junge Mann, der diese Zierde trotz ihrer Unform, gern zu sehen schien, nahm keinen Anstand, die Ruhende, nachdem sie getrunken, anzusprechen. „Gelobt sey Jesu Christ!" — „In Ewigkeit, Herr. Dank' Ihm schön." — „Woher des Wegs, Frau." — „Gerade von Unserer lieben Frau zu Einsiedeln, Ihm zu dienen." — „Sie ist aber nicht daheim im Walliserlande, wohin Sie eben geht?" — „Ach nein, Herr." — „Hat Sie Verwandte dort." — „Ach ja, Gott sey's geklagt. Eine liebre Seele hab' ich nicht auf Erden. Ein Kreuz und Elend ist's jedoch, sie in der Wildniß aufsuchen zu müssen!" Die Frau seufzte schwer bei diesen Worten, und nahm, sich Luft zu machen, das verhüllende Tuch von dem ergrauenden Haare. „Santa

Madre!" schrie der Reisende, und sprang auf, die Hände zusammenschlagend und die Frau mit allen Zeichen der äußersten Verwunderung anstarrend. — Das kummervolle Antlitz der Pilgerin blickte befremdet zu dem Staunenden hinüber. „Wo fehlt's, Herr?" fragte sie ruhig. Doch in seinen Augen blitzte es wie Thränen, und er entgegnete mit gutmüthiger Heftigkeit und stotternd, denn die Bewegung ließ ihn kaum zu Worte kommen: „Je, seyd Ihr's denn leibhaftig? **Dio santo!** Ihr seyd', bei meinem Leben! Je, kennt Ihr mich denn nicht mehr, Mutter Friedersdorf?" — Worauf die Andere: „Wahrlich nein, Herr, ob ich zwar schon diejenige bin, die Er genannt hat." — Nun stürzten die Zähren dem Frager über die Wangen, und er schluchzte: „Hab' ich mich so viel verändert, mein Gott? Ist denn nichts, gar nichts mehr in meinem Gesichte, das Euch an den kleinen Albert, an Euern unglücklichen Pflegesohn erinnert?" Er zitterte vor Rührung und Ungeduld, da er also redete, aber, wie er sah, daß die Frau sich aufraffte, und einige Schritte weiter von ihm wich, als sähe sie ein giftiges Thier, — da wußte er vollends nicht mehr, was er denken sollte. Sie zitterte heftiger, als er, sie bekreuzte und segnete sich, sie stöhnte mit furchtbarer Geberde: „Laß ab von mir, ob ein guter oder ein böser Geist, denn ich muß ja leben, um mein Kind zu sehen, mein liebes einziges Kind! *)

„Ich ein Geist, Mutter Salome? Ich, der ich flamme und glühe und mich abarbeite mit allen Peinen ungeduldiger Lebenskraft? Da, da nehmt meine Hände! da, fühlt an meine heiße Stirne, an mein pochendes Herz. Ich bin nur todt, weil Ihr mich nicht mehr liebt, weil Ihr mich vergessen!"

*) Der Volksglaube behauptet: wer einen Geist gesehen, müsse sterben am dritten Tag.

Die Wittwe hatte mechanisch des Jünglings Willen gethan, seine Hände erfaßt, seine Stirn, seine Brust berührt: sie war jetzt überzeugt, daß ein Lebender vor ihr stand, obschon sie nicht begreifen konnte, wie das zuging; sie hatte tausend Fragen auf der Zunge, — dennoch antwortete sie vor Allem dem Vorwurf ihres ehemaligen Pfleglings. „Nicht mehr lieben, Dich vergessen, Albert? Wer sagte Dir das Mährchen? Aber, weil ich seit Jahren Dich für todt hielt, weil . . . Ach, verzeihe der Herr, daß ich Ihn noch dutze, wie den Knaben Albert — Ihr seyd recht groß und schön und männlich geworden . . . wie konnte ich denn mir vorstellen, daß . . . Ach, grüß' den Herrn Gott! Seine Nähe ist mir ein wahrer Trost! ich darf jetzo meinen Kummer in ein Herz ausschütten, das mir nicht ein fremdes ist, wie Seine Thränen mir beweisen. Nicht wahr, Herr Albert!" Albert preßte bejahend der Wittwe Hand in der Seinigen, und versetzte: „Die Wohlthat kommt uns beiden gut. Ich bin ein treffliches Echo für Eure Stimme, um zu antworten mit Leid dem Leide. Ich komme daher, auf wilden Wegen, ein Flüchtling, und finde unversehens eine Mutter wieder. Welch eine Himmelsgunst nach langem Elend! Ich bin meinem venezianischen Tyrannen davon gelaufen, bin durch Eure Heimath gezogen, — Niemand hat mich erkannt, ich habe geschwiegen gegen Alle! Wußte ich doch, wo mein Ziel zu suchen. Es war mir schmerzlich, Euer Haus verschlossen und öde zu finden, doch konnt' ich's nicht anders erwarten. Eure Stelle ist bei Eurer Tochter! — Ach, Gertrud! Gertrud! Dein Andenken ist ein Schwert durch meine Brust!"

„Ihr wißt also bereits, was vorgefallen ist, lieber Herr! Ach, Ihr erspart mir eine traurige Geschichte zu erzählen;" sagte die Mutter weinerlich. — Albert erwiederte mit rollenden Augen: „Ich weiß, ich weiß. Der Unmensch, der mein Leben mit Füßen tritt, ist Truden's

Gatte. Ha! warum erfuhr ich's erst nach beinahe vollen drei Jahren? **O, anima mia!** ich wüßt' es noch nicht, wenn ich nicht den Schelm gemacht hätte. Aber Sclaverei und arglistige Verfolgung machen Schelme aus den redlichsten Leuten." — „Ihr erschreckt mich, Herr Albert. Laßt hören." — „Euch erzähl' ich's ohne Hinterhalt. Der Malaghetti, zu dem mein Großonkel mich in die Lehre that, ist ein abgefeimter Bube, ein blinder Diener des Alten nebenbei. Statt mein Lehrherr zu seyn, wurde er mein Scherge. Ich blöder Tropf habe das nur zu spät erkannt, indem ich glaubte, die Härte, womit er mich behandelte, wie einen Galeerenknecht, sey eine allgemeine Maßregel bei der Erziehung junger Kaufleute. Ich durfte nie das Haus verlassen, als um meine Laufgeschäfte abzuthun; jeder Buchstab, den ich schrieb, ging durch die Hand des Prinzipals. Die Briefe, die ich anfangs allwöchentlich an Euch, liebe Mutter schrieb, hatte er übernommen, gleich der übrigen Korrespondenz, selbe auf die Post zu legen..." — „Wir haben nicht einen einzigen erhalten, das beschwör' ich." — „Ich glaub's, nach dem zu schließen, was ich erst vor einigen Wochen inne wurde. Darum also keine Antwort; was mich kränkte, was mich endlich muthlos machte, so daß ich seltner schrieb im zweiten Jahre, und im dritten nur ein einzigmal. Alle diese Briefe hat der Canal verschlungen, oder das Kohlenfeuer verzehrt." — „Schade, schade! das geschah jedoch gewißlich auf Befehl des Doktors, der Euch todt gesagt." — „Der Frevler! an ihm lag's nicht, daß die Lüge nicht wahr geworden ist. Zuvörderst machte mich die Botschaft krank, daß meine Eltern und Geschwister in einer und derselben Nacht von türkischen oder griechischen Räubern in ihrem kleinen Hauswesen überfallen und erschlagen worden seyen. Malaghetti warf mir die Unglückspost ohne Vorbereitung, mit absichtlicher Bosheit zu, und ließ mich schier verderben auf meinem Siechen-

lager. Alsdann wurde ich unter dem Vorwand, mich für meinen Beruf geschickt zu machen, überall hingesendet, wo irgend eine Gefahr drohte. Zu Schiffe unter wildfremden rohen Seeleuten während Sturm und Wetter; auf der dalmatischen Küste gleichsam verlassen, während die Montenegriner mit Schwert und Brand das Land verheerten, wurde ich bei meiner Heimkehr, die oft einem Wunder glich, mit dem Staunen empfangen, das der Wiedereintritt eines lästigen, schon fern geglaubten Gastes zu erregen pflegt. Diese Verwunderung und die harte Behandlung, die alsdann doppelt schwer auf mir lastete, öffneten mir allein die Augen, denn ich hatte keine Seele gefunden, die Antheil an mir genommen hätte. Die Männer zeigten mir spitzbübische Geringschätzung, die Weiber spotteten des unbeholfnen trübsinnigen Ladenburschen, die Brut der Lehrlinge verhöhnte mich, als einen plumpen Deutschen. Ich mußte mein eigner Anker und Stab seyn, da mich Alles verließ. Ich sann endlich über mein Schicksal nach, und stieß auf manches Räthsel. Das schwierigste schien mir das Benehmen meines Großoheims zu seyn, der nach einer kurzen Aufwallung von Güte, sich plötzlich von mir abgewendet, mich nie wieder gesehen, mir während der langen Zeit nicht einmal geschrieben hatte? Womit hatte ich ihn erzürnt? Was hatte er über mich beschlossen? War nicht Malaghetti's Tyrannei etwa der Vorschrift meines Erziehers gemäß? Was durfte ich in diesem Falle von dem, der sich mir als Versorger aufgedrungen, für die Zukunft erwarten? Niemand wußte um all' diese Dinge, als Malaghetti, der, wie ich bemerkte, in stetem Briefwechsel mit dem Doktor geblieben war. Von ihm war jedoch nichts zu erfahren. Er redete mit mir überhaupt nur als Prinzipal von meinem Dienste, und hatte stets eine grobe Antwort in Bereitschaft, sobald ich nach andern Dingen oder gar nach dem Oheim fragte. — Um etwas

zu erkundschaften, mußte ich mein bischen List aufbieten. So traf es sich vor ganz kurzer Zeit, daß Malaghetti einen Brief erhielt, in dessen Aufschrift die Hand des Doktors nicht zu verkennen war. Er las den Brief mit Lächeln durch, und ich bemerkte, daß sein hämischer Seitenblick auf mich fiel, der ganz unschuldig neben ihm arbeitete und sich anstellte, als sey er mit seinen Augen weit von da weg. Der Herr steckte das Schreiben in die Tasche, und im nämlichen Moment rief ihn ein Bote auf die Piazetta, wo sein Sachwalter, um sich nicht vom Dogenhause und seinen Geschäften zu entfernen, ihm als seinem Clienten Gehör geben wollte. Mit seinen vielen Prozeßhändeln beschäftigt, warf Malaghetti in Eile seinen Kittel ab, fuhr in den Ausgeherock, und folgte der Einladung. Ich nahm die Zeit wahr, entwendete des Oheims Brief aus der Tasche des zurückgebliebenen Kleides, und las Dinge, die mir das Haar sträuben machten. Ich habe die Zeilen, die mich betrafen, abgeschrieben, ich habe sie auswendig gelernt. Ich kann sie Euch wiederholen. „Da der Bursche, schrieb der Doktor, unter dem besondern Schutz des Himmels zu stehen scheint, indem er aus allen Fährlichkeiten mit heiler Haut zurückkehrte, so will ich annehmen, daß seine endliche Versorgung mir von Ewigkeit an zugeschieden worden sey. Ich will ihn also in meinem Testamente nicht ganz leer ausgehen lassen, obschon die Menschheit nicht viel Gutes von ihm zu erwarten hat, da er leider das Ebenbild seines Vaters ist. Bis zu meinem Tode jedoch mag er im Schweiß seines Angesichts sein Brod verdienen; eine Wohlthat für das rebellische Blut. Auch wünsche ich nicht, je von ihm belästigt zu werden. Daher verfahrt mit seinen Briefen, wie bisher, während Ihr suchet, ihn in eine Kondition zu bringen, die ihn weit von meinem Wohnsitze entfernt halte. Ich bin glücklich in meiner Walliser-Einsamkeit; Gertrud, meine Gattin, hängt mit Zärtlichkeit an mir.

Ich darf mir noch ein langes Leben versprechen. Die Luft in Wallis sagt mir zu, und von Verwandten werd' ich Gottlob nicht mehr gequält werden. So lebe ich nur für mich und Tuda, und bemühe mich, der letztern den Verlust zu ersetzen, den ich ihr zufügte, indem ich ihren Großvater, den guten Altringer, durch meine Unvorsichtigkeit hinzuopfern bestimmt war."

„Ach, Herrgott! meine Ahnung! So ist er es denn wirklich gewesen, der meinen Vater mordete!" unterbrach Salome erschreckend den Erzähler.

„Ja, ja," bekräftigte dieser: „der Unmensch hat Euern Vater getödtet, und will auch Euer Kind in die Grube bringen. O verblendete Mutter! wie konntet Ihr zugeben...?"

Die Wittwe erzählte mit Angst und Thränen, wie sich Alles zugetragen. Sie schilderte ihre Hoffnung, ihre Täuschung, ihre Reue und Verzweiflung. „Sollte der Herr es glauben?" fragte sie: „von dem fürchterlichen Hochzeitstage an bin ich getrennt gewesen von meinem Kinde. Es ist mir nicht vergönnt worden, es nur noch einmal zu sehen. Nein, der Mutter blieb die Thüre des grausamen Eidams streng verschlossen. Er hält meine Gertrud wie eine Gefangene. So lang er noch im alten Hause wohnte, erhielt ich dann und wann durch Mariens Mitleid eine Nachricht, einen Gruß von der Armen. Aber seit das Unglück wollte, daß der Doktor eine Erbschaft machte, zu welcher ein Schloß gehörte, das unfern von Naters im Walliserlande am Ufer des Stroms Massa steht, ist er plötzlich von uns mit Frau, Gesinde und Gepäck weggezogen, und hat sich in selbiges Schloß begraben. Von Stund an war meine Tochter todt für mich, ich habe nichts mehr von ihr gehört. Da hat mich heuer, nach vielen schlaflosen und thränenvollen Nächten, die Angst getrieben, daß ich die Heimath unterm Vorwand einer Wallfahrt nach Einsiedeln verließ. — Wohl bin ich bei

unserer lieben Frauen Gnadenzelle gewesen, habe gebetet an ihrem Altar; hab' ihr Alles verlobt, was ich besitze, wenn sie meinen Schritten günstig und gnädig seyn wolle, und bin alsdann aufgebrochen, um in diesen schlechten Kleidern zu meiner Gertrud Kerker zu pilgern. Sie sehen, sie umarmen, und dann sterben, wenn nicht ein Wunder mir beisteht, sie zu retten, das allein ist mein Wunsch auf dieser Erde. Wie ich mein Vorhaben ausführe, ist mir gleichgültig, ist mir selber noch unklar. Aber ich konnte meine Verlassenheit und Pein nicht länger ertragen. Gehe es, wie's will."

„Sieh da! beide sind wir auf demselben Wege!" rief Albert ergriffen: „ich bin geflohen aus dem Meeresschlund, der mich gefangen hielt, um demjenigen unter die Augen zu treten, der seine Pflichten gegen mich so abscheulich vergessen hat. Ich will ihn fragen, ob er gehalten, was er meiner seeligen Mutter, was er Euch versprochen; ich will von ihm fordern die Jugendjahre, die ich ihm und seinen wilden Launen so vergeblich geopfert habe, will ihn mahnen an seine Schuld gegen mich. Denn fürwahr; mit einem Almosen werde ich mich nicht begnügen, während er mir Alles geraubt hat, was mir theuer war, um mich dann unbarmherzig dem Schicksal preis zu geben: meine Eltern, meine Geschwister, meine zweite Mutter, und — ach mein Gott, hilf mir Armen...! und Gertrud, an der meine Knabenseele schon hing, wie an einem Engel der Verheißung. Ich darf Euch jetzt gestehen, Mutter Friedersdorff, daß ich sie geliebt habe, mehr als unsern Herrgott! — Doch soll jetzt nicht mehr von meiner Liebe die Rede seyn: Eure Pflege hat mich zu Gertruds Bruder gemacht, und an Eurer Hand soll mir der Alte Rechenschaft geben von der Schwester Daseyn, dessen Blüthen er mit giftigen Fingern erstarren, dahinwelken machte."

„O, liebster, edler Herr Albert!" bat die Mutter:

„überlaßt Euch nicht dem Zorn und der Rachsucht. Der Doktor ist Euer Blutsverwandter, — befleckt nicht Eure Seele mit Sünden. Hört meinen Rath, wenn Ihr bei mir bleiben, wenn Ihre meine Schritte zum Ziele unterstützen wollt: seyd mir folgsam, wie ehedem. So wie unser Zweck im Grunde derselbe, so mögen auch unsere Mittel, ihn zu erreichen, dieselben seyn. Laßt uns überlegen, einen christlichen Entschluß fassen. Kommt, dient mir als Sohn, als Stütze. Der Weg ist noch weit genug, daß wir eine Uebereilung nicht zu fürchten haben. Laßt uns klug und weise seyn. Ihr werdet nicht bereuen, Eure ungeduldigen Füße an die schleichenden Sohlen einer alten Frau gefesselt zu haben. Meine Langsamkeit wird Euch hindern, vorschnell ein Unheil anzurichten, und Gott wird uns schon eingeben, was wir zu unternehmen haben; in Gottesnamen also laßt uns gehen!" — —

In seinem hochgethürmten, zinnenbegränzten Schlosse einem ehemaligen Besitzthum des alten Wallisergeschlechts der Arna, thronend auf dem steilen Ufer des Massastroms, ließ sich der Doktor nicht von ferne träumen, daß Gäste unterwegs seyen, die er nicht geladen hatte. Woher also diese Wolken auf seinem Angesichte? Warum die Unzufriedenheit in seinen Zügen; weß Ursprungs der sein Leben benagende Wurm, der ihn seit ein paar Jahren zum Schatten gemacht hatte? Seine Kleider hingen an ihm, wie an einem Skelett, seine blitzenden Augen waren tief in ihre Höhlen gesunken, seine aufgerichtete dreiste Haltung war verschwunden, an ihre Stelle die eines vorgebeugten Horchers getreten. Sein Fuß schlurfte, wie zur Zeit, da er des Domherrn Planta Gespenst vorstellte, um ungehindert seinem Hause zu entschleichen, und seine Liebe oder Eifersucht unter Gertrudens Fenstern Wache halten zu lassen. Manchmal jedoch eilte er auf den Zehen dahin, wie eine Katze ihrer Beute nachstreift. Die Hände reibend, den Blick nach allen Seiten schielend

das Ohr spitzend nach allen Weltgegenden, lauschend im Gehen, innehaltend plötzlich mit Kopfschütteln, erschreckend, wenn er unversehens vor einem Spiegel stand, lächelnd über seine Furcht, jedoch im Nu wieder furchtsam, wenn nur ein Blatt zu Boden fiel, oder der Wind um die Thürme pfiff, — wandelte er rastlos, aller Ermüdung Trotz bietend, in seinem Hause, im Garten umher und schien der Sorgen unendliche zu haben. Dann und wann folgte ihm von ferne der Mensch, der's mit ihm am ehrlichsten meinte: der alte Lorenz, den seines Herrn Verkümmerung außerordentlich schmerzte. — So geschah es einmal, daß Herr und Diener einander in dem Schloßgarten begegneten. Der Doktor hing im Vorübergehen scheu den Kopf und ging schnell. Sobald er aber meinte, Lorenz sey weit, so kehrte er zurück an den alten Fleck, und ließ mit seinen Blicken von dem Erker nicht ab, hinter dessen-Fenstern die verblaßte Gertrud saß. Der Glanz der Jugend war von ihrem Antlitz abgestreift. Nicht ihre Schönheit, sondern die rührenden Trümmer derselben wären fähig gewesen, eine brennende Leidenschaft zu erregen. Unglück und Mitleid erregten Liebe. — Der aber am Fuß des Erkers stand, und hinaufschaute, bald neugierig, bald finster, bald in gieriger Glut, — der Gatte murmelte in den Bart: „Sie ist schön, wahrlich, sie ist schön; ach, sie ist noch schöner als vordem, reizender als je! Ein Unglück, ein Unglück für mich, und für sie selbst. Braucht des Weibes gebrechlicher Reiz so lange Zeit, um stumpf zu werden? — He! wer geht dahin?" rief er plötzlich laut, wie ein Soldat auf seinem Posten. — „Ich bin's, Excellenz;" sagte Lorenz, bescheiden herantretend. — „Was gibts? was bringst Du mir? nichts Neues? Sag's nur frisch heraus; es lauert etwas dergleichen in Deinen Augenwinkeln." — „Wahrhaftig nein, lieber Herr. Was soll ich mit Neuigkeiten in unsrer Abgeschiedenheit? hab' ich

doch genug am Alten.“ — „Was heißt das?“ — „Ei,“ begann der Diener zutraulich, da er den Doktor gelassen sah, „es ist schon leider etwas Altes, daß Excellenz nicht mehr sind, wie ehedem.“ — „So? Hm! wie meinst Du?“ Der Doktor war völlig zerstreut bei dieser Frage, denn sein Auge klebte immerfort am Fenster des Erkers und verfolgte jede Bewegung der arbeitenden Gertrud. Lorenz sprach dennoch weiter, ohne den Herrn anzusehen, weil Wehmuth und Bangigkeit ihn daran hinderten: „Wollte Gott, es wäre noch, wie ehedem. Ich wäre geplagter, als jetzo, ich hätte viel von Ihren Launen und ihrer Heftigkeit auszustehen, aber mit leichtem Blut würd' ich's ertragen. Lieber Ihr Schelten, Ihre Verwünschungen und Ihr Zorn, als das wunderliche Benehmen, das Ihnen jetzo eigen. Sie schlafen nicht mehr, Sie essen nicht mehr, Sie lassen Ihre Bücher ruhen, Sie haben keine Freude mehr, wäre sie noch so seltsam. Sie haben doch jetzo Alles“ — der ehrliche Bursche seufzte tief — „was Sie gewünscht haben. Aber, — daß ich's nur gerade heraussage — von dem Tage an, da Sie mir versprachen, was Sie nicht gehalten, da Sie gethan, was kein Mensch erwartet, so fein haben Sie's gemacht, — von dem Tage an war Glück und Stern für Sie dahin und erloschen. Nun, zum Geschehenen mag man nur das Beste sagen, aber . . .“

„Pst!“ fiel Rauwolf ein, und zerrte ihn hastig bei Seite, hinter ein Gebüsch. Da flüsterte er, immer nach dem Fenster starrend: „ein Papier, ein Papier in ihrer Hand! Sie entrollt es — wichtig mag es seyn, weil die Nadel ruht . . . zog sie's aus ihrem Busen, oder ist jemand droben?“ — „Keine Seele, Excellenz. Außer dem Thorwart und Marien sind wir die einzigen, die jetzt im Schlosse athmen. Der Thorknecht schläft aber auf seiner Bank, und Marie bricht dort im Garten Saffran ab, wie ich von hier aus deutlich sehe. Da-

her ..." — „Pst!" Der Doktor legte dem Diener die Hand auf den Mund: „Hat sie nicht das Papier geküßt?" — „Die Frau hat die Finger genetzt, wie die Stickerinnen zu thun pflegen, Herr." — „Nicht doch, nicht doch. Ich weiß von Leonoren, daß ... ich habe jene überrascht, da sie ... gib Acht, ... sagt' ichs nicht? da fliegt der Brief zerrissen zum Fenster heraus ... oder ... nein doch: die Antwort wird's seyn. — Halt', sie zieht sich zurück, das Fenster ist zu. Geh' hin, und hole mir das Papier ohne Geräusch. — Doch nein, nein, sage ich. Du bist vielleicht ein Verschworner, he? — ich will's selbst holen; rühre Dich nicht von der Stelle." — Er kroch behutsam in die Nähe, nahm die Papierstücke weg, kam damit frohlockend zurück. „Laß denn sehen!" — „Unbeschrieben, Herr. Papier aus einem Knäuel von Seide oder Wolle." — „Laß gut seyn;" — der Doktor lächelte vielsagend: „Du magst Deinem Patron vermelden, daß ich noch etwas vom Handwerk verstehe, und sympathetische Tinten aus dem unschuldigen Papier hervor zu locken weiß." — „Meinem Patron? Excellenz, wie soll ich verstehen ...?" — Der Doktor sah ihm starr in die furchtlosen Augen, machte alsdann eine Grimasse, die Freundlichkeit bedeutete, und versetzte: „Du bist ein gutes animal. Du siehst, ich traue Dir ganz. Warte hier." — Nach einer kurzen Abwesenheit kam er wieder, ein Häuflein Asche auf der Hand. „'s war nichts," sagte er zufrieden: „es stand nichts auf dem Papier. Mit dessen Asche streue ich meinen Argwohn in alle Winde. Pah! Fahrt hin, ihr Grillen. Folge mir auf die Gallerie am Wasser; ich will mit Dir plaudern." Sie begaben sich auf die Felsterrasse. Die Aussicht war erhaben: der angeschwollene Strom zu ihren Füßen, sein Fall in den gewaltigen Rhonefluß, dessen zerrissnes, von himmelhohen Alpen eingefaßtes Thal, im Hintergrunde Brigg, der Marktflecken mit stattlichen Gebäuden und silberglänzenden

Dächern, wiedergespiegelt in den Ueberschwemmungsfluthen der unruhigen Rhone, umgeben von Kastanien- und Wallnußbäumen, überragt vom rauhen Monte Sempione und drohenden Felshörnern, — ein wunderherrlicher Anblick. Aber die Natur des Vordergrundes, des Schlosses Umgebung stimmte nicht heiter wie die Ferne. Das wildgespaltene Geklüfte, die Abstürze in die Tiefe des Stroms und der feurige Schimmer des Abendroths, der die brausende Luft durchfuhr, gaben ein phantasiereiches aber melancholisches Bild. — Der Doktor sammelte sich ein wenig, sich vorzubereiten auf das Geständniß, das wider Willen seiner Brust sich entriß: „Ich bekenne Dir," sprach er sodann, „daß ich nicht glücklich bin. Zehnfach elender, als ich gewesen, da ich einsam hauste, wie der Lämmergeyer auf seinem Horst, wird mir das bischen Leben, das noch in mir glimmt, zur Last. Lorenz, ich war bestimmt, um falscher Weiber willen zu leiden, und hab' es nicht eingesehen, habe mich nicht gehütet, ich blödsinniger Narr." — „Was haben Sie zu klagen, lieber Herr? Die Frau ist ein Muster der Sanftmuth und Tugend." — „Du meinst? Nun ja, ich will's glauben, ich will Dir beistimmen. Dennoch, guter Lorenz, ist sie die Folter meines Daseyns." — „Einbildung, Excellenz. Ist nicht jedes ihrer Worte ein freundliches, ein mildes? Sie verstehen die Frau nicht, Herr Doktor. Gewiß: oft, wenn ihr vielleicht die Thränen näher waren, als das Lachen, hat sie Ihnen nur ein heitres Antlitz gezeigt." — „Also doch Verstellung, Lorenz. Das ist, was mich langsam mordet. Ihre Liebe ist nur Mitleid, ihre Sanftmuth ist Duldung, wie man sie einem Kranken schenkt. Ihr Lächeln verletzt mich; es sieht manchmal aus, wie Spott. Es soll mich nur beschwichtigen, wie ein eigensinniges Kind. Welch' ein fürchterlicher Gegensatz! Ihre Ruhe und meine Ohnmacht! Ihre Ruhe und meine unstäte Furcht! Sie liebt mich nicht, sie hat mich nie ge-

liebt. Was ist aber daran schuld? Ich begreife es nicht. Bin ich nicht stets um sie, wie ihr Schatten? Biete ich nicht Alles auf, ihr Freude zu machen und zu gefallen? Ich trage sie auf meinen Händen, beschenke sie wie eine Fürstin, räume jede Sorge unter ihrem Haupte, jeden Stein unter ihren Füßen weg. Dennoch duldet sie mich nur; duldet mich nur mit Widerwillen. O welch ein Zustand! Das Feuer der Gehenna ist nichts gegen meine brennende Unruhe. Der Taumel der Leidenschaft, dem ich, die Ehe schließend, entlaufen wollte, ist Balsam gewesen gegen meine jetzige Krankheit." — „Es war zu spät, gelehrter Herr. Ich hab' es Ihnen vorausgesagt." — „Zu spät!! ja doch, ich seh' es ein. Ich Thor, ich rasender Thor! ein Geizhals, der einen Schatz hegt, so ihm nicht nützt; ein Tantalus, vergeblich die Hände streckend nach der schönsten Helena! O, das Alter macht kindisch; Du hattest die Wahrheit gesprochen, Lorenz. Welch ein Loos ist das eines schwachen Menschen! Verstehst Du das Geheimniß, wie das Alter es anfängt, immer aufzuschieben und zu warten, obgleich seine Zeit schier abgelaufen, während die Jugend rasch zugreift, obgleich sie eine Zukunft ohne Ende vor sich hat? — Es ist nicht wahr, daß Dankbarkeit Liebe erzeugt. O nein. Warum liebte mich Gertrud nicht, wenn das Sprichwort Stich hielte?" — „Excellenz erlaubt mir ein freies Wort. Die Gefangene kann ihren Kerkermeister nicht wohl lieben, wenn er auch ihr Wohlthäter wäre. Sie halten Ihre Gemahlin innerhalb den Mauern Ihres Hauses fest. Sie verkümmern ihr die Jugend, das Leben überhaupt. Sie muß den kleinsten Vogel beneiden, der frei über diesen Zwinger wegstreicht, und den Gatten hassen oder bemitleiden, der sie einsperrt." — „Rhinoceros, Du schwatzest Unsinn, baren Unsinn. Das Weib ist gebrechlich und aus Schwäche falsch. Wir mögen uns mit tausend Fiktionen einwiegen, um die Frauen uns

gleichzustellen, dennoch bleiben sie tief unter uns. Der Morgenländer versteht das Weib besser, als wir. Was hätte ich thun sollen? — „Ihr Wort halten, das Kleinod nicht mit Arglist gewinnen, dem sie mit vorgeblichem Edelmuth zu entsagen versprochen hatten." — „Freund, Du bist mein Richter nicht; die Leidenschaft erkennt keinen solchen; Denjenigen ausgenommen, der Herz und Nieren prüft. Laß jene Zeit, es stand geschrieben, daß es so seyn sollte und nicht anders. Ich will nur dem Vorwurf begegnen, als hielte ich mein Weib gefangen. Was sollte ich thun? frage ich noch einmal. Gertrud, dem Einfluß ihrer Mutter und Basen und Klosterfrauen überlassen? Die Friedersdorff haßt mich, obgleich ich ihre Tage mit Ueberfluß schmücke. Ach, der Geist der Mutter ruht auch auf der Tochter. Daß doch der Mann seine Geliebte stets für besser achtet, als die Eltern, von denen sie kommt, welche Einfalt! der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Die Fehler der Aeltern vererben sich gewisser auf die Kinder, als ihre Tugenden. Dennoch scheint uns das Weib, das wir lieben, ein ganz besondres einzig nach unsern Wünschen gestaltetes Geschöpf! — Um mit der Mutter fertig zu werden, zog ich in dieses Land. Hab' ich anfänglich meine Frau unter Riegel gehalten? Hat sie nicht an meiner Seite Chur, Chiavenna, das entlegene Genf, Sion und Brigg besucht? Warum soll ich jedoch leiden um eiteln Vergnügens willen? Ueberall war sie das Ziel der Männerblicke; von ihrer Schönheit redeten die Gaukelhänse mit Bewunderung in mein eignes Ohr. Blumen und Bänder, Gedichte und Lieder regneten in ihren Schoos. Ein unverschämtes Volk, die jungen Leute in unsern Tagen! Zu meiner Zeit war's anders. Ich mochte die Adoration des Weibes nicht aushalten. Ich wurde neben ihr beachselzuckt, bekopfschüttelt, verhöhnt. Pest, Pest auf die liederlichen Schlucker. Sie priesen Ger-

trudens Jugend und machten Spottreime auf mein Alter. Ich mußte ein Ende machen, müde, die Scheibe zu seyn, nach der die saubern Schützen zielten. Freilich mußte meine Frau sich mit mir einschließen. Was natürlicher? Das Fenstergaffen, das Schwatzen auf der Straße von Gertrudens Anmuth, die Abgötterei, die man mit ihr zu treiben begann, durften mir mißfallen. Wer bürgte mir am Ende für des Weibes Herz. Da ich hoffte und begehrte, stellte ich mich in Gedanken mit allen Jünglingen in eine Reihe. Seit ich argwöhne und fürchte, komme ich mir gebrechlicher und häßlicher vor, als irgend etwas in der Welt. Das Weib muß aber nie vergleichen können. Der Gatte muß der einzige seyn, den sie sieht. Am besten daher Abgeschiedenheit. Es hat sich getroffen, daß sogar ein Häßlicherer vorgezogen wurde, gerade weil er ein Andrer war. Darum bin ich auf der Hut gewesen, und trotz aller Vorsicht — die Pest auf meinen dummen Schädel!" —

Er schwieg mit grimmigem Gesichte. „Vollenden Sie, lieber Herr!" bat Lorenz, der da wußte, daß ein freies Geständniß die Brust beruhige. — Der Doktor hob auch wieder an: „Dort liegt der Ort, der mein Fegfeuer zur Hölle gemacht hat. Siehst Du den Glimmer auf den Dächern von Brigg? Mir ist, als läge dort eine Schlange in Silberhaut zusammengerollt, — um bei Gelegenheit den Sprung auf mich zu wagen. — Unseliger Besuch zu Brigg! Verdammte Höflichkeit, die mich veranlaßt hat, beim Oberkastler *) einzusprechen und mich als Landesgast seinem Schutz zu empfehlen! Vermaledeite Gastfreundschaft, die er mir gewährte, und die ich ehrenhalber gegen seinen Sohn ausüben mußte. Der Sohn, der melancholische Cavalier, der mir zum

*) Grand-Châtelain; vormals erste Gerichtsperson des Bezirks oder Zehnden.

Sohne Deodat getauft worden ist, er wird mich noch vor der Zeit in's Grab bringen!" —

Lorenz lächelte unwillkührlich, da sein hinfälliger Herr von seinem Tode sprach, als von etwas, das sich noch viel beschleunigen ließe; dann entgegnete er mit Ruhe: „Herr Deodat ist ein ernsthafter Mann, dem seine Kriegsdienste eine strenge Schule gewesen sind; als Mann von Ehre allenthalben bekannt. Sie irren sich in ihm, mein guter Herr." — Worauf der Doktor hitzig: **Bestia**! Kennst Du die Welt? Was hat die Ehre mit der Leidenschaft zu thun? Verfallen nicht die ernsthaftesten Leute in die abgeschmackteste Narrethei? Sieh' mich an, Dummkopf, und höre auf, dem Exhauptmann das Wort zu reden. Wie er die Tuda durch und durch sah mit seinen schwarzen Augen! Wie langsam er mit ihr redete, um nur den Faden des Gesprächs lange fortzuspinnen, während ich auf Kohlen briet! Wie er den Hof- und Ehrencavalier bei ihr vorstellte! ich konnte nebenher gehen, wie ein Schemen, wie der Niemand. An der Tafel das Beste ihr! mit jeder süßen Speise ein süßes Wort; mit jedem Bissen eine Schmeichelei. Pest und Mord; am Abend sogar mußte er den Lakai machen, und uns die Lichter an's Gemach vortragen. Er hat ihr „gute Nacht" gesagt. Dieses „gute Nacht" gellt noch in meinen Ohren."

„Alles das ist einmal Sitte unter höflichen Leuten, Excellenz." — „Die Pest, sage ich, auf solche Sitten und Höflichkeit. Die Galle erstickt mich, wenn ich nur daran denke. Seine Besuche endlich ...! hast Du denn nichts gemerkt? Stets zu Pferde, weil er sich leidlich als Reiter ausnimmt, stets ein anderes Kleid, einmal sogar die sardinische Uniform! an dem Flitter hängt der Weiber Herz, guter Lorenz." — „Möglich; doch hab' ich nie bemerkt, daß die Frau nur durch ein Zeichen verrathen hätte, als ob ...." — „Still, zweibeiniges Schaf! Sie sind alle

schlau, wie Raben und Schlangen. Du hast nichts bemerkt? ich glaub's. Dich kümmert nicht, ob Ehre oder Schande Deinem Herrn zu Theil werden. **Silentium.** Ich habe Alles gesehen, ich, der Alte, der überlästige Störefried. Seine Blicke, seine Stimme . . . trotz der Abgemessenheit seines Thuns ist mir nichts entgangen. Ich war stets da, ihn zu beobachten. Das machte, daß er oft auf Nadeln saß: das einzige Vergnügen, das ich mir, der einzige Verdruß, den ich ihm bereiten konnte; bis ich endlich mit ihm zu reden kam, mit dürren Worten meinen Argwohn aussprach, und hören mußte, hören, Lorenz, daß er wirklich meine Frau verehre. Capirst Du?" — „Ist das Böses, Herr? Verehrung ist noch nicht Liebe!" — „**Zitto, Bestia!** Ich hatte genug daran, und nahm ihm das Versprechen ab, seine Besuche einzustellen." — „So gaben Sie selbst ihm also die Versicherung, daß Ihre Gemahlin nicht unempfindlich bleiben würde?" — „Hm! ich habe mein Recht als Hausherr gebraucht, und kaltblütig zugehört, als der Hauptmann, — gekränkt in seiner Eitelkeit — betheuerte, er habe selbst schon den Entschluß gefaßt gehabt, mein Schloß nicht mehr zu besuchen, und sey nur gekommen, um Abschied zu nehmen. Faule Fische, meiner Treu. Doch war ich ihn von Stund an los, und wachte über Tuda's Benehmen, um zu sehen, wie sie das Ausbleiben Deodats ertragen würde. Aber sie ist fein; kein Zeichen hat ihre Gedanken verrathen, wie heftig, wie zärtlich, wie bitter und dringend ich sie oft gefragt oder auf meinen Knieen gebeten habe, nur zu gestehen, ob ihr Deodats Neigung gefalle, ob nicht." — „Armer Mann!" dachte Lorenz schaudernd, „Deine Klugheit hat Schiffbruch gelitten, und Du willst die rasenden Auftritte, welche durch Deine Schuld vorfielen, auf Rechnung der Zärtlichkeit schreiben!" Laut sagte er aber: „Sie haben die arme Frau oftmals, wie ich weiß, sehr geängstigt. Was hat sie jedoch Ihren Vorwürfen — Ihren Bitten, wollte ich sagen,

erwiedert?" — „So viel als nichts, **Corpo santo**! weniger als nichts! starre Ruhe, gelassenes Kopfschütteln, ein Lächeln, das zu sagen schien: „Zapple Dich nur ab in Deiner Unruhe. Mir ist wohl und mein Geheimniß gut aufgehoben." Alle Donner! die Gleichgültigkeit des Weibes hat mich beschämt, aufgerieben, erbost wie einen Salamander im Kreise von glühenden Kohlen. Gertrud besitzt nicht einmal das Gefühl der ungetreuen Leonore. Die Italienerin brauste oft gegen meine Vorstellungen auf; es war ein Kampf mit ihr, ein wechselndes Spiel aller Empfindungen, aber Tuda — ewig still und ruhig und kalt! O welch ein abgeschmacktes Leben! Eines Tags — ich fürchte, aber ich erwarte es — wird sie meiner Anrede Verachtung entgegensetzen, Verachtung dem Greis, der sich aus Liebe zu ihr verzehrt! Ha! der Augenblick könnte mich zu einer entsetzlichen That verleiten!" — Er schwieg erschöpft, faßte seine Stirne mit beiden Händen und murmelte: „O welch eine feurige Hölle unter dem beschneiten Scheitel! Womit hab' ich das verdient?"

Den Diener beschlich Grauen und Mitleid. Er sagte wehmüthig: „Fassen Sie sich doch, lieber Herr. Ihre überreizte Einbildung versetzt Sie unter Gespenster. Ein Unglück, daß ich, der ungelehrte Mann, Ihnen Weisheit predigen muß. Sie verkennen sich und Ihre Liebste. Um sich zu beruhigen, versuchen Sie ein Mittel. Entfernen Sie sich auf kürzere oder längere Zeit." —

— „Entfernen? aus meinem Hause? Tuda preisgeben der Verführung? Ich möchte hundert Augen haben, während ich zu Hause sitze und wache. Die Augen reichen nicht einmal hin. Der Versucher schwatzt seine Höllenschmeicheleien durch den weitesten Luftkreis. Von Teufelsstimmen ist die Erde voll. Das Weib hat nur Ohren für diese."

„Mein Gott und Herr! Bliebe ich denn nicht zurück, Excellenz? Sorgen Sie nicht; ich will ein Hüter

seyn, wie kein Zweiter in der Welt." — „Du?" — „Ich, bei meinem Gewissen!" — Des Doctors dreistforschendes Auge begegnete wieder nur einem furchtlosen. Lorenz fuhr fort: „Das Aufpassen ist nicht mein Handwerk, aber Ihnen zu Liebe will ich's treiben, und um so fleißiger darinnen seyn, als es mir neu ist. Ihr Zorn vernichte mich, wenn ich das Geringste versehe, wenn es einem Menschen gelingt, in's Haus zu Ihrer Liebsten zu dringen! Zudem ist ja, was ich verlange, nur eine Entfernung von ein paar Tagen. In Sitten ist der Einzug des Bischofs vor der Thüre. Reisen Sie dahin eine kurze Strecke, das Volksleben wird Sie zerstreuen, auf andere Gedanken bringen, Sie werden heiterer wiederkehren, und in dem Empfange Ihrer Gemahlin eine Bürgschaft ihrer Liebe finden. Denn mit Dank und Zärtlichkeit wird sie den Gatten umarmen, der ihr Vertrauen bewiesen hat."

Der Doctor überlegte, kaute an den Fingern, ließ einen stechenden Blick verstohlen auf den Rathgeber fallen, lächelte etwas heimtückisch; dann sagte er, gleichsam schnell entschlossen: „Als eine Probe, die Tuda's Zuneigung bestehen soll, mag es angehen! Ich will Deinem Rathe folgen. Ich werde ihr mein Vertrauen beweisen, indem ich Dir vertraue. Sey überall und nirgends, ein eifriger aber unsichtbarer Wächter. Sie ahne nicht Deinen Auftrag. Ich werde indessen ihr befehlen, daß sie das Haus nicht verlasse, und keinen Besuch empfange."

„Immer noch ein hartes Gebot; indessen glaub' ich nicht, daß sie nach Spaziergängen oder Gästen Sehnsucht tragen werde. Sie wird nur nach Ihrer Wiederkehr verlangen, und Ihre Nähe alsdann nicht überlästig finden."

„Wenn Du Dich nur nicht irrst;" versetzte der Doctor bedeutsam, und ging, von listigen Gedanken voll,

selber der Gattin seine Reise anzukündigen. — Gertrud saß noch ruhig bei ihrer Arbeit. Von Zeit zu Zeit richtete sie ihre sanften Augen nach dem blauen Himmel und ein leises Lächeln spielte um ihren Mund. Dennoch redete sie der Gemahl, der bei ihrem Anblick wie von einem elektrischen Schlage erschüttert wurde, ziemlich barsch an: „Schon wieder tiefsinnig und düster, Tuda? Wann wirst Du aufhören, Dich mit Hirngespinsten zu beschäftigen, die Deine Gesundheit untergraben und mich betrüben?“ — Verwundert entgegnete ihm die junge Frau: „Mein Herr irrt sich. Ich bin ja stille und zufrieden. Von Hirngespinsten weiß ich nichts. Wenn auch zu Zeiten meine Gedanken einen Körper zu erhalten scheinen, und sich gestalten wie eine Bilderreihe, so ist lediglich die Einsamkeit daran schuld.“ — „Pah! vernünftige Leute lieben nur die Einsamkeit, nicht die zerstreuende Welt.“ — „Ich glaube es, ich beklage mich ja nicht.“ — „Diese Ergebung ist selbst schon eine Klage. Wie gesagt, Du betrübst mich. Meine Gesellschaft genügt Dir nicht.“ — „Mein Herr gönnt mir seine Gegenwart nur selten. Ich vermisse sie.“ — „Wirklich? man sollte nicht meinen. Du hältst mich oft wie einen zudringlichen Schmarotzer.“ — Gertrud antwortete nicht. — Der Doctor schüttelte, in Zorn gerathend, den Kopf und schwieg lange. Dann sagte er plötzlich: „Du wirst mich länger vermissen und Dich trösten.“ — Gertrud meinte, er wolle von seinem Tode reden, wie schon oft, um ihr Gefühl zu prüfen, zuckte leicht die Achseln und blieb stumm. — „Ich werde Dich nämlich morgen auf einige Tage verlassen.“ — „Wie so, mein Herr?“ — „Ich werde nach Sion reiten, um dem Bischof huldigen zu sehen. Laß Dir indessen die Zeit nicht lang werden.“ — „Mit Gebet und Arbeit verbringt man die Zeit leicht. Mein Herr nimmt doch den Lorenz mit?“ — „Ha, Schlange!“ dachte der Doc-

tor in seinem argwöhnischen Sinn: „diese Vorfrage hat etwas zu bedeuten.“ Laut sagte er mit Gleichgültigkeit: „Nein; ich reite allein. Wozu den Lorenz?“ — „Bedenke der Herr Seine Jahre. Wie leicht könnte auf der Reise irgend ein Zufall ....“ — „Daß Du so gerne mich an mein Alter erinnerst, Tuda! Hast Du Sorge um den alten schwachen Mann? Ich fühle mich noch rüstig, ich brauche den Lorenz nicht.“ — „Wie es Ihnen gefällt, mein Herr.“ — „Lorenz muß zudem zur Obhut dieses Schlosses zurückbleiben.“ — „Ich vergaß; verzeihen Sie.“ — „Ich überlasse mein Haus nicht gern einem leichtsinnigen und einem geschwätzigen Weibe oder einem schläfrigen Pförtner.“ — Gertrud sah dem boshaften Gatten starr in's Gesicht, und fuhr dann in ihrer Arbeit fort. — „Die Leichtsinnige bist Du, Tuda.“ — „Ich dacht es wohl. Sie haben mich schon oft so genannt, und ich weiß nicht, warum.“ — „Du würdest meine Habe nicht verschließen, würdest sie Dieben preisgeben, würdest dieses Schloß an Bettler verschenken und keinen Gast zurückweisen, der mir zuwider wäre.“ — „Mein Herr scherzt wieder.“ — „Am allermindesten einen gewissen Ritter von der traurigen Gestalt, einen gewissen Spadassino und Aventuriere, den jungen Herrn von Valentaz zum Beispiel?“ — „Es beliebt Ihnen wieder, mich zu necken. Lassen Sie das, bitt' ich, lieber Herr. Ich bin nicht mehr empfindlich bei dem Scherz.“ — „Meiner Treu, nicht beim Scherz, nicht beim Ernst. Ich gäbe viel darum, wenn ich diese kalte Brust öffnen und in dem Herzen darunter lesen könnte!“ — Du schweigst, das Beste, was Du thun kannst. — Ich erinnere Dich bei der Gelegenheit, daß Du während meiner Entfernung von dem Hause nicht zu weichen, und Jedem, wer es sey, den Zutritt zu verweigern hast.“ — „Wie immer hier geschehen, Herr. Es fällt mir nicht schwer, mich darein zu finden.“ — „Wie leider nicht immer hier geschehen. Der erste Gast, der dieses Schloß betrat, hat

mir Unheil gebracht. Der ritterliche Deodat hätte wegbleiben können. Du lächelst wieder? Die Pest auf den geringschätzigen Zug, der um Deinen Mund einwächst! Du übersiehst mich, denkst Du. Aber wehe Dir, wenn ich von Dir hörte, daß Du meine Gebote verletzt hättest! Das Blut der Eva spuckt in Euern Adern. Heimlichkeit ist Eure Lust, das Verbotne Eure Freude." — Gertrud sah den Spötter nochmals streng an, erhob sich, und wollte das Zimmer verlassen. Der Doctor, schnell umgewandelt, hielt sie zurück und fragte mit widerlicher Zärtlichkeit, als wie ein ertapptes Kind: „Zürnst Du mir, Tuda? Vergib mir, wenn meine Besorgniß zu weit ging. Meine Liebe trägt die Schuld meiner Heftigkeit. Ich vertraue Dir ja; ich weiß, daß Du vernünftig bist, vernünftig selbst in einem Stelldichein. Verfinstre Deine Augen nicht wieder. Ich gestehe Dir, daß ich ein Zeuge Deines Abschieds von Albert gewesen. Meine Eifersucht hatte mich zum Lauscher gemacht, wie sie mich später zum Schlüsseldieb machte. Ich sah Alles, ich bewunderte Dein Benehmen, ich lernte Dich verehren in dem Grade, als ich den Buben, der Dich verführen wollte, hassen lernte. Vergib mir, mein Mund sagt Lügen, von denen mein Herz nichts weiß." — „Das ist schlimm von Ihrem Munde, mein Herr. Ich verstehe eben so wenig als Sie die Kunst, im Herzen zu lesen. Darum bitt' ich Sie flehentlich: halten Sie Friede mit mir. Wenn es Liebe ist" — Gertrud seufzte — „was Ihren Zorn erregt, so wünschte ich freilich, eher Sie zum Feinde als zum Freunde zu haben. Bedenken Sie indessen, mein Herr, daß ich die Gequälte, die ohne Ursach Gequälte bin, und fragen Sie Ihre Billigkeit um Rath." — Der Doctor küßte in seiner Verlegenheit ihre Hand, die sie ihm überließ, als wäre sie eine Bildsäule, und sprach: „Ich habe das Unglück, daß diejenigen, die ich liebe, mich nicht verstehen wollen. Wir sind uns Fremdlinge geblieben, Tuda. Du hast nichts gethan, mir ent-

gegenzukommen. Jedes Wort fällt, als wäre es eine Gnade, von Deinen Lippen in mein Ohr. Mein Herz wäre ein guter Acker; Du weigerst ihm jedoch die Saat des Friedens. Nicht einmal das arme „Du" der Gewohnheit hast Du mir gegönnt, Tuda?" — Gertrud erwiederte kalt: „Mein Herr ist an Jahren und Klugheit und Erfahrung mir Klosterzögling so weit überlegen, daß meine Ehrfurcht mir verbietet, Ihn anders als in der dritten Person anzureden." — Während die Frau wieder an ihre Arbeit ging, murmelte der Doktor ein: „**Pazienza, pazienza!**" zwischen den Zähnen, und mied das Gemach seiner Gattin. — Wenn gleich seine Seele nach Vergeltung einer vermeintlichen Ungerechtigkeit des Weibes dürstete, — Gertrudens Gemüth war gefaßt und heiter. Der blindtappende Argwohn hatte dießmal nicht unrecht gegriffen. Ein geliebtes Bild lebte in der Phantasie der jungen Frau, aber es lebte darinnen fromm und rein und heilig. Der Mann, der endlich, voll bescheidner Tugend, das jungfräuliche Herz gerührt hatte, stand in einer Glorie, wie ein nie erreichbares, aber unschätzbares Gut vor Gertruds Einbildungskraft. Die Liebende wußte, daß er, um ihre Ruhe nicht zu stören, zurückgetreten war in's Dunkel der Entsagung; sie beklagte das Schicksal, das ihn von ihr trennte, aber nicht weniger klar und wohlthätig war die Liebe in ihr verblieben. Sie wußte, daß die seinige nie wanken würde, sie kannte jetzt ein Herz, das aufrichtig und edel für sie schlug, sie kannte einen Menschen, der täglich ihrer dachte, täglich für sie betete, täglich seine stillen Gelübde ihr erneuerte. Die Gewißheit, geliebt zu seyn von einem Menschen in der weiten Welt, befriedigte das genügsame Gemüth der Gefangenen, daß sie ihres Kerkers Gitter, ihres Profosen excentrische Thorheit übersah, Muth faßte, und in Gedanken mit den fernen Lieben ihres Herzens, mit ihrer Mutter und mit Deodat — ein reizendes Daseyn verlebte, wie ihr's der Himmel in der Wirklichkeit nicht

beschieden hatte. Ohne den edeln Sänger Milton zu kennen, hatte sie tausendmal schon, begeisterten Blicks, seine Worte in die blauen Lüfte geflüstert: „Willkommen endlich, seliger Glaube, mit den klaren Augen! Du weißhändige Hoffnung, Engelbild, schwebend auf goldenen Schwingen!" — —

Am nächsten Tage stand die ganze Bevölkerung des Dorfes Naters auf der Gasse beisammen, und unterhielt sich von einer Begebenheit, die sich in der Mittagsstunde zugetragen hatte. Einige räuberische Gesellen — Deserteurs aus Italien ohne Zweifel — waren frech genug gewesen, in der Nähe des Dorfs, just an dem Orte, wo mehrere hundert Jahre zuvor die Gräfin von Blandra nebst ihrem Sohne ermordet worden, eine alte Wallfahrerin und ihren Begleiter, einen jungen Mann, anzufallen und rein auszuplündern. Die Spitzbuben hatten den Beraubten kaum die nöthigen Kleidungsstücke gelassen. Im traurigsten Zustande, halbtodt vor Schrecken, waren die Armen im Dorfe angekommen; die Frau konnte sich kaum auf ihren Füßen erhalten, sorgsam geführt von ihrem Gesellschafter. Es erwartete sie aber ein zweites Schrecknis in dem Dorfe selbst. Denn auf einmal sprang aus einem Hause, schwerfällig und kreischend, häßlich und drohend, ein Gauch*), dessen wilde Erscheinung die Pilgerin dergestalt erschütterte, daß sie ohnmächtig umsank. — Die Bauersleute hatten sich ihrer mitleidig erbarmt, und die Kranke in das Haus eines Bäckers getragen, der eine Herberge hielt. Die Mildthätigkeit der guten Walliser hatte sich nicht verläugnet, der Geistliche war zu der Ohnmächtigen getreten und hatte sie durch Arzneimittel und besänftigendes Zureden wieder zu sich selbst gebracht. Einige Spaziergänger von Brigg hatten ihren Beutel gezogen, und eine Spende neben das Lager

*) Crétin.

der Leidenden gelegt. — Einer derselben war in der Herberge verblieben, und in einer Nebenstube mit dem Gefährten der Kranken in ein vertrauliches Gespräch gerathen, während die alte Frau schlief, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Der Herr von Brigg saß, da eben der Fremde zu sprechen angehoben, mit Aufmerksamkeit zuhörend, da; sein ernstes braunes Gesicht, belebt von dunkeln Augen, die einen wunderbaren Glanz ausstrahlten, seine edle Haltung und die vornehme Art, wie er seine halbmilitärische Kleidung trug, ließen ihn sehr anziehend erscheinen. Er nickte dann und wann mit dem Kopfe, strich endlich die schwarzen langen Locken von der Stirne, schaute zu dem, der da gesprochen, auf, ergriff dessen Hand, und sagte mit einem Ausdruck, der so rechtschaffen war, als seine Stimme wohlklingend: „Ihr seyd mir lieb geworden, Herr, als kennt' ich Euch von Kindheit an. Der Bruder einer solchen Schwester! Herr, Eure Mutter hat einen Engel geboren, und, daß ich's Euch nur sage, ohne Rückhalt, mit der Offenherzigkeit eines Soldaten: ich liebe sie mehr, als mich selbst. Das heißt nun freilich im Grunde blutwenig, denn ich habe oft genug mein Leben an den ersten besten Schuß eines ungeschickten Schützen, oder an ein Reiterstück gesetzt, — aber die Sprache hat eben kein kräftigeres Wort, und die Empfindung, die weit über die Sprache hinausgeht, hat wohl Flügel, aber nicht Zunge.“ — „Ihr liebt die Frau des Doktors?“ fragte Albert betroffen, und bereute fast die Lüge, die er sich erlaubt hatte, seine Verwandtschaft mit Rauwolf in ein ander Verhältniß zu bringen. — Der Hauptmann Deodat von Valentaz erwiederte, die Rechte auf die Brust legend, und hoch aufgerichtet die Stirne: „Versteht mich wohl, junger Herr. Meine Liebe ist für jetzt die uneigennützigste Verehrung. Heiliger als Alles in der Welt ist mir die Ruhe der geliebten unglücklichen Frau. Hätt' ich sonst dem alten Menschen-

quäler mein Wort gegeben, ihre Nähe zu meiden? — Scheltet darum dennoch nicht, wie Eure hitzige Jugend wohl thun möchte, mein Herz einen Eisball, meine Neigung lau. Wir sind eigne Leute im Walliserlande; ernst, wortkarg, geduldig, aber beharrlich. Wir wachsen auf im Kampfe gegen die Elemente, freuen uns keines Abends, ohne emsig für den nächsten Morgen vorzusorgen. Schaut um Euch her, seht diesen Fluß, seht die drohenden Berge. Bald verschütten Lawinen unsre Thäler und Gelände, bald frißt die Flamme unsre dürren Hütten von Lerchenholz; bald vernichtet ein Erdbeben unsre Städte und Dörfer, bald verschlingt der wüthende Rhodanus meilenweit den Boden, worauf wir geboren sind. Diese Gefahren, die niemals aufhören, machen uns besonnen, bedächtig sogar; stets in der Vertheidigung begriffen, warten wir offnen Auges und mit ruhiger Brust ab, was sich begeben wird, auf Alles gefaßt, und das Böse wie das Gute gleichmüthig empfangend. Nach diesem Charakter formen sich alle unsre Leidenschaften. Wir stürmen nicht an's Unüberwindliche, wir warten, bis die Frucht gereift ist, wo sie dann von selber fällt. So ist auch unsre Liebe, so die meinige. Ich ahne eine bessere Zukunft für Eure Schwester und mich, doch will ich sie erwarten, unfähig, sie zu beschleunigen. Versteht Ihr mich nun ganz?"

— „Ich verstehe, und schätze Euch doppelt, Herr;' sagte Albert aufrichtig: „Wenn ich armer Schelm etwas dazu thun könnte,... aber muß ich mich denn nicht selbst erst in das Haus stehlen, wo Gertrud lebt? Und wenn der Doktor so abscheulich hart und grausam geworden ist, als Ihr ihn schildert — wie darf ich hoffen, in diesem Aufzuge bei ihm einzudringen, und die arme Mutter an der Tochter Brust zu legen?" —

Der Hauptmann betrachtete den Jüngling, dessen Muth, je näher er dem Ziele seiner Reise gekommen,

immer mehr und mehr abgenommen hatte, und versetzte dann: „Wenn Euch, wie Ihr sagt, der Doktor haßt, — nun, er liebt keinen Menschen auf Erden — so werdet Ihr freilich auf dem gewöhnlichen Wege nicht sein Haus betreten können, denn er bewacht es, wie ein nieschlafender Argus. Aber — ich bin jetzt nicht uneigennützig, — wenn ich Euch ein Mittel sagte, junger Herr? Wollt Ihr mir wohl für den Gefallen die Freude machen, ein paar Worte an Eure Schwester zu bestellen?"

— „Gerne, bei meiner Ehre! und wäre ich Euer Nebenbuhler!" rief Albert und schlug in Deodats dargebotene Hand.

„Wohl. So nehmt diesen Ring, unser Wappen ist darauf gegraben und der Wahlspruch der Valentaz: „**Moult ne veux gaigner: Tout à moy** *)." Zeigt das Kleinod dem Thorwart in Eures Schwagers Schloß, und sagt ihm, daß ich Euch sende, ich Deodat von Valentaz. Er war einst ein Diener unsres Hauses und hat alle Anhänglichkeit an mich. Er wird Euch passiren lassen. Weicht nur dem Alten und seinem Diener aus, und wenn Ihr die Schwester seht, und von der Mutter mit ihr gesprochen, und von ihr erhalten, daß sie selber bei dem Doktor sich zu Euern Gunsten verwenden wolle, so meldet Ihr auch meinen freundlichen herzinniglichen Gruß, und daß es mir fast unmöglich falle, in ihrer Nähe auszuhalten, ohne sie zu sehen, ohne ihre Stimme zu hören. Da mir aber mein Ehrenwort untersage, listiger Weise zu ihr zu dringen, und offen es nicht geschehen mag, so wolle ich verreisen, und irgendwo Dienste nehmen, wär's gegen die Türken, bis die Zeiten sich geändert haben werden. Sie wolle mir ihre Erlaubniß dazu und ihren Segen schenken, auch für mich beten,

*) „Ich will nicht nur viel gewinnen: Alles muß mein seyn."

daß mich nicht eine Kugel, meinem zukünftigen Glück zum Trotze, von hinnen reiße. — Wollt Ihr das besorgen, lieber Freund?"

„Von Herzen. Sagt nur, wie weit, wohinaus der Weg?"

Der Hauptmann näherte sich dem Fenster, um dem Jüngling die Straße zu bezeichnen; da fuhr er schnell zurück, zog den Albert an sich, und deutete verstohlen hinaus, Albert erbebte: sein Großonkel ritt vorüber, das Bild schnellverlöschenden Lebens auf einem magern Rößlein. — „Er reist ins Land hinab; der Mantelsack verräth eine weitre Reise. Der Tag ist günstig, wie keiner;" flüsterte Deodat: „macht Euch unverzüglich auf den Weg. Ihr könnt noch, bevor es nachtet, Alles verrichtet haben und zurück seyn, ehe der Mond aufgeht." — „Ich will thun nach Euern Worten, sobald die Mutter erwacht seyn, und sich mit mir geletzt haben wird." — Der Doktor war indessen vor der Herberge von dem Volke aufgehalten und aufgefordert worden, die beraubten Fremdlinge zu sehen und zu unterstützen. — „Was geht mich das Gesindel an?" hatte er gerufen. Dann warf er mit verächtlichem Blick ein Silberstück unter die Menge, und ritt schnell fürbaß. —

Nicht eine Stunde war jedoch vergangen, als er schon in einer Hütte zu Eggerberg unter irgend einem Vorwande sein Pferd eingestellt, und zu Fuß einen versteckten Pfad längs dem Bergabhange eingeschlagen hatte. Bis über Naters hinaus, das er tief unter sich ließ, führte ihn ein Hirtenjunge. Dann verfolgte er allein seinen Weg, hinunterschweifend an das Ufer des Massa. Er wunderte sich selbst im Stillen über die Rüstigkeit seines Körpers. Sein Lauf war der eines Mannes im kräftigsten Alter. Es war jedoch die unsinnigste Leidenschaft, die ihn peitschte wie mit Geißeln, die seine Kräfte verzehnfachte, um sie ganz aufzureiben, die ihre Stacheln in sein Blut mischte, daß es wie ein Heereszug von

Ameisen durch seine Adern rollte. Wer ihn gesehen hätte, wie er, vom Mantel der Dämmerung verborgen, an dem Geklüfte der Uferfelsen emporkletterte, mühsam, keuchend, verzagend oft, überwindend zuletzt, um in das Haus, dessen Herr er war, wie ein Dieb einzusteigen, hätte ihn bemitleidet als einen Thoren und dennoch bewundert in seiner Beharrlichkeit. — Aber in seinem Kopfe gährte eine Fülle von wilden Vorsätzen und von Befürchtungen, deren eine jede, der Angst eines Missethäters nicht unähnlich, schon den Keim von Missethaten in sich trug. Der Eifersüchtige wußte eine Lücke im Mauerrand des Gartens. Er erstieg sie mit ungemeiner Beschwerlichkeit. Er sank zusammen auf dem Rasen seines Gartens, aber die Furie der Eifersucht peitschte ihn weiter, seiner Schwäche zum Trotz. Betrogen war er; davon war er überzeugt. Wer hatte es gethan, wer es zuerst vollbracht? Gertrud, Marie, Lorenz? Allen dreien aufzulauern hatte er bei seiner Abreise die Schlüssel zu sich gesteckt, die ihm erlaubten, die Gänge und Gemächer des Hauses zu betreten, ohne geradezu gesehen zu werden. — Der Garten war leer, der Hof ebenfalls; in den Zimmern Gertruds brannte Licht. Keine Bewegung ließ sich oben hinter den Scheiben verspüren. Aber in dem Häuschen am Hofe, wo Lorenz und Marie wohnten, waren Stimmen laut. Diejenige Mariens war nicht zu hören. Zwei Männer verhandelten ziemlich laut. Von der Wendeltreppe herab, die zu seiner Stube führte, horchte der Doktor zu.

— „Alles, was ich thun kann, Herr, ist, daß ich den Zettel besorge, den Ihr schreiben wollt;" sagte Lorenz mit vieler Aengstlichkeit; „ob die Frau sich getrauen werde, zu antworten, ist eine andere Frage. — „Seyd Ihr fertig?"

„Habt nur Geduld;" versetzte eine fremde Stimme: „Ich bin gleich fertig, meine Hand zittert sehr, wie Ihr

begreift." — „Pest! der Hauptmann!"raunte der Doktor sich selber zu. — Nun folgten unten einige unverständliche Reden. Lorenz wurde erst dann wieder laut, als er mit vieler Rührung anhob: „Ihr könnt denken, Herr, daß Euer plötzliches Erscheinen mich erschüttert und gefreut hat. Ich hätte nicht gedacht, Euch auf Erden je wieder zu sehen." — „Schurke!" geiferte Rauwolf. — „Aber Ihr wißt nicht, was auf dem Spiele steht," fuhr Lorenz fort: „der Alte wird täglich schlimmer —" — „Wird er, **Bestia**?" — „und wenn nicht das gute Glück gewollt hätte, daß er heute einmal vom Neste ging, so wärt Ihr schlimm weggekommen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn ..." — „Was geschehen wird, willst Du sagen, treuloser Bube!" knirschte Rauwolf. — „So lieb ich Euch habe," hieß es wieder unten, „so möchte ich doch dem Thorknecht den Hals umdrehen, daß er Euch einließ. Welcher Verantwortlichkeit setzt er mich aus! aber der Kerl ließe sich für alles, was Valentaz heißt, todtschlagen!" — „Da haben wir's;" schnaubte der Doktor: „das ist der Hauptmann, der sein Ehrenwort gebrochen hat. Warte, ich schieße Dich durch's Fenster todt, Gauner von einem Edelmann!" Ohne weiter etwas hören zu wollen, eilte Rauwolf die Treppe hinan, schlich durch den dunkeln Corridor des zweiten Stockwerks, öffnete seine Schlafstube, tappte darinnen herum, und erwischte ein Mousqueton, das stets geladen an dem Bette des Schlaflosen hing, womit er oft als eine mitternächtliche Wache im Hause zu streifen pflegte. — Im Begriff, mit der Waffe zu Lorenzens Häuschen hinunterzueilen, hörte er Jemand auf der großen Treppe in das erste Stockwerk steigen, und an die Thüre von Gertrudens Gemach pochen — „Lorenz! er bringt den Brief!" dachte der Doktor; und zerkratzte sich die Brust vor Wuth und Schmerz: „laß hören, was die Brut complottirt."

Nachdem Lorenz eingelassen worden, glitt der Eifersüchtige hinunter, drückte das Ohr an das Schlüsselloch. Er hörte von Lorenz die Worte sagen: „Je nun, Marie darf auch bleiben, wenn's die Frau verlangt. Sie hat den Herrn, von dem ich ein Zeichen bringe, eben so lieb als ich, und wird mich eben so wenig verrathen, als ich's selber thue.“ — Von nun an wurde aber das Gespräch leise, bis Gertrud überlaut ausrief: „Ach, mein Gott, er ist da, da, den ich verloren geglaubt?“ — Lorenz bat inständig zu schweigen, und sagte dabei: „Wenn auch der Herr nicht daheim, so ist mir doch, als hätten alle Wände Ohren.“ — Dann begaben sich die Sprechenden aus der großen Stube in die Kammer, so daß Rauwolf nichts mehr vernahm.

Er stritt mit sich selber, ob er plötzlich in das Complott einbrechen solle, als ein Gott des Zorns, oder ob er unten dem Versucher entgegentreten wolle. Indessen näherten sich aus Gertruds Cabinet schnelle Tritte der äußern Thüre. Der Doktor hatte kaum Zeit, sich auf die Treppe zu flüchten, um nicht als ein Horcher überrascht zu werden. — Die Thüre ging auf; Lorenz, eine Laterne in der Hand, wollte heraustreten, wurde jedoch zurückgehalten. „Ich kann wahrhaftig nicht;“ sagte er, blaß vor Angst. „Könnt Ihr mir diese Kleinigkeit abschlagen?“ fragte Gertruds süße Stimme voll Schmeichelei. — „Was hast Du zu befahren, da der Alte nicht zu Hause?“ fragte auch Marie gebieterischer: „das Geringste ist doch, daß die Frau Doktorin den sehe, der ihr geschrieben. Ein paar Worte mündlich thun wohler, als der längste Brief.“ — „Wenn Ihr ein Herz habt...!“ bat Gertrud. — „Willst Du wohl „Ja“ sagen, Hasenfuß? drängte Marie: „Sieh die arme Frau, die Alles hat verlassen müssen; die Nichts auf Erden hat, als Ueberdruß und Langeweile, sieh sie an, und weigre Dich noch länger. Du machst sie glücklich. Alles, was sie

liebt, kommt ihr heut wie durch ein Wunder entgegen, und Du willst es abweisen, wie ein Scherge?" — „Seht meine Bewegung, meine Angst, mein Entzücken, Lorenz!" — „Nun denn, liebste Frau," versetzte der Bediente mit Thränen in den Augen: „Sie könnten einen ehrlichen Burschen in die Verdammniß schwatzen. Ich will thun, was ich kann. Hören Sie. Damit ich dem Herrn, wenn er wiederkömmt, keck unter die Augen treten, und ihm zuschwören könne, daß Niemand in's Schloß gekommen, um mit Ihnen zu reden, so haben Sie die Güte, mit Marie auf den kleinen Altan, dem Thore zur Seite, zu treten. Ich lasse dann meinen Mann aus dem Schlosse, und weise ihn an, die geringe Höhe an dem Spaliere zu ersteigen. Bequem wird er alsdann, ist er einmal oben, auf dem breiten Rande des Altans stehen und über die Brustwehr mit Ihnen reden können nach Herzenslust, während ich am Thore Wache halte, um jede mögliche Ueberraschung zu vermeiden. Auf diese Weise kann ich mit besserem Gewissen lügen, und Ihr habt Euern Willen. Ueber kurz oder lang muß ja Euer Herr doch die ganze Bescheerung erfahren." — Die Frauen bejahten, verriegelten ihre Thüre, und Lorenz ging hinunter.

„Pest und Mord! **Inferno e Maledizione!**" fluchte der Doktor außer sich: „Belogen, betrogen, meine Schande vollständig! Ich habe sie schon erfahren, die Bescheerung, Teufel von einem Weibe, Hund von einem Bedienten! Das Strafgericht soll auch unmittelbar hereinbrechen!" Durch eine Menge, ihm gut bekannter, Winkel und Gänge, einen großen Umweg machend, um nicht mit den Frauen zusammenzutreffen, gelangte Rauwolf zu einer Schießscharte, die den Altan beherrschte. — Der Mond war aufgegangen, aber trübe. Ein weiches ungewisses Licht verwirrte die Gegenstände, statt sie zu verdeutlichen. — Die Frauen standen schon auf dem Söller.

Hinter ihrem Rücken lauerte der Eifersüchtige, der von Sekunde zu Sekunde den Kopf mehr verlor. Der Mann seiner Rache war schon lange auf seinem Posten, lang im Gespräche mit Gertrud. Ihre Häupter berührten sich fast, so vertraulich schwatzten sie. Da erhob der Mann die Stimme und sagte: „Nun bin ich glücklich; bin für Alles, was ich gelitten, belohnt, da Du mir das herzliche Du bewilligst, liebste Gertrud! — Worauf sie: „Konnte ich denn weniger thun für Dich, dessen Botschaft mein Herz erfrischt, daß ich jauchzen möchte in alle Lüfte?"

Indem sich Gertrud bei diesen Worten aufrichtete, nach dem Himmel deutend, wurde dem Doktor die Gestalt seines Nebenbuhlers bloß gegeben. „Jauchze, Elende, bei seiner Höllenfahrt!" kreischte er unterm Knallen der Büchse, deren Kugel die Brust des Aermsten durchfuhr, daß er an den Fuß des Altans niederstürzte.

Das Gewimmer des Verwundeten, das Wehgeschrei der Weiber, die Verwünschungen des Doktors, der blutdürstig der Fährte seines Wildes nacheilte, um es sterben zu sehen, und die flehentlichen Bitten des Lorenz und des Thorwärters gellten laut durch die Nacht.

„Licht! Licht!" donnerte Rauwolf in unbeschreiblicher Aufregung: „Licht herbei, **Canaglia**, ich will hell sehen, **furfante**! Wie ist's Ehebrecherin? Deine verliebten Zusammenkünfte endigen alle mit Pulverblitz und Aergerniß, nicht wahr? Wie? Du hast die Stirne herabzukommen, diesen elenden, diesen wortbrüchigen Verführer zu umklammern? Weg von ihm!" — Er stieß mit dem Fuße nach der Frau, die außer sich, über Albert gebeugt, dessen Namen ausrief, und seinen Mörder verfluchte. —

„Ich werde toll," lachte indessen Rauwolf mit gräßlichem Ausdruck: „was redet die Verbrecherin von dem todten Albert? Sie wird wahnwitzig. Albert der in den Lagunen er=

trunken ist, wie Malaghetti meint? Lade mir das Gewehr;" befahl er dem Thorwart. Und als dieser sich weigerte, schrie er ihn an: „Lade das Gewehr, daß ich dem Weib sein Recht anthun kann, oder ich zerschmettre Dir mit dem Kolben den Schädel!" — nun begriff der Knecht, daß die Entwaffnung des Wüthenden nützlich seyn könne, und bemächtigte sich des Gewehrs, das Rauwolf auch nicht mehr verlangte, um zu strafen und zu rächen; denn, als Lorenz mit einem Windlicht erschien, und das Antlitz des Verwundeten beleuchtete, riß die Ueberraschung den Doktor dergestalt züsammen, daß er im Wirbel umherfuhr und niederstürzte ohne Besinnung. — Der Thorwart flog den Hügel hinab, um in Naters Hülfe zu suchen. Die Kunde von dem Vorfall verbreitete sich unten mit Blitzeseile. Deodat, der den armen Albert hatte erwarten wollen, die Wittwe Friedersdorf, die nicht mehr aufzuhalten war, ein Wundarzt und eine Schaar von Landleuten zogen dem Schlosse zu.

Der Doktor war aus seiner Ohnmacht erwacht, aber sein Verstand war unter der Last der gräulichen That zusammengebrochen. Finster schauend saß er am Boden, ließ die Augen langsam über den Verwundeten gleiten, der von den Frauen gelabt wurde, und murmelte: „Todt? Zweimal todt? Sonderbar." Dann kehrte er sich zu Gertrud, und bat, wie ein weinender Knabe: „Verzeih mir, Mütterlein! Vergib mir, Gertrud. Küsse mich doch einmal Tuda!" mit empörtem Herzen antwortete ihm die zitternde Frau: „Redet mich nicht an, Ungeheuer! Eure Bosheit, Eure schmähliche List, womit Ihr mich gefangen, habe ich ertragen, um Gottes Befehlen zu gehorchen. Aber mit dem Mordschusse habt Ihr uns getrennt auf ewig. Lebt bis ans Ende aller Tage, oder sterbt hin, wann Ihr wollt, nur rechnet nicht darauf, daß ich bei Euch sey, weder im Leben, noch im Tode."

— „Gertrud, meine Tochter!" rief Salome's Stimme

von Weitem. Fackelglanz brach durch den Wald. — Die Tochter flog der Mutter entgegen. Die ganze Menschenmenge kam heran. — „Ich will mich verbergen!“ sagte der Doktor, zitternd vor Frost und Ermattung. — „Lassen Sie sich führen, Herr! entgegnete ihm Lorenz, der nicht von dem Gebieter weichen wollte. Mit Entsetzen stieß ihn aber der Wahnsinnige von sich. „Was willst Du, Heinrich?“ fragte er zähneklappernd: „das fehlte noch, daß Du aus dem Grabe kömmst, um Deinen Sohn von mir zu fordern. Weg, weg, Gespenst! ich habe nichts mehr auf der Erde zu schaffen. Weg, sage ich Dir! Folge mir nicht!“

Der Rasende entfloh, die steilen Wendeltreppen hinan. Böses ahnend folgte ihm Lorenz so schnell er konnte. Dieses Nachsetzen verdoppelte die Angst des Doktors. Zum höchsten Gipfel des Thürmchens, das da schwebte über dem Bette des Waldstroms flog der Wahnsinnige hinan, und stürzte sich Kopf über vom Geländer herab auf die Felsen, dem Tode und dem Strom zur Beute. —

Als Gertrud mit der Mutter das Schloß betrat, war sie schon Wittwe. Als Albert nach langem Leiden des mit Mühe geretteten Lebens versichert war, sah er sich plötzlich in den größten Theil des Rauwolf'schen Erbes als Besitzer eingeführt. Nachdem er, da die Trauerzeit verstrichen, Gertrud als die Braut des Junkers Deodat zum Altare geleitet, verkaufte er das übilberüchtigte Schloß am Massastrom und zog in das Vorarlbergische, eine Familie zu gründen. Er starb indessen kinderlos, mit ihm das Rauwolf'sche Geschlecht. Aber noch lange nachher blühte der Stamm der Valentaz und galt ihr Wahlspruch: „**Moult ne veux gaigner: tout à moy!**“

Der Nürnberger Sophokles.

Es kam eines Tags ein bejahrter Bürger von Nürnberg vor den Richter und stellte an denselben die Bitte, er möchte ihn in den Thurm sperren lassen, damit er einige Zeit seinen Gedanken ungestört obliegen könne. — Dieses Ansuchen wunderte diesen Richter nicht wenig, und er fragte den Bürger, den er kannte, mit Glimpf nach der Ursache seines Begehrens. — „Mein Weib und meine Söhne plagen mich zu heftig," erwiederte der Bürgersmann; „es gehen mir wichtige Spekulationen durch den Kopf, die ich für jetzt noch Niemand entdecken will. Ein wackrer Mann spricht nur von der allbereits verrichteten That. Nun aber peinigen mich die Neugierigen mit ihren Fragen, Zweifeln und Vorwürfen, daß ich keines Augenblicks froh werden mag. Wenn ich simulire oder in meiner kleinen Werkstätte schaffe, stören sie mich allezeit und lassen mir nicht den Frieden. Dennoch brauche ich ein paar Wochen Ruhe, oder ich muß mich vor innerlicher Angst und Unruhe selbst um's Leben bringen."

Diese Aeußerungen machten den Richter noch mehr staunen. Er versetzte: „Lieber Meister, Eurer Söhne Geschäft, das Ihr noch heute selber leitet, ist allerdings ein lärmendes. Rothgießer und dergleichen thun und reden nicht fein, nicht leise. Doch werdet Ihr einen

Winkel im Hause haben, wo Euch zu stören Niemand berechtigt ist?" — „Sie stören mich doch, brechen mir die Thüre auf, stöbern Alles durcheinander, verschleppen mir die angefangene Arbeit. Ich kann's nicht aushalten." — „Ich werde Nachfrage thun," entgegnete der Richter nach einigem Besinnen; „aber schlagt Euch den Kerker aus dem Sinne. Laßt die dunkeln Gemächer denen, die eine Strafe verwirkt haben. Der Platz der Biederleute ist in ihrem Hause." — Der Meister machte ein betrübt Gesicht zu dieser Eröffnung und rief aus: „So werde ich nie vollenden können, was mir im Sinne schwebt! Mein Leben wird eine ewige Plage seyn, und mittlerweile flieht die Zeit, die unersetzliche! Ach, Niemand weiß, wie mir gerade die Zeit am Herzen liegt!" — Der Richter vermahnte ihn nun ernstlicher und rieth ihm, den Aderlässer zu besuchen, der ihn ohne Zweifel zu beruhigen Mittel genug haben würde. — Kopfschüttelnd ging Meister Peter heim.

Weil indessen der Richter sein Wort hielt, und die Frau, auch die Söhne des Meisters vor sich laden ließ, erhob sich ein großes Geschrei in des Rothgießers Hause, und der Alte leugnete den Seinigen nicht, was er beim Richter verlangt und angegeben. — Hierauf traten Mutter und Söhne trutzig vor die Schranken und erklärten, mit dem Vater sey es nicht mehr auszuhalten seit geraumer Frist. Es sagte Frau Grete aus: „Nicht genug, daß der Mann hintersinnig worden und stets von leeren Dingen murmelt, statt ein vernünftig Wort vorzubringen, so wird er bös und tobsüchtig bei der geringsten Ansprache von meiner Seite, und dräut mir nicht selten mit Schlägen. Item, so verrichtet er keine Arbeit mehr, wiewohl unsere Söhne gar junge Bursche sind und keiner von ihnen noch in der Fremde gewesen. Also geht das Handwerk schief und der Alte ißt doch täglich sein unverdientes Brod." — „Ihr redet nicht gar christlich,"

bemerkte der Richter. Worauf die Frau: „Christlich hin, christlich her. Das schwere Hauswesen liegt mir auf den Schultern, daß ich stets in Sorg und Kummer bin. Ich habe aber geheirathet, daß ich Frieden möge haben und nicht Ueberlast. Ihr seyd ein reicher Mann und wißt gar nicht, wie armen Handwerkern sauer wird, ihr Brod zu verdienen, namentlich wenn der Meister die Hände in den Schooß legt, nach den Spatzen guckt und Gesellen und Buben das Exempel des Müssigangs gibt.“ — „So viel ich mich erinnere,“ unterbrach der Richter die Frau, „ist Meister Peter, Euer Herr, stets ein fleißiger, frommer Hausvater gewesen?“ — „Ja, vor Zeiten freilich, gestrenger Herr, aber seit einem halben Jahre ungefähr“ — Die ausbrechenden Thränen hinderten das Weib zu vollenden.

Der Richter wendete sich nun an den ältesten Sohn und erhält von ihm die Auskunft: der Vater habe schon seit länger als einem halben Jahre Spuren von Blödsinn und thörichter Unruhe gezeigt. Er habe vor sich hin geredet, als wie im Traume, während er am Schmelzen und Gießen stand, und nach und nach alle Arbeit verdorben. Endlich sey er ganz von der Handthierung abgewichen, die Tage, auch wohl die Nächte hindurch in seiner Kammer eingeriegelt geblieben. Er habe oft laut gerechnet, man wisse aber nicht was. Er habe zu Zeiten in seiner Kammer gebosselt, man wisse aber nicht woran. Da er nun stets unwirrscher geworden und alle Fragen und Vorstellungen nicht mehr gelitten, seyen die Söhne zum Oeftern in seine Kammer gefallen, um sein Geheimniß zu entdecken. Sie haben aber nichts gefunden, als unbrauchbare Holz- und Metallstücke, und eine Art von Instrumenten, die ihnen unbekannt, grob vom Vater selbst gearbeitet, und nach Aller Dafürhalten zu nichts in der Welt nütze. Er — der Sohn Peter — sey der Meinung, sein Vater sey unrichtig im Kopfe

worden, und allerdings die höchste Zeit, ihm die Schlüssel zu Haus und Habe abzunehmen, auch deren Verwaltung der Mutter und den Söhnen zu vertrauen.

Nach geschehener Anfrage bei dem zweiten Sohne, Jost, der eben so kalten Temperaments war, als sein Bruder eines gallichten, und eben so schläfrig, als der Andere hitzig und frech, gab Jost die Aussage von sich: „Es ist mir bewußt, daß unser Vater seit Lichtmeß dieses Jahrs schellig und schwarzblütig geworden. Er schläft und ißt und trinkt gar wenig, thut, wie schon Mutter und Bruder berichtet haben, und guckt nach den Sternen, oder liest in Büchern, die von Planeten und Theuerung, Mißwachs und Pestilenz handeln. Ich glaube jedoch, daß an ihn gebracht ist worden durch Hexerei; denn an jener Lichtmeß ist ein Italiener aus der Stadt Florenz bei ihm gewesen, und hat mehrere Tage im Hause innegelegen und mit dem Vater viel insgemein geschwatzt; dann ist er plötzlich fort gewesen und des Vaters wunderliches Treiben angegangen. Die Italiener sind aber nicht selten Hexenmeister, wenn nicht der Vater selber sich der schwarzen Kunst ergeben hat. Denn sehr oft hat er zu uns gesagt: Schweigt mit euern zudringlichen Fragen; ich sage euch nichts von meiner Heimlichkeit, und wenn's mir das Leben kostete. Aber so ihr euch geduldet, will ich euch zu reichen Prassern machen. Ich will und muß das vollbringen."

„Ja, so sagte er oft," bestätigten Mutter und Bruder: „derweilen geht aber unser Haushalt den Krebsgang und zu Grunde gar, wenn nicht der hochweise Rath ein Abkommen trifft."

„Sind Eure Kinder alle hier beisammen?" fragte der Richter die Ehefrau. Grete antwortete gleichgültig: „Ich habe noch eins, eine Tochter. Sie ist an den Schneider Willibald verheirathet. Weil sie schon im dritten Jahr von uns gezogen, kann sie von des Vaters Zustand nur wenig wissen."

Hierauf erließ der Richter Grete und ihre Söhne mit der Ermahnung, ihren Herrn und Vater ehrfurchtsvoll und geduldig zu behandeln, und ließ des Schneiders Ehefrau citiren. Das junge Weib kam blöde und schüchtern, der Ladung Folge zu leisten, und hatte kaum vernommen, daß es sich um des Vaters vorgeblichen Irrsinn handle, als sie schon zu weinen begann. Erst nach wiederholter Aufmunterung sprach die Schneiderin so klar und ohne Falsch, wie ihr Antlitz anzuschauen war. „Mir ist weniger bekannt, was mein Vater zu Hause treibt und vornimmt — ich komme selten hin, weil die Mutter mir nicht hold ist — als vielmehr, wie der arme Mann daheim mißhandelt wird. Was habt Ihr denn nur, Vater? sagen sie ihm von Morgens früh bis Abends spät: Ihr seyd mondsüchtig, faullenzt und verzehrt, statt zu ernähren, bessert unser Erbe nicht, wohl aber verschwendet Ihr's; wenn's so fortgeht, müßt Ihr in's Spital! und was dergleichen Reden mehr. Wie oft hat sich der Vater zu mir geschlichen im Zwielicht, um bitterlich seinen Kummer auszuweinen! Wie oft hat er mir erzählt, wie sie ihm, dem Trägen, nur die schlechtesten Bissen spärlich reichen, den Wein abbrechen bis zum letzten Tropfen, und wie gerne er alle diese Entbehrungen ertragen würde, wenn sie ihm nur Ruhe ließen mit ihren ungestümen Fragen, mit ihrem Spott und den diebischen Besuchen in seiner Kammer, wo sie mit frecher Lust zerstören, was des Vaters Hände kaum begonnen haben aufzurichten." — „Ist Euch bekannt, was er schafft, der wunderliche Meister?" — „Nein, Herr Richter. Ich bin ein unerfahren Weib. Der Vater redet nur geheimnißvoll von seinem Forschen und Arbeiten; doch prophezeit er stets uns Allen ein großes Glück, wenn ihm gelingt, woran er arbeitet. Ich weiß nicht, ob eine gerechte Zuversicht oder ein bedauerlicher Irrwahn ihn beseelt. Aber ich wollte gerne meine Hand ins Feuer stecken,

wenn ich ihn aus drr Hölle des Unverstands und der Unbarmherzigkeit erlösen könnte, worinnen er jetzo schmachtet." — „Würdet Ihr den Vater zu Euch in Euer Haus aufnehmen, wenn's Euch geboten würde?" — „Ich müßte es dann, aber auch ungeboten sollte es meine erste Pflicht seyn." — „Wenn ich Euch den Vater zuspräche, auf einige Wochen nur, bis man in Güte und Liebe ermittelt hätte, ob seine Sinne gesund oder nicht?" — „Es würde schmale Bissen absetzen, denn wir sind arme Leute; aber willkommen wäre mir der Vater doch, und an Ruhe und Muße, sich zu sammeln, sollte es ihm in unserm stillen Häuschen nicht mangeln. Ich will Gott auf meinen Knieen inbrünstig bitten, daß er den frommen Mann vor Schwermuth und Hirnsucht bewahre." — „Würde Euer Mann mit dieser Anordnung zufrieden seyn?" fragte der Richter lächelnd. Aber auch die Schneiderin lächelte im stolzen Gefühl ihres Uebergewichts im Hause und erwiederte: „Wenn ich etwas verspreche, Herr, so ist's, als ob mein Ehgemahl einen Eid darauf geleistet hätte. Doch, fürchte ich, wird der Vater selber nicht einwilligen. Er wird sein Haus nicht verlassen wollen."

Der Richter bemerkte dem jungen Weibe, daß Meister Peter doch wohl lieber seiner Tochter Haus als das Gefängniß beziehen würde, und befahl, den geheimnißvollen Diftler beizurufen. Peter stand aber bereits in der Vorkammer, ein kleines Säcklein in der Hand, und sprach, vor den Richter kommend: „Seht, Herr, was Eure Vermahnung gefruchtet hat. Sie haben mich aus dem Hause geschickt, aus meinem eignen Hause. Ich möge in's Spital oder in's Gefängniß gehen, haben sie mir gesagt. Ich sey närrisch und boshaft zugleich, denn ich hätte sie beim Richter verschwärzt und angegeben, sie seyen nicht als Christen mit mir umgegangen. Sie würden mich vor dem Rath verklagen, entmündigen und einthürmen lassen. — Da habe ich nun mit mir genom-

men, was sie mir von meinem neuen Arbeitszeuge gelassen, und stelle mich frohen Muths vor meine Herren zum Gewahrsam. — Was willst aber Du hier, meine Tochter?" — „Sie will Euch aufnehmen, bis ich Alles vermittelt haben werde," sagte der Richter. „Du?" fragte der Vater wieder, indem dicke Thränentropfen aus seinen Augen fielen. „Aufnehmen in Dein armes Häuslein? Bedenkst Du auch, daß Dein Schneider zehntausend Stiche mehr machen muß, Woche für Woche, um einen Gast, wie ich bin, zu erhalten?" — „Das geht Euch nichts an, Vater; Ihr werdet bei Euern getreuen Kindern seyn!" erwiederte die Frau herzhaft und nahm den Alten beim Arm: „kommt, kommt! Ihr sollt nicht gestört werden und auch nicht Hunger leiden; das versprech' ich dem edlen Herrn und Euch."

„Wie konntet Ihr aber," sprach noch der Richter zum Meister, „wie konntet Ihr Eure Habe den Händen der Eurigen ohne Weigerung und Aufsicht überlassen, und statt dessen dieses Gerümpel mit Euch nehmen?" Er zeigte auf das Säcklein. Des Meisters Thränen versiegten plötzlich, und mit halb zornigem Blicke versetzte er: „Gerümpel? Ei, geehrter Herr, es wird eine goldene Saat daraus erwachsen, wenn ich nur die Zeit benützen kann und darf. Die Zeit ist der Schatz, mit dem ich arbeite. Bald ist die Stunde vor der Thüre, da die Zeit abgelaufen seyn wird. Getrost, meine Tochter; die Gewißheit, unser Glück zu machen, erlaubt mir einzuwilligen, Dein Gast zu seyn. Ich werde Dir Alles vergelten, Alles ersetzen können, und jener goldnen Zukunft Gewißheit ist Schuld, daß ich mit Freuden in meinem eignen Hause Alles stehen und liegen lassen, Alles den räuberischen Händen meiner Söhne preisgegeben."

Als der Meister am Arm der Tochter mit lebhaften Geberden und prahlerischen Versprechungen von dannen ging, schüttelte der Richter das Haupt und sagte zu sich

selber: „Wie stelle ich's an, in's Klare zu kommen? Nach der Reihe werde ich an seinem Verstand und an seiner Thorheit irre."

Der zweite Sonntag war noch nicht herangekommen, als schon der Hauptmann am Lauferschlagthurm mit dem Meister Peter vor dem Richter erschien und sprach: „Sehet, dieser Mann hat seines Eidams Lehrbuben schwer geschlagen, und ohn' Ursach, mit allem Unrecht. Ich klage ihn muthwilligen Frevels an und bitte, daß Ihr den Thäter auf etwelche Tage in die Bürgerstube setzen lassen wollet, damit sein Koller gedämpft werde." — Da stand der Meister abermals mit dem Säcklein am Arme auf, und versetzte auf die strengen Fragen des Richters mit schwermüthigem Lächeln: „Seht, Herr, was Eure Vermittlung gefruchtet hat! Kein Mann auf Erden ist gutherziger, als mein Schwiegersohn; aber keiner auf Erden ist neugieriger, als ein Schneider, wie bekannt. Er hat mich belauert und behorcht, ist in mein Fenster gestiegen wie eine Katze, um mein Bischen Fahrniß zu mustern und meine Heimlichkeit herauszubringen, und schwört darauf, daß ich ein Zauberer sey. Meine Tochter hielt ihm freilich steten Widerpart und hätte nicht gelitten, daß ich ihr Haus verließe; allein des Schneiders Neugier, Mißtrauen und täglicher Verdruß, da er mich nicht aus dem Hause zu bringen vermochte, waren mir widerwärtige Dinge. Dem ehelichen Unfrieden ein Ziel zu setzen und selber Frieden zu erlangen, schlug ich den Buben, der seines Meisters Liebling ist, mit Vorbedacht, ohne allen Grund. Es thut mir leid, daß er die Schläge haben mußte; aber es fiel mir gerade kein besseres Mittel bei, auf einige Zeit ein stilles, kostenfreies Quartier zu erhalten. Auch ist der Bube jung und hat die Schläge verschmerzt, ehe ihn morgen nach dem Vesperbrod hungert."

Der Richter schüttelte wieder den Kopf und sprach:

„Ei, ei, Peter, Ihr seyd wahrlich nicht bei Troste. Ihr sollt jedoch diesmal den ersehnten Kerker genießen, wenn Ihr nicht eine Geldstrafe zu erlegen vermögend seyd.“ — „Bin ein armer Schelm,“ erwiederte Peter freundlich; „bitte nur um gerechte Haft in einem hellen und ganz einsamen Stüblein, mit der Erlaubniß, darinnen zu bosseln nach Gefallen mit dieser meiner Spielerei.“ Er zeigte den Sack mit seinem Geräthe. — „Es sey Euch gewährt,“ sagte der Richter. „Bis zum Neumond mögt Ihr inneliegen und einsam bestrickt seyn. Mein Wort darauf: kein Besuch als des Gefangenwärters soll Euch lästig fallen.“

Der Meister ging mit großer Zufriedenheit, wohin Andere uur mit Kummer zu gehen pflegen. Der Richter verordnete, daß man Niemanden zu ihm lasse, aber ihm Alles reiche, was er zu seiner heimlichen Arbeit brauchen werde. Die hellste Kammer wurde ihm eingeräumt und für jeden andern Gefangenen verboten. Inzwischen brachte es auch der Richter dahin, daß der Gerichtstag, an dem der ganze Rath das Vorbringen und die Rechtfertigung der Frau und Söhne des Meisters anzuhören beschlossen hatte, hinausgeschoben wurde, bis zum Verlauf von Peters Gefängnißstrafe.

Und als die ehrwürdigen alten Männer, die Väter der Stadt versammelt saßen im hohen Rathssaale, um Meister Peters Familie klagen zu hören, wiederholte des Meisters Frau ihr erstes Anbringen Wort für Wort, und ihr ältester im Namen des jüngern Bruders und in seinem eigenen hielt eine heftige Anrede, die mit der Bitte schloß, daß ein weiser Rath den verklagten Vater seiner Rechte entsetzen möchte, wie der Meister sich schon seiner Pflichten und seines Verstandes entäußert habe. „Wahrlich!“ setzte der ungestüme Sohn hinzu, „wenn Ihr noch nicht genug habt an seinem närrischen Lebenswandel, an seiner thörichten Geheimnißkrämerei, deren Räthsel er nicht enthüllen mag, weil überhaupt eine Auf-

löſung deſſelben unmöglich, und an ſeiner Vernachläſſigung aller Gebote, die ihm Gott der Herr als einem Hausvater auferlegt hat: ſo bedenkt, daß er ſich mit Ernſt und Fleiß in's Gefängniß brachte, welches nur die Handlung eines thörichten Mannes ſeyn kann, und wir haben weiter nichts zu ſagen."

Die meiſten der Rathsherren nickten mit den Köpfen und meinten, die Sache ſey erhoben und der überſchnappte Meiſter für das Tollhaus reif. — Denn es war die Zeit der Weihnachtsferien vor der Thüre und die weißen Herren begehrten ihrer Verrichtungen ledig zu ſeyn. Der vorſitzende Bürgermeiſter wollte abſtimmen laſſen, als der Stadtrichter, der mit im Rathe ſaß, das Wort nahm und die ebenfalls anweſende Frau Willibald fragte, ob auch ſie das Begehren der Brüder unterſtütze. Lebhaft ſträubte ſich die gute Tochter dagegen und rief: „Behütet euer Gewiſſen, ihr Herren! Ich fürchte, ihr ſeyd im Begriff, einen eurer beſten Bürger für dieſe Zeitlichkeit todt zu machen. Ich leugne des Vaters Wahnſinn heute, wie beim jüngſten Gericht. Wäre mein Ehemann nicht furchtſam abergläubiſcher Natur, und wäre er nicht von ſeinen böſen Schwägern, die leider Gottes meine Brüder ſind, verhetzt worden, das Unweſen wäre ſicherlich nicht ſo weit gediehen, der gute Meiſter nicht im Gefängniß, wohl aber hier, unterſtützt von uns, zugegen, um ſeine Ankläger verſtummen zu machen und zur Buße zu fordern wegen des teufliſchen Undanks, womit ſie ihn zum Hauſe hinaus in's Elend geſtoßen haben."

„Du lügſt, ungetreue Schwe[...]

„Aber Gott ließ nicht mit sich scherzen,“ fügten die Söhne bei. „Die böse Schwester [illegible] gehofft, des Vaters Erbe und [illegible] vorgeblichen zukünftigen Reichthum an sich allein zu [illegible]ringen, und siehe, es bleiben nur taube Nüsse! Man höre unsern Schwager Willibald.

Der Aufgerufene, ein schmächtiges Männlein mit furchtsamer Stimme, versuchte, die Schwäger zu unterstützen, von der Unerträglichkeit und thörichten Lebensweise seines Schwiegervaters zu reden, und behauptete am Ende, indem er sich segnete, er habe, da er einst in des Vaters Stube eingestiegen, den leibhaftigen Satan zwar nicht gesehen, aber doch gehört. „Den Satan, den leibhaftigen?“ riefen die Rathsherren, und das Getümmel wurde groß. Die Schneiderin warf ihrem Manne einen Blick zu, vor dem er erschrack; dennoch fuhr er zitternd fort: „Ja, schau mich nur an, Weib, schau mich an, wie du willst — es muß doch heraus, wenn du mir gleich verboten hast, es zu sagen. Aber gewiß und wahrhaftig ist, daß auf des Vaters Tische unter einem Wust von messingnen Stiften und Rädlein und Darmsaiten eine hölzerne Kugel oder dergleichen lag, worinnen es schnalzte und klapperte, als ob ein Thier darinnen arbeitete, wie ein Heher am Baum. Mich überfiel ein Grausen, als ich daran horchte, denn mir fiel ein, daß der Teufel alle Gestalten annehmen darf, und ich schleuderte, entspringend, die Kugel an die Wand. Ob sie [illegible]rbrochen oder nicht, ich weiß es nicht; hab' mich nicht [illegible]ngesehen. Wohl aber ist, da ich mir ein andermal, [illegible] Weib brav ausgescholten, ein frisches [illegible]abermals in des Vaters Kammer [illegible]gel keine Spur mehr vorhan-

[illegible]

[illegible]s versuchten, in dem [illegible] neue Bekräftigung [illegible]große Anzahl der

Rathsherren war nicht ungeneigt, dieselbe ebenfalls gelten zu lassen. Peters Tochter aber, vor Aerger und Betrübniß weinend, zürnte ihrem Eheherrn entgegen: „O du ehr- und gottvergessener Mann! willst du nicht etwa gar den besten aller Väter an die Folter oder auf den Scheiterhaufen bringen? Ach, weh mir und allen Biederleuten, daß der arme Unschuldige so viel Schmach auf sein Haupt häufen lassen muß, ohne sich mit einem geringen Wörtlein rechtfertigen zu dürfen!" — „Wer sagt Euch das, junge Frau?" begann der Richter, indem er die Glocke an der Wand zog; „die Herren von Nürnberg sind allzugerecht, als daß sie einen ihrer Bürger ungehört verdammen sollten!" — Ob dieser scharf gemeinten Rede schämten sich die Wohlweisen sammt und sonders ihrer ungestümen Voreiligkeit, die Sache im Hui abthun zu wollen, was sich für Richter und graue Häupter gar wenig geziemt. — Indessen ging eine der Seitenthüren auf und Meister Peter trat daraus hervor, eine abgezehrte, erschöpfte Gestalt, mit heiterer Unschuldsstirne und frommergebenen Augen. Doch spielte ein Zug schmerzlicher Bekümmerniß um seinen feingeschnittenen Mund. — Seine Tochter stieß einen Schrei der Freude aus; die Ehefrau, die Söhne, der Eidam schauten erschreckt zu Boden.

„Habt Ihr gehört, Meister Peter Hele, was Eure Angehörigen gegen Euch als Klageartikel aufgestellt haben?" fragte der Bürgermeister. — „Ich wollte, ich hätte es nicht hören müssen," antwortete der ehrliche Vater und hustete verlegen, um seine Thränen zurückzuhalten; „doch weiß ich, daß ihnen Alles, was sie gesagt haben, leid thun wird, und bin dann gern bereit, Alles zu vergessen. Unverdiente Beleidigungen werden leichter verziehen, als verschuldete, und wenn mir, dem Vater und Bürger, irgend eine Kränkung davon im Herzen zurückbleiben könnte, so wäre es nur das Be-

dauern, daß ein fünfzigjähriges Leben voll Einfalt, Berufstreue, Gottesfurcht und Liebe zu Weib und Kindern keine Bürgschaft für meinen redlichen Willen und nüchternen Verstand zu leisten im Stande gewesen sind. — Nun aber, liebe Herren, will ich euch, da endlich die Zeit gekommen, frei und redlich bekennen, was mir im Sinn gelegen und Anlaß zu argem Mißverständniß gegeben."

„Es ist euch nicht unbekannt, daß ich von Jugend auf neben meinem vom seligen Vater ererbten Handwerk die Mechanik, die wundervolle Kunst, fleißig gelernt und betrieben habe. Ich bin ihr sogar auf meiner langen Wanderschaft in deutschen und welschen Landen treu verblieben, so gut es seyn mochte. In Florenz habe ich dazumal den geschickten Silberschmied Jessada kennen gelernt und manche Heimlichkeit, die meinem Handwerk förderlich, von ihm erfahren, bin auch sein rechter Freund geworden und geblieben bis auf diese Stunde. Nachdem ich nun schon seit vielen Jahren daheim mich gesetzt, ein Weib genommen, Kinder erzielt und in den Mühen des Lebens Welschlands schier ganz vergessen hatte, ist besagter Jessada auf einmal in dieser Stadt und in meinem Hause erschienen; es mag allerdings gerade vor oder gleich nach der Lichtmeß gewesen seyn; hat mich im Vertrauen begrüßt und gesagt, er käme, mir als einem wackern deutschen Künstler, den er genau kenne, einen Vorschlag zu machen. Es sey nämlich in seiner Vaterstadt ein weiser Mann auf den Gedanken gerathen, ein Instrument, das die Zeit anzeige, wie die Schlaguhren thun, im Kleinen zu verfertigen, so zwar, daß ein jeder gute Mann es bei sich in den Kleidern tragen und beständig zu Handen haben möchte, ohne alle Beschwerde. Der weise Künstler habe auch etwelche jener Zeitmesser verfertigt, doch sey er darüber gestorben und sein Werk nur in die Hände von Wenigen gekommen,

hauptsächlich weil der Preis dafür gar zu hoch angesetzt worden. Jessada, im Besitz eines solchen Kunstwerks, hatte den Anschlag gemacht, die Erfindung nach Deutschland zu bringen, und zur Verrichtung seines Vorhabens war freilich Nürnberg der beste Ort und meine ihm bekannte, wiewohl geringe Kunst ihm die gelegenste."

„Begierig, diesen Kindern, deren zweie mich als einen Wahnsinnigen angeben —" die Stimme versagte schier dem Biedermann bei diesen Worten, vor Wehmuth und Thränen — „begierig, ihnen eine rechtschaffene Habe zu hinterlassen und der Menschheit einen Dienst zu erweisen, ergriff ich hastig den Vorschlag des guten Florentiners und erbot mich, nachdem ich die kleine tragbare Uhr besehen, so weit es angehen mochte, ohne sie zu verderben, mit frischem Muth und Vertrauen auf Gottes Hülfe die Erfindung nachzumachen und zu bessern, wo dieses vonnöthen. Sodann machten wir zusammen einen Vertrag. Jessada sollte, während ich an die Arbeit ging, mit seinem Uehrlein im Reich und in Holland, Frankreich und England umherziehen und Kundschaft und Abnehmer suchen, nach einem Jahre jedoch wiederkehren und die Waare holen, um sie den Käufern zuzustellen. Ein leichtsinniges Versprechen von meiner Seite! Der ich die Zeit zu meiner Taglöhnerin machen wollte, wurde gar sehr von ihr überflügelt. Manche Proben gelangen nicht, meine Skrupel wuchsen von Tag zu Tag, ob ich denn auch mein Versprechen halten möchte; mit meinen Zweifeln wuchs auch meine Angst riesengroß. Der Termin rückte immer näher heran, und noch war nichts gethan. Diese heimlichen Qualen mögen mich wohl unleidlich und dem Anschein nach zum halben Narren gemacht haben. Die plötzlich erwachenden Peinigungen, Hinterlisten und Vorwürfe der Meinigen hätte mich beinahe im Ernst zum Thoren gemacht."

Der Meister hielt inne und athmete seine beklommene Brust aus. Tröstend umfing ihn seine Tochter, deren

Hände und Stirne er streichelte. Die Mutter schluchzte bereuend in ihr Tuch; die Söhne wußten vor bösem Gewissen nicht, wohin sie die Blicke wenden sollten. „Gebt diesem wackern Bürger und Hausvater einen Sitz, daß er ausruhe!“ befahl der Richter. Die Rathsherren murmelten durcheinander, die einen Worte der Rührung, neugieriger Verwunderung die andern.

Nach kurzer Unterbrechung erhob sich Peter Hele wieder, die Ruhe stellte sich her, gefaßt und freudig, mit besonnenen Zügen redete der Meister ferner: „Es möchte wohl gefragt werden, warum ich so lange Zeit hindurch mein Herz Niemanden geöffnet, nicht einmal den Meinigen? Hier sey mir nur, und zwar zum Lob und Preis unserer theuern Vaterstadt, erlaubt zu sagen, daß in Nürnberg tausend und aber tausend geschicktere Leute leben, als ich bin, und daß bei ihrem feinen Witz ein einzig Wörtlein des Vertrauens hingereicht, um ein Handwerksgeheimniß zu verrathen und, wie man zu sagen pflegt, die Geis in einen andern Stall zu treiben. Vor meinen Nachbarn und Freunden mußte ich also, mir selbst der Nächste, schweigen. Nicht minder mußte ich's vor den Weibern. Ihr Ohr wacht freilich stets, aber ihre Zunge ruht nimmer. Gleichfalls mußte ich schweigen gegen die Söhne, deren Keiner ein Fünklein Lust und Geschick zur Kunst der Mechanik und zur Mathematika besitzt. Sie hätten nicht gefaßt, was ich gewollt; ich kenne sie wie mich selber. Wenn ich erfunden hatte, was ich wollte, war noch immer Zeit, brauchbare Handarbeiter für meinen Zweck aus ihnen ziehen, und auch der Ruhm blieb ihnen ein fast unverkümmertes Erbe: die Nachwelt hält sich an die Jungen und vergißt der Alten gar leicht. — Auch meinem gnädigen Herrn und Richter durfte ich nichts plaudern, eben weil ich sogar den Meinigen Alles verschwiegen hatte, und weil es eine Schande für einen ehrlichen Hausvater wäre, Fremden zu gestehen, was er seinem eigenen lieben Weibe

vorenthielt. Sucht daher in meinem trotzigen Schweigen kein Zeichen der Thorheit, ihr Herren, und da ich einmal hier stehe, um mein bischen Vernunft vor euch zu vertreten, so haltet mich auch nicht für einen Thoren, weil ich von Hause zum Eidam und von diesem in's Gefängniß floh. Warum das Erstere geschah, wißt ihr schon; warum das Zweite, sollt ihr vernehmen. Der neugierige Schneider hat mir die Uhr verderbt, die ich bereits zusammengesetzt hatte. Ich fand das Werk mühseliger Tage und Nächte zertrümmert. Was konnte ich ferner in jenem Hause hoffen? So wie sich die ersten Klausner in die Wüste begaben, so begab ich mich in die stille Haft. Dort — Gottes Name sey gepriesen! — half mir ein unsichtbarer Engel, daß ich nicht nur wieder herstellte, sondern auch namhaft verbesserte, was der Willibald mir verderbt hatte. Um es kurz zu sagen, ihr Herren: meine Zuversicht ist nicht zu Schanden geworden; Gott ließ mich vollbringen, was ich mir vorgenommen hatte. Mein Weib, meine Kinder, meine liebe Stadt, die der Herr stets behüten möge, sie werden mit dem Meister Hele zufrieden seyn, und Jessada mag nun kommen, wann er will. Die Uhr ist fertig, und während die Florentinerwerke nur zwölf Stunden zeigen und dann ablaufen, zeigt und schlägt das meinige vierzig Stunden ohne alle Beschwerde."

Hele langte in den Busen und zog daraus das erste sogenannte Nürnberger Ei hervor. Aller Augen richteten sich staunend auf das kleine Meisterstück, das so eben die Mittagsstunde mit feinen, schnirrenden Schlägen anzeigte, und stetig pochend, wie der Holzwurm, die fliehende Zeit begleitete. Die Senatoren sprangen von ihren Sitzen auf, die Schranken öffneten sich vor dem Meister. In der Mitte des zusammengetretenen Kreises der Rathsherren zeigte und erklärte er sein kunstvolles Werk. Seine Tochter durfte bei ihm stehen. Das Weib, die Söhne waren ausgeschlossen und Niemand kümmerte sich um sie.

Mit geschwätziger Begeisterung rief der Meister voll Zufriedenheit: „Bewundert nicht, ihr Herren, mein geringes Stückwerk. Laßt mich dem Himmel dafür danken, denn des Herrn der Welt fromme Betrachtungen haben mir bei der Arbeit geholfen. Da ich dieses lebendige Ei fertigte, dachte ich an den Ursprung aller Wesen und an das unsichtbare Ding, ohne welches wir nicht seyn könnten: an die Zeit. Der weise Florentiner und ich nach ihm, wir haben die Stunden gefangen genommen; bald wird ein Jeder Herr und Meister der Zeit seyn können und wissen, wann Sonn' und Mond abwechseln, wann die Planeten auf- und niedersteigen und wie der geheimnißvolle Zodiak unsern Weltlauf regiert. Die Uhr wird seyn eines Jeden Gewissen, das ihm anzeigt die verlornen, die benutzten und die gewonnenen Stunden. Sie wird seyn der Trost eines Jeden, denn er wird zählen können die flüchtigen Stunden des Glücks, und muthig nachrechnen die bleiernen des Unglücks, die zwar unbeweglich scheinen, aber dennoch gottlob fortschreiten, wie die übrigen. Der Leidende wird seine Genesung, der Gefangene seine Erlösung, der Sterbende die Stunde des Paradieses an diesem Zeiger voraussehen können. Der Priester wird nicht der Gebetzeit, der Richter nicht seines Amts vergessen und der vielen bittern Augenblicke, die ein Beklagter erlebt, sein Urtheil erwartend — "

Hier unterbrach den Meister der einstimmige Ruf der Senatoren: „Geh hin, du wackrer Mann, eine Zierde unserer trefflichen Stadt! Geh hin in Dein Haus, gesegnet und belobt von Deinen Mitbürgern! Lebe lang zu Nutz und Frommen Deiner Heimath! Wärst Du nicht ein so milder Vater den Deinen, wir würden deines Kerkers Pforten denjenigen öffnen, welche Dich in das Haus der Irren stoßen wollten. Um deinetwillen sey ihnen jedoch verziehen und gerechte Beschämung ihre einzige Strafe."

Der Künstler wurde wie ein Sieger nach Hause ge-

leitet. Dem alten Sophokles zu vergleichen, hatte er sein Werk vorweisend, die Ehre seines Geistes gerettet. Aber während der griechische Dichter, als er seine Tragödie las vor den Richtern, die Eumeniden in der Brust seiner undankbaren Kinder geweckt haben mag, empfanden Hele's Söhne nur die dürftige Reue der Ueberwundenen, und machten sich nur den Vorwurf, einer gewinnreichen Spekulation Erfolg durch eigne Schuld weit hinaus geschoben zu haben. Der Vater verzieh von Herzen, aber die Verläumder liebten ihn nicht mehr, denn zuvor, wenn gleich er ihnen, wie er vorhergesagt, den Ruhm seiner Arbeit hinterließ. Die Nachwelt hat überall den jungen Petrus Hele als den Erfinder der Taschenuhren genannt.

Der Bürgermeister bewahrte eigenhändig das Kunstwerk des Meisters, bis es zu dessen Lob die ersten vierzig Stunden glücklich durchlaufen hatte. Jung und Alt drängte sich herzu, das kleine Wunder zu betrachten. Es ging damit, wie gewöhnlich in der Welt. Die Einen murmelten von Zauberei, die Andern vom unmittelbaren Beistand, den die Engel dem Künstler geleistet. Vornehmthuende Patrizier rümpften die Nasen und meinten, dergleichen Marktschreiereigaukelei schon in Venedig oder Bologna gesehen zu haben; die Werkverständigen tadelten und mäkelten und wollten es wohl besser gemacht haben; die stundenkargen Geschäftsleute lobten das neue Kunststück von Herzen; die Weiber, so freigebig mit der Zeit, schalten den unbestechlichen Stundenzeiger. Die Mehrzahl des Volks vereinigte sich endlich dahin, es sey eine Schande, daß die Uhren nicht schon früher erfunden worden wären; ein Kinderspiel, das Werk eines Tages hätte die Erfindung seyn müssen, und nichts sey natürlicher und einfacher als sie. — Das Nürnberger „lebendige" Ei hatte just dasselbe Schicksal, wie das Ei des Columbus. — Nur die Liebenden waren durchweg da-

mit zufrieden. Leid aus Freuden schöpfend und wieder im Leid der Freuden nicht entbehrend, zählten sie, Peter Hele's beste Kunden, begierig gute oder böse Stunden auf den im heißen Busen ruhenden Uhren. Alle mögen dabei, was zu jener Zeit schon der italienische Dichter sang,*) auf gut Deutsch empfunden und gedacht haben:

„Hò certa occulta forza in la secreta
Parte del cor, qual sempre si lavora
De sera a sera, e d'una a l'altra Aurora
Che non spero la mente aver mai quieta."

„Ich trag' 'ne stille Unruh im geheimsten
Gemach des Herzens, die da nimmer rastet
Von Nacht zu Nacht, von einem Morgenroth zum andern,
Daß meine Seele nimmer Fried' mag hoffen."

Ein Viertel nach Mitternacht.

Der Name des edeln Polen Zilacki stand erst seit vier und zwanzig Stunden im Badeblatt, und schon sah sich der tapfere General mit einer Einladung zu einer Soirée beehrt, die von der Gräfin Spiellberg veranstaltet worden war. Diese Dame, ausgezeichnet durch ihre Herzensgüte und geselligen Eigenschaften, versammelte den vornehmsten Circel der kleinen Badewelt in ihrem Hause. Nichts konnte zu diesem Zwecke geeigneter seyn, als die im italienischen Geschmack erbaute Villa der Gräfin. An einen sanft aufsteigenden Hügel gelehnt, umgeben von schattigen Parkanlagen, eben groß und bequem genug, die Elite der Gesellschaft zu fassen, bot der ländliche Palast den schicklichsten Vereinigungspunkt. Niemand wußte besser als die Gräfin für den Comfort ihrer Gäste zu sorgen. Sie war eine Creolin von den westindischen Inseln, in Paris erzogen, war mit einem wackern deutschen Edelmann verheirathet gewesen und hatte in ihr deutsches Adoptivvaterland mit Freuden alle die Anmuth verpflanzt, die ihr von der Natur und von ihrer glänzenden Erziehung bescheert worden. Wer aus dem Norden stammte, wer aus Süden, fühlte sich heimisch in ihren Sälen. Sie hielt darauf, die Notabilitäten jeder Gattung, die im Bade zusammenströmten, bei sich zu sehen; Niemand hatte unterlassen, ihrer Einladung Folge

zu leisten. Die Gräfin galt als die Königin des Bades, und in ihrem Hause empfangen zu seyn, war für alle Welt eine hohe Bürgschaft für des Eingeführten Rang oder Stellung, Charakter und Verdienst.

Zilacki versäumte nicht, dem erwünschten Ruf zu entsprechen und trat bei einbrechender Nacht, da schon die Gasflammen auf den Kandelabern vor dem Hause feenhaft in's Dunkel strahlten, in den mit Blumen, Arabesken und Draperien reich geschmückten Salon. Zwei verbindliche Worte genügten, den Polen der Frau vom Hause und dem um sie versammelten Areopag älterer Damen bekannt zu machen. Sein zuversichtlich bescheidenes Einreihen in die Schaar der längs den Wänden stehenden Männer, machte ihm seine zufälligen Nachbarn alsbald geneigt. Alle civilisirten Nationen waren in dem niedlichen Saale repräsentirt. Der Pole hatte zu seiner Rechten einen englischen Tory von reifen Jahren und edler Haltung, zu seiner Linken einen jüngern französischen Legitimisten von altem Hause. Der Engländer, fremd wie der Pole, sprach nicht viel, aber gut; der Franzose, der schon länger im Bade verweilte und in dem Cirkel bekannter war, beantwortete gern die Erkundigungen des Generals und bezeichnete ihm ausführlich die meisten der anwesenden Personen. Wo es fehlte, half der Neffe der Gräfin, ein ehemaliger Major in russischen Diensten, aus, der als ein galanter Mann vergessen, daß es eine polnische Kugel war, die seinen Arm zerschmettert hatte.

Zilackis Blicke richteten sich absonderlich auf den blühenden Kranz der jungen Damen, die zum Theil an der ältern Frauen Seite, zum Theil in einzelnen zerstreuten Gruppen umhersaßen. Die anziehendste unter den Schönen war in blendendes Weiß gekleidet, das zu ihrem zarten Teint, zu den Perlen um ihren schlanken Hals zu dem Cendré ihrer Locken vortheilhaft paßte.

Die Grazie des Fräuleins hätte schon hingereicht, eines jeden Mannes Aufmerksamkeit auf sie zu lenken; allein in noch höherem Grade that es die außergewöhnliche Freundlichkeit, womit ihr von allen Frauen und Mädchen, wie von den Herren, die das Glück hatten, in ihrer Nähe seyn zu dürfen, entgegengekommen wurde. Es war kein Wunder, daß die letzteren ihr auf's Angelegentlichste huldigten; ebensowenig, daß schräg über von der Holden in der Fensterbrüstung ein junger Mann lehnte, der mit seelenvollen Augen an ihr hing, und zugleich mit Kummer, wie sein blasses Gesicht vermuthen ließ; hätte eine Schönheit wie Helenens nicht ihre Anbeter, hätte sie unter diesen nicht einen unglücklichen, verschmähten zählen sollen? — Aber die Gräfin überhäufte das Fräulein mit Beweisen der zärtlichsten mütterlichsten Zuneigung, und die verehelichten Damen streichelten und hätschelten sie, und die blühenden Altersgenossinnen kamen um die Wette, eine nach der andern, der Freundlichen ein inniges Wort zu sagen, und nicht einen Augenblick war ihr Ohr unbeschäftigt. Sie antwortete auch immer mit Milde, mit sinnigem Ausdruck. Ihre Lippen waren von dem rosigen Lächeln der Dichter umspielt, ihre Worte sanft und ruhig. Doch verrieth sich nicht selten in ihrem Blick eine Verdüsterung, die dem klaren Auge nicht angeboren war, und eine gewisse Verlegenheit schwellte auf Momente ihre Brust.

Zilacki, ergraut in unabläßiger Weltwanderung, erkannte bald die heimlichen Friedensstörer in Helenens Auge und Brust. — „So rein und schön das Mädchen ist,“ sagte er zu dem Franzosen, „so ist es doch nicht glücklich. Was mag die Ursache seyn? welch ein Umstand erregt die Zärtlichkeit der Damen, die sich um die Lilie drängen und ihre liebevolle Sorgfalt verdoppeln, sobald nur ein Zug im Gesichte der Schönen ernster wird, sobald ihr Haupt sich, wenn gleich fast unmerk-

lich, einem tiefern Gedanken zuneigt?" — Der Franzose lächelte, indem er entgegnete: „Man erzählt da seit einigen Tagen eine wunderliche Geschichte; nun, eine Geschichte ist es gerade nicht, nennen wir's eine Grille der schönen Helene, die am Ende mit all ihren Vorzügen doch nur ein schwaches Mädchen ist, wie andere sind. Ich glaube indessen noch nicht recht an das, was man erzählt. Der jungen Dame hie und da hervorbrechende Betrübniß scheint sich mir eher auf den blassen jungen Mann in jenem Winkel zu beziehen. Er sey ihr Verlobter gewesen, sagt man. Sie habe ihm vor Kurzem, wer weiß warum? den Ring zurückgegeben, sagt man auch. Vielleicht gäbe sie jetzt viel darum, wenn sie gut machen könnte, was ihre Launenhaftigkeit verdarb." — „Erlauben Sie, zu berichtigen, was Sie sagen," so mischte sich der Major in das Gespräch. „Da Sie von der Hauptperson des Abends reden — denn eigentlich nur zur Aufheiterung der guten Helene hat meine Tante dieses kleine Fest veranstaltet — so ist es meine Pflicht, den verehrten fremden Gästen das Wie und Warum genau der Wahrheit gemäß zu vermelden. Jenes Fräulein, obgleich dessen Mutter sich Madame von St. Chamans genannt, ist, wie ich zuverlässig weiß, ein Kind der Liebe. Ein Lanciersoffizier, der in der letzten Zeit der Napoleonischen Herrschaft auf dem Gute des belgischen Fräuleins von Tourno im Quartier gelegen, hat mit der Besitzerin, welche verwaist und einzeln ihr Vermögen verwaltete, einen Roman gespielt, der ausging wie so viele ähnlichen Schlags. Die Trompete rief, im Gewühl der Schlachten vergaß der Krieger seiner in ländlicher Einsamkeit geleisteten Schwüre. Der Sturm der Waffen und die schnell eintretende Katastrophe des großen Feldherrn führten den Lancier in sein fernes Vaterland zurück. Seiner allzuschwach gewesenen Wirthin blieb nur die Erinnerung an das zu kurze Liebesglück, und Helene,

die sie, ihre Heimath fliehend, in Paris gebar. Meine Tante wurde daselbst mit der Dame, die sich von nun an St. Chamans nannte, befreundet, und vermochte sie, ihr nach Deutschland zu folgen, sich hier anzusiedeln. Die nähern Details der Geschichte weiß nur meine Tante. Vor ein paar Jahren ist Helenens Mutter gestorben und hinterließ der Tochter ein nicht unbedeutendes Vermögen, das von einem Vormund verwaltet wird, in dessen Hause die Mündel wohnt. Doch ich komme jetzt auf das, was ich eigentlich zu erzählen übernommen."

Ein näher rauschendes Gemurmel und die Bewegung, die unter den Männern entstand, als die Gräfin mit den andern Damen vorüberging, um sich in das Concertzimmer zu begeben, unterbrach den Major. Zilacki und seine Nachbarn traten mit ehrfurchtsvoller Verbeugung wieder in ihre Reihe ein, und für einen Jeden hatte die artige Frau des Hauses ein angenehmes Wort in Bereitschaft. Vor dem Polen angelangt, blieb sie ebenfalls stehen, ließ den Schwarm der Damen an sich vorübergleiten und sagte, indem ihre Augen wie Sterne auf dem erröthenden Antlitz des Generals verweilten: „Sie sprachen von meiner lieben Helene? Das Mädchen interessirt Sie, denn Ihre Blicke, wie ich gar wohl bemerke, lassen nicht von ihr ab. Geben Sie mir den Arm; ich werde mit Erlaubniß meines Neffen vollenden, was er Ihnen zu erzählen begonnen." — Zilacki gehorchte mit großer Dienstfertigkeit und führte die Gräfin. Sie verbat sich den Sessel in der Vorderreihe, wählte im Rücken des Auditoriums einen traulichen Platz und erzählte ihrem Begleiter und zugleich dem Franzosen und Engländer während der brillanten Ouvertüre des Concerts wie folgt:

„Die Mutter Helenens hing an dem Kinde mit außergewöhnlicher Liebe. Wer je den Schmerz einer Verlassenen begriffen hat," — Zilacki suchte nach dem Schnupftuche und fuhr damit über Stirn und Augen — „versteht,

wie zärtlich sie den einzigen, den köstlichsten Schatz zu hüten bemüht seyn mußte, den ihr das neidische Glück gelassen. Helene erwiederte aus vollem Herzen der Mutter Liebe. Sie ist so kindlich, so fromm und unschuldig noch heute. Sie ahnt nicht das traurige Loos, das ihrer Mutter gefallen. Ich bin die einzige, die ihres Vaters Namen weiß, und sie soll ihn, dem Wunsch meiner seligen Freundin gemäß, erst nachdem sie mündig geworden, erfahren. Morgen ist ihr Geburtstag, morgen wird sie selbstständig." — „Ein und zwanzig Jahre!" murmelte Zilacki in seinen dichten Schnurrbart. „Verzeihen Sie, wenn ich unterbrach," setzte er mit Verlegenheit hinzu. Die Gräfin schüttelte leicht den Kopf und ging in ihrer Erzählung weiter: „Der Geburtstag — Sie werden lächeln, meine Herrn — ist seit vier oder fünf Wochen von meiner guten Helene weniger mit Sehnsucht als vielmehr mit Schrecken erwartet worden. Nach dem ersten Ball dieser Saison hatte sich das liebe Kind müde zu Bette gelegt und vergessen, vor dem Bilde der Mutter, das ihrem Lager gegenüber aufgehängt gewesen, zu beten, wie sie's gewohnt war. Nach einem langen Schlafe — so behauptet nämlich Helene, obschon es nicht mit dem natürlichen Gang der Dinge übereinstimmt — erwachte sie, da schon die Sonne durch die Vorhänge ihre hellsten Strahlen sandte, und ihr erster Blick fiel auf das Bild der Mutter, und ihr erster Gedanke war, der Seligen reuig die Versäumniß des Gebets abzubitten. Da wankte vor ihren wachen und hell aufgeschlossenen Augen — Helene läßt sich nicht abstreiten, daß sie wachte — das Bild aus dem Rahmen, schwebte dem Bette zu, und mit bekümmertem Gesichte zwar, aber mit der sanftesten Stimme sprach der Mutter Gestalt zur Tochter: „Klage nicht; ich zürne Dir nicht, denn wir werden uns bald wieder sehen. Ein Viertel nach der Mitternachtsstunde, die Deinem nächsten Geburtstage vorangeht, wirst Du bei mir seyn." Das

Mädchen erschrack heftig und wurde, wie sie glaubt, ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kam, war im Zimmer nichts verändert, das Bild an seinen Platz zurückgekehrt, aber die leicht begreifliche Unruhe einer zum Tode Verdammten ist seitdem nicht völlig aus Helenens Brust gewichen."

„Ein Traum, eine Vorspiegelung erhitzter Organe," sagte der Franzose lebhaft. — „Ich habe dergleichen Historien schon hie und da gehört," bemerkte der Engländer ruhig: „sie haben stets ein gutes Ende genommen, sobald die Phantasie des Träumers beschwichtigt wurde." — — „Das meine ich auch," fügte Zilacki hinzu, der mit übergeschlagenen Armen und feuchtem Blicke vor sich hin gestarrt hatte. — „Dafür ist Alles gethan worden," äußerte die Gräfin; „wer nur die gute Helene kennt, hat Alles versucht, ihren Muth zu beleben, ihre Heiterkeit wieder hervorzurufen. Es ist uns zum Theil gelungen. Der gesunde Verstand und die Lebenslust des Mädchens haben mächtig dazu geholfen. Sie hat bald selber ihrer Träumerei gespottet. Aber tief im Herzen sitzt dennoch der quälende Wurm, der nicht eher aufhören wird zu nagen, als bis der fatale Schlag der ersten Viertelstunde nach Mitternacht vorüber ist. Um den verhängnißvollen Moment unbemerkt herankommen und vorüberschlüpfen zu lassen, habe ich diese Soirée arrangirt, die mit einem kleinen Ball beschlossen werden soll. Um der still Zagenden einige Minuten der Angst zu ersparen, habe ich den Zeiger an der Uhr im Portikus vorgerückt. Ich ersuche noch schließlich meine werthen Gäste, meine Absichten zu fördern und die Unterhaltung bestens zu beleben. Auf der Fröhlichkeit Schwingen entflieht doppelt schnell die ohnehin so leichtbeschwingte Zeit."

Der Franzose eilte willig, seine Freunde zu diesem Zweck zu werben; der Engländer verwickelte sich in ein

Gespräch mit einem berühmten Virtuosen, der seine Meinung über die zu Ende gespielte Ouvertüre äußerte. Zilacki saß verstummt neben der Gräfin, bald zerstreuten Auges zum Plafond schauend, bald einen raschen Blick auf Helene schießend, die, von schäckernden Freundinnen umgeben, selber lachte und scherzte. — Die Gräfin ließ den Polen nicht aus den Augen, obschon sie den Worten des Tonkünstlers zu lauschen schien, der in der Pause viel und laut sprach. „Verschonen Sie mich mit englischen Urtheilen und englischem Geschmack!" sagte er zu seinem vis-à-vis. „Ihrer Landsleute Autorität in Sachen der Musik hat niemals viel bedeutet. Englands musikalischer Geschmack ist noch um ein Jahrhundert hinter dem des Kontinents zurück, und tröst' uns Gott, wie schlecht ist dieser letztere geworden! Sie sagen, daß die Bewunderung, die heutzutage dem Künstler gezollt wird, für den Geschmack der Welt bürge? Mit nichten, mein sehr Ehrenwerther. Eine Zeit, die sich damit abgibt, die Originalwerke ihrer Tonschöpfer zu verstümmeln, der es gleichgültig ist, ob Rossini's und Mayerbeers Musik zum Tell, zu den Hugenotten oder zu einem andern Libretto gespielt wird, ein Volk, das in seinen Concerten Beethovens Symphonien zu Fetzen zerreißt und portionenweise auftischt — —" — „Sie scheinen so verstimmt, General," begann die Gräfin zu Zilacki, „daß ich beinahe glaube, der vornehme Klavierspieler hat Ihnen alle Freude an meiner Musik benommen. Lassen Sie uns daher stille davongehen. Es wird ohnedies in Kurzem der Ball anheben, wo ältere Leute nicht mehr an Ihrem Platze sind. Wäre Ihnen gefällig, mein Haus zu sehen? Ich mache mir's zum Vergnügen, Ihre Führerin zu seyn." — „Ich folge mit dankbarer Freude," versetzte Zilacki, „ja mit freudiger Dankbarkeit sollte ich sagen; daran schließe ich die Bitte, Sie unter vier Augen von meiner innigsten Erkenntlichkeit unterhalten zu dür-

fen.“ — „Erkenntlichkeit? wofür?“ fragte lächelnd die Gräfin, und der Pole erwiederte schnell: „Sie fragen noch, und wissen das bereits so gut?“

Während dieser Reden waren beide die schlanke Wendeltreppe, die aus dem Portikus in die obern Räume der Villa führte, hinangestiegen. Die Gräfin öffnete ein von mildem Lampenscheine beleuchtetes Gemach. Ein weibliches Porträt in Lebensgröße, über dem Sopha hängend, mußte den Blick des eintretenden Generals fesseln. „Viktorine!“ seufzte der Ueberraschte, und faltete die Hände mit Kummer, Reue und Andacht. „Helenens Mutter,“ erwiederte die Gräfin ernst. „Es ist dasselbe Bild, das mit der Tochter gesprochen haben soll, und das Helene mir zur Aufbewahrung ließ, bis der fatale Termin vorüber seyn wird. Die kleine Abergläubische hätte sich in der Nähe des Porträts allzusehr gefürchtet, und dasselbe ihrer aufgeregten Einbildungskraft Stoff zu neuen, vielleicht schreckhafteren Blendwerken gegeben.“ Nach diesen Worten wies die Gräfin dem Polen einen Platz auf dem Sopha an. „Lassen Sie uns plaudern, während die junge Welt tanzt,“ sagte sie.

Indessen verliefen in den Sälen und Zimmern des Erdgeschosses alle Dinge wie gewöhnlich. Nachdem Bellini's und Donizetti's Compositionen ihren Triumph gefeiert, nachdem ausgesuchte Erfrischungen die Langeweile der Zwischenpause unterbrochen und gebändigt, schwirrte der Bogen des Orchesterführers durch die Luft und der Ball hob an. Der französische Legitimist eröffnete ihn mit Helene; die jüngern Damen und Herren folgten gern dem lockenden Beispiel. Unter den Letztern blieb Einer zurück, der nicht die allgemeine Freude theilte: der blasse junge Mann, Helenens ehemaliger Verlobter. Er ging hin und her zwischen den Spieltischen, die im Salon aufgepflanzt worden waren. Er spazierte dort allein wie in einer Wüste: Spieler pflegen nicht zu hören, nicht

zu sehen. Bald wurde ihm jedoch der Raum zu enge; er schritt hinaus in den Portikus, wo nur einige ältere Männer im Gespräch auf- und niedergingen. Die Halle war reizend geschmückt. Ein Amphitheater, voll von Blumen, lief hoch an den Wänden hinauf; die schlanke Wendeltreppe war mit einem funkelnden Kranze von Lampen besetzt.

Die Vorderseite der Halle, einzig aus Fenstern bestehend, erlaubte die Aussicht in den erleuchteten Park, wo neugierige Zuschauer auf und ab zogen, Gruppen von müssigen Lakaien plaudernd standen und die künstliche Erhellung im Streite lag mit dem Strahl des Mondlichts und der Sterne, so auch mit den schwarzen Massen dichtbelaubter Kastanien und prächtig emporstrebender Kiefern. Die Luft im Portikus war nicht so schwül, die Brust des blassen Verliebten hob sich leichter. Zudem kam ein Freund des Einsamen, ein verspäteter Gast, den Geschäfte Monate lang in der Hauptstadt der Provinz festgehalten hatten.

„Was machst Du hier? warum so bleich und leidend?“ fragte der Kommende; „warum tanzest Du nicht, Du Glücklicher, der die Schönste aller Tänzerinnen die Seinige nennt?“ — „Das ist vorbei.“ — „Wie so?“ — „Sie hat unsere Verlobung aufgelöst, ihr Wort zurückgenommen.“ — „Wie? auch Helene eine Kokette, wie tausend und aber tausend ihrer Schwestern?“ — „Nicht doch. Ich denke, ein Aberglaube hat an meiner Verabschiedung Theil gehabt.“ Albrecht erzählte dem Freunde Helenens seltsame Vision. Der Freund lachte. „Aberwitz!“ sagte er, „möglich, daß die Thorheit beitrug, Dir den Korb zu verschaffen. Wie begegnet Dir das Fräulein seither?“ — „Mit einer sanften Freundlichkeit, die mir noch einige Hoffnung gewährt. Dies muß sich übrigens bald entscheiden. Ich habe nicht gegen Helene gefehlt; sie ist nicht um eines Andern willen von mir gewichen. Sie

hat geweint, da sie mir den Ring aufdrang; sie hat mir die Ursache nie gesagt; ihr Zurücktreten stimmt aber mit der Zeit, in die jener Traum fällt, überein. In Fünfviertelstunden wird sich mein Loos entscheiden. Von jenem Minutenzeiger hängt nicht sowohl Helenens Leben ab — ihre Furcht ist ein Hirngespenst — als vielmehr das meinige. Wenn sie nicht in dem Moment, der ihren Aberglauben zu Boden wirft, mein hartes Schicksal lindert, wenn sie mir nicht dann gesteht, was sie zum Bruch mit mir bewogen, wenn sie nicht dann ihre Ungunst in Gunst, in Gnade meine Ungnade verkehrt, so ist Alles hin und mein Leben zu Ende." — „Pah, pah! Du wetteiferst in Unsinn mit der Trauten. Sprachst Du nicht von ihrem Geburtstage? Schneide einen schönen Strauß aus dieser herrlichen Blumenfülle und lege ihn, sobald die Viertelstunde, auf die's ankömmt, geschlagen hat, in Helenens Hände mit einem schönen Spruch und Wunsch, wie er nur aus der Seele des Verliebten aufzuquellen vermag, heiß und unwiderstehlich. Es müßte mit Hexerei zugehen, wenn nicht das spröde Fräulein, beseligt von ihrer Erlösung aus Todesangst, umschlungen von glückwünschenden Freundinnen, die Alle Dir wohlwollen, gerührt von Deinem zarten, so zur rechten Zeit dargebrachten Geschenk — wenn Helene nicht umkehrte, und zwar in Deine Arme. Vorausgesetzt," fügte der Rathgeber bedenklich bei, „daß ihr Herz in der That sich einem andern noch nicht aufgethan, worauf ich wenigstens nicht schwören möchte." — „Du bist ein Frauenhasser," entgegnete Albrecht, der sichtlich auflebte und alsbald an's Blumenschneiden ging; „sey indessen versichert, daß Helene nicht falsch, nicht kokett ist, und daß ich einen Nebenbuhler nicht zu fürchten habe. Der Himmel räume aber auch jeden andern Anstoß hinweg und bescheere mir Glück zu guter Stunde und vor allem Volke."

„Muth gefaßt!“ sagte die Gräfin, die mit Zilacki die Treppe herniedergestiegen war und den Blumendieb auf die Schulter klopfte. „Ich bin halb und halb eingeweiht in Helenens Gedanken, und glaube Ihnen zusagen zu können, daß ein Viertel nach Mitternacht Ihr strenges Urtheil cassirt werden dürfte, wenn Sie's verständig darauf anlegen. Verlassen Sie sich auf meine Beistimmung. Wir haben nicht das Mindeste gegen Ihre Verbindung mit Helenen. Nicht wahr, General?“ — Der Pole verbeugte sich abermals erröthend, was sich zu seinen früh ergrauten Haaren seltsam ausnahm, und erwiederte: „Nicht das Geringste, Frau Gräfin.“ — Albrecht warf dem Fremden einen schelen Blick zu, als wollte er damit fragen: „Hast auch du etwas in die Sache zu reden, die dich nicht angeht?“ Doch schwieg sein Mund und seine Hände vollendeten eifrig das Bouquet.

Die Gräfin setzte mit dem Polen ihre Unterredung vertraulich fort, und schloß also: „Nicht wahr, nicht heute? heute noch nicht? Ich erbitte mir die Ehre, Sie morgen zum Frühstück bei mir zu sehen. Ich lasse mein Herzlieb früher abholen, bereite die Gute vor, und ich hoffe, daß der Tag ein wahrer Festtag, ein segensreicher seyn werde.“ Zilacki begleitete die sehr bewegte Frau an den Eingang des Tanzsaals und kehrte in den Portikus zurück. Sein Herz war zu voll, seine Seele zermalmt und dennoch selig. Er konnte nicht ausdauern in der heißen Atmosphäre des Balls. Unruhig schritt er hin und her; seine Geberden verriethen bald Freude, bald Kummer, sein Gesicht glänzte bald von Glück und schaute himmelwärts, bald neigte es sich, von Unwillen beschattet. — Den einsamen General hatte Albrecht nicht gestört; der zagende Verliebte gehörte ganz nur den Gedanken furchtsamer Sehnsucht und banger Hoffnung an. Er saß in einer Ecke verborgen, küßte den Blumenstrauß, den Helenens Finger berühren sollten, und stu-

dirte an einigen ergreifenden Worten, die seinen Wünschen den Sieg zu erkämpfen bestimmt waren. Ihn kümmerte der Pole nicht; aber Lord Diffroy, der Tory, war nicht von gleicher Anspruchlosigkeit. Entronnen den Klauen des Virtuosen, die alle englische Kunstbildung zerstückt, befleckt, vernichtet hatten, gelangweilt von dem Tanzfeste, an dem seine Gravität kein Behagen fand, klammerte sich Lord Diffroy an den General und drängte sich ihm zum Begleiter auf. Zilacki, obschon mißvergnügt und gestört, ließ als Mann von Welt seinen Widerwillen nicht merken, und maskirte ihn mit zuvorkommender Höflichkeit. Er erzählte dem Lord von Polen, von Spanien, von Algerien und Portugal, beschrieb ihm Don Carlos und Espartero, den Marschall Clauzel und den Juden Durand, und da Se. Herrlichkeit nicht zu weichen begehrten, sah der Pole einmal wie in Zerstreuung nach seiner Uhr, dann auf die Uhr der Vorhalle. „Zwölf Uhr!" sagte er, „meine Uhr geht um fünf Minuten zu spät gegen jene dort oben; doch erinnere ich mich, daß die Gräfin, einen frommen Betrug zu spielen, ihre Uhr um zehn Minuten avanciren ließ." — „Aha, wegen der kleinen niedlichen Dame!" entgegnete Lord Diffroy. „Ganz recht, ich erinnere mich. Nun, wir werden bleiben, bis die sogenannte fatale Stunde vorüber, werden an dem Jubel und Lachen der Gesellschaft, an der innigen Freude und zur Vernunft gebrachten Dame uns laben und zufrieden nach Hause gehen."

Zilacki wollte eben bejahen und unter irgend einem Vorwand sich entfernen, als der Lord plötzlich sein Gesicht verzog und mürrisch ausrief: „Nein, auf meine Ehre! nicht zufrieden, wahrhaftig, nicht zufrieden. Sie mögen mir glauben, General, daß einem Gentleman noch niemals ein Kopfkissen so hart gewesen ist, als mir heute das meinige seyn wird." — Er kreuzte die Arme und sah finster vor sich hin. „Was fehlt Ihnen, Mylord?"

fragte Zilacki, von der plötzlichen Veränderung im Gesichte des Engländers betroffen. — Einige lustige Jungfrauen erschienen auf der Schwelle des Salons, betrachteten die Uhr im Vorhause und liefen, in die Hände klatschend, zum Tanzsaal zurück. „Ein Viertel nach Mitternacht!" riefen ihre glockenhellen Stimmen, und alle Anwesenden stimmten in ihren Jubel ein, und das Orchester feierte die Stunde mit einem mächtigen Tusch. „Hören Sie," sagte indessen Diffroy, den zerstreuten General festhaltend, „es gibt wohl ernsthaftere Dinge in der Welt, als das Gaukelspiel eines vom Tanz entflammten Gehirns." — „Allerdings," erwiederte Zilacki etwas ungeduldig; „was wollen Sie mit all diesem sagen?" Von dem Lord festgehalten, sah sich der Pole nach dem Salon um, aus dessen Pforte Helene wie im Triumph getragen wurde. Aller Hände deuteten auf die Uhr und alle Gäste riefen fröhlich: „Ein Viertel nach Mitternacht!" Eine süße Verklärung überstrahlte Helenens Gesicht. „Also nur ein eitler Traum," lispelte sie, die gefalteten Hände fromm an die Brust drückend; „ich danke dir, gütiger Gott; liebe Mutter, das Leben ist so schön!" — „Ich will sagen," fuhr der Lord zu dem General fort, „daß manch Einem schon ernstlicher der Tod angedroht worden ist, als diesem leichtgläubigen Mädchen." — „Möglich; aber noch einmal —"

Zilacki hätte gerne vernommen, was Albrecht, der sich seiner Schönen genähert hatte, aus der Fülle seines Herzens zu ihr redete, aber der unerbittliche Diffroy hielt ihn fester und erzählte: „So ist mir heute ein gewaltsamer Tod angetragen worden, und von wem? Sie rathen es nicht: von meinem Bruder." — „Ei, das wäre —" — „Sehen Sie, ich bin Pair und noch Junggeselle, doch auf dem Wege, meine Braut von Neapel zu holen. Vor langen Jahren, bei der Flasche, hatte ich meinem Bruder, der ein armer Schlucker ist und

Söhne hat, versprochen, nicht zu heirathen. Aber was verspricht man nicht bei der Flasche, Herr? Der Mensch denkt — nun, mit einem Wort, ich habe mich anders besonnen."

„Bravo! vortrefflich!" rief die Versammlung und klatschte dem jungen Mann, der sein Bouquet überreicht, seinen Spruch geendigt hatte, den lautesten Beifall. Mit holdem Erröthen, halb an die Gräfin gelehnt, die Blumen an ihrem Busen befestigend, stand Helene und suchte nach den Worten der Erwiederung. Alle schwiegen voll Erwartung; aber der Lord ließ mit seiner Erzählung nicht nach. „Mein Bruder, der von jeher ein halbnärrischer Querkopf gewesen, nimmt mein Eheprojekt übel, weil es ihn und seine Söhne um die Lordschaft bringt. Wie ein völliger Narr reist er mir nach, dringt heute Mittag in mein Zimmer, droht mir mit dem Tode, wenn ich nicht nach England umkehre, und dergleichen Tollheiten mehr. Ich habe den Wüthenden aus dem Hause gewiesen und war gezwungen, die Polizei zu seiner Festnehmung aufzufordern. Noch weiß ich nicht, was die Behörde verfügte, aber sicher ist, daß ich nicht reise, bevor ich sicher reisen kann." — „Versteht sich, Mylord; lassen Sie uns aber anhören, was meine — was die junge Dame sagt."

Helene endigte so eben ihre Antwort aus dem Stegreife mit den Worten: „Da ich mich bis heute als eine Sterbende betrachtet habe, so ist es meine Pflicht gewesen, den zu fernerem blühenden Leben berufenen geschätzten Freund seines Bündnisses mit dem Tode zu entheben. Weil ich jedoch heute gleichsam erwacht bin zu einem neuen, heitern Daseyn, so glaube ich, für diese Blumen und die heißen Wünsche, die Sie mir weihten, bester Albrecht, nicht dankbarer seyn zu können, als indem ich Ihnen diese Hand noch einmal reiche, und Sie bitte, meiner Thorheit zu verzeihen." — Der Verlobte sank

entzückt zu Helenens Füßen. Der Kreis der Zuhörer pries Helenens Scharfsinn und ihr Gemüth voll Liebe. „Welch' ein Geschenk, schöner als die Kronen der Welt!" jauchzte Albrecht, die rechte Hand der Braut mit Küssen bedeckend. „Welch' ein Angebinde!" flüsterte die Braut mit zauberischen Blicken auf den Knieenden, und deutete auf die Blumen. „Ein schöneres Angebinde bescheer' ich Dir noch heute," raunte die Gräfin dem geliebten Mädchen in's Ohr. Zilacki stand, gleichsam mit dem Boden verwachsen, und starrte Helene mit stiller Wonne an. „O, daß sie ewig frisch blieben, diese Blumen!" lächelte Helene; „vor dem Altar und im Sarge sollten sie mein Schmuck seyn." — Sie sank in der Gräfin und in Albrechts Arme.

„Was haben Sie denn wieder?" fuhr der General den Lord an, der ihn heftig angestoßen hatte. Diffroy deutete nach der Thüre: „Sehen Sie dort das schmale Gesicht?" — „Nicht doch." — „Gute Mutter!" sprach Helene zur Gräfin, „erlauben Sie jetzt, daß ich gehe, mit Dank erfüllt, mit Dank für Sie Alle. Sie hatten Geduld mit dem Aberglauben eines Mädchens, glauben Sie jedoch, daß ich geheilt bin, geheilt auf immer. Geh mit mir, Albrecht. Gute Nacht!" — „Noch einmal das Gesicht!" rief der Lord, der mit vorgebeugten Schultern nach der Glasthüre gelauert hatte, und zog sich mit schneller Bewegung zur Seite. Zu gleicher Zeit fiel ein Schuß, schlug es ein Viertel nach Mitternacht auf den Stadtthürmen. Zerschmetterte Scheiben klingelten zu Boden; Helene, durch des Lords unwillkührliche Wendung dem scharfen Schusse preisgegeben, war niedergesunken, still und ohne Laut. Eine Kugel war durch ihr Herz gefahren, mit einem Seufzer entschwand kurz darauf ihre Seele. — Das Geschrei der Verzweiflung und des Entsetzens erfüllte das Haus. — Was half's, daß der abscheuliche Narr und Mörder, Diffroy's Bruder, fast

im Augenblicke seiner That festgehalten wurde? — „Der Elende hat sich auf ewig um die Lordschaft gebracht," sagte Diffroy kaltblütig zu dem Polen, der ihn jedoch beim Arm packte, und wie ein rasender Lear ihm zurief: „Was sind alle Wappen und Pairskronen Großbritanniens gegen das, was ich verloren? Pfui auf euern Bettelkram! Dein Herz, kalter Britte, war das Ziel jenes Schusses, und dennoch — Du athmest, und sie stirbt! Grausames Loos! Aber ich Elender bin nicht werth, mich eines bessern zu erfreuen!"

Drei Tage darauf wurde Helene in die Erde gelegt. Der Blumenstrauß Albrechts ruhte auf ihrem Herzen. Als die gaffenden Leute hinter dem Sarge den grauen aus der Heimath verbannten Polengeneral daherwanken sahen, wie ein Kind, fragten viele nach dem Fremden, und von vielen wurde ihnen die Antwort: „Ihr Vater ist's, ihr Vater, der sie nicht ein einzigmal umarmen durfte im Leben, seine Tochter, seine einzige Tochter." Und alle wünschten ihm einen baldigen Tod, wie er dem trostlosen Bräutigam wurde, der nach dem Tode verlangte, und zu dem Helene gesagt hatte: „Geh mit mir!"

Inhalt

Inhalt

Seite

Inhalt

Seite